

Dariusz Adamczyk, Stephan Flemmig (Hrsg.)
Diskonnektivität

ZUR KRITIK DER GESCHICHTSSCHREIBUNG

Herausgeber: Prof. Dr. Hans-Heinrich Nolte

Band 17

Dariusz Adamczyk, Stephan Flemmig (Hrsg.)

Diskonnektivität

Zerfall oder Strukturwandel von Netzwerken im vormodernen Ostmitteleuropa?

Redaktion Dariusz Adamczyk,
Stephan Flemmig, Małgorzata Sparenberg

Veröffentlicht mit einem Druckkostenzuschuss des
Deutschen Historischen Instituts Warschau



MUSTER-SCHMIDT VERLAG · GLEICHEN · ZÜRICH

© 2025

Muster-Schmidt Verlagsgesellschaft
Hans Hansen-Schmidt mbH
37154 Northeim-Südheim
E-Mail: info@muster-schmidt.de

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung in fremde Sprachen vorbehalten.

Satz: Mediengestaltung Meike Cichos, Göttingen
Druck: Tolek, ul.Zwirki i Wigury 1, 43-190 Mikolow
Printed in Polen

ISBN 978-3-7881-2038-2

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|-----------|
| Einführung: Zerfall oder Strukturwandel von Netzwerken? | 7 |
| <i>Dariusz Adamczyk, Stephan Flemmig</i> | |
| Wie zerfallen Netzwerke? Das Beispiel eines frühwikingerzeitlichen Dirhem-Geflechts im südlichen Ostseeraum | 16 |
| <i>Dariusz Adamczyk</i> | |
| 1. Rekonstruktion von Netzwerken | 16 |
| 2. Entflechtung und Zerfall | 23 |
| 3. Reaktionen auf Entflechtung | 29 |
| 4. Auswirkungen der Entkopplung auf gesellschaftliche und ökonomische Strukturen | 36 |
| 5. Fazit: Vier Netzwerke von Akteuren oder ein Netzwerk von Dingen? | 38 |
| Von arabischen Dirhems zu europäischen Pfennigen, von europäischen Pfennigen zu „nationalen“ Denaren. Diskonnektivität und die Wiederherstellung von Konnektivität im transkontinentalen und regionalen Kontext | 39 |
| <i>Dariusz Adamczyk</i> | |
| 1. Der Zerfall der arabisch-zentrierten Geflechte und die geografische Schrumpfung der Netzwerke | 41 |
| 2. Der Zerfall der nach Westeuropa ausgerichteten Geflechte und die „Endogenisierung“ der Münzproduktion | 45 |
| 3. Ausblick: Entkopplung, Verflechtung, „Endogenisierung“, und was danach? | 51 |
| Verhaue, versteckte Bogenschützen, Panzerreiter – Störungen des Verkehrsflusses im Früh- und Hochmittelalter | 53 |
| <i>Pierre Fütterer</i> | |
| 1. Einführung | 53 |
| 2. Die Perspektive der Zeitgenossen | 57 |
| 3. Zwischen Räubern und maroden Brücken | 59 |
| 4. Gestalt vormoderner Wegenetze | 60 |
| 5. Fazit | 63 |
| Between Finns and furs: Transformation of trading and taxation networks in medieval Scandinavia | 65 |
| <i>Carina Damm</i> | |
| 1. Introduction | 65 |
| 2. Establishing the networks | 65 |

| | |
|---|-----|
| 3. The fur trade in Old Norse prose narratives | 67 |
| 3.1 Norwegian-Bjarmian trade | 67 |
| 3.2 Norwegian-Novgorodian trade | 68 |
| 4. Fur as a means of payment and taxation in Old Norse legal sources | 70 |
| 5. Finnkaup, finnskatt and coinage in medieval Fennoscandia | 70 |
| 6. Connectivity and cultural hybridization | 72 |
| 7. Collapsing networks | 72 |
| 8. A collapse indeed? | 74 |
| 9. Conclusions | 75 |
| Kontinuität oder Diskontinuität beim Umbau von Netzwerken hansischer Kaufleute? | 76 |
| <i>Carsten Jahnke</i> | |
| 1. Netzwerke als Grundelement hansischen Handels | 76 |
| 1.1 Netzwerke als systemimmanente Lösung des Ubiquitätsproblems | 76 |
| 1.2 Kaufmannsnetzwerke | 77 |
| 1.3 Formen der Netzwerke | 80 |
| 1.4 Die Vor- und Nachteile des nordeuropäischen Handelsnetzwerkes | 81 |
| 2. Systemwandel zu Beginn des 16. Jahrhunderts: Kontinuität und Diskontinuität | 82 |
| 2.1 Diskontinuität hansischer Netzwerke | 83 |
| 2.2 Reaktionen auf die Diskontinuität | 85 |
| 2.2.1 Rechtliche Absicherungen | 85 |
| 2.2.2 Institutionelle Absicherungen | 86 |
| 3. Kontinuität oder Diskontinuität beim Umbau von Netzwerken hansischer Kaufleute | 88 |
| Networks Torn Apart? Pilgrimage sites and routes in Bohemia and Franconia in the age of the Hussites and the Reformation | 89 |
| <i>Stephan Flemmig</i> | |
| 1. Introduction | 89 |
| 2. Pilgrimage sites and routes in Bohemia | 90 |
| 3. Pilgrimage sites and routes in Franconia | 92 |
| 4. Conclusion: Networks of pilgrims in the 15th and 16th century | 96 |
| Imago de Praga in Preußen. Kunstimporte im Netzwerk europäischer Verbindungen – Dynamik und Diskonnektivität | 99 |
| <i>Monika Jakubek-Raczkowska</i> | |
| 1. Gegenstand | 101 |
| 2. Netzwerk: Exporttheorie | 106 |
| 3. Diskonnektivität | 115 |
| Autorinnen und Autoren | 121 |

Einführung: Zerfall oder Strukturwandel von Netzwerken?¹

Dariusz Adamczyk, Stephan Flemmig

Die Covid-Pandemie, der sich in letzter Zeit verstärkende Merkantilismus und die zunehmenden nationalistischen Tendenzen in vielen Gegenden der Welt regen zum Nachdenken über die Wechselwirkungen zwischen Verflechtung und Entflechtung im Rahmen der Globalisierung an. Im Zuge der Debatte hat eine Gruppe von Geistes- und Sozialwissenschaftlern den Begriff „Dis:konnektivität“ geprägt. Er relativiert das bisherige lineare Verständnis von Globalisierung als intensive, stets vorschreitende Verdichtung und Vernetzung fasst sie stattdessen als ein komplexes und dialektisches Verhältnis von globaler Verflechtung, fehlender Verbindung und Entkopplung auf. Dabei wird zwischen drei grundlegenden Formen von Dis:konnektivität in historischen Dimensionen unterschieden: a) Unterbrechungen, b) Abwesenheiten und c) Umwege.² Die erstgenannten Unterbrechungen werden im vorliegenden Konferenzband im Mittelpunkt stehen.³

Netzwerke ökonomischer, kultureller, politischer, sozialer oder kommunikativer Natur bestimmen seit alters her das Leben und die Handlungsoptionen von Menschen. Einerseits spiegelt dieser Terminus den globalen Trend der digitalen Vernetzung wider⁴ und ist eine Modeerscheinung unter vielen. Andererseits kann der Begriff als eine sinnvolle Analyseeinheit für die Erforschung vergangener Gesellschaften dienen. Die Geschichtswissenschaft hat dieser Entwicklung Rechnung getragen und Beziehungsgeflechte zum Gegenstand ihrer Untersuchung gemacht.⁵ Dabei lassen sich mindestens drei Zugänge unterscheiden, die am mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Material entwickelt wurden.

Die eine Gruppe umfasst Arbeiten zur Wirtschafts-, Handels- und Stadtgeschichte. Hier wurden zum einen personale Zusammenhänge städtischer Gesellschaften vorwiegend in den großen Reichsstädten Köln, Augsburg und Regensburg

1 An dieser Stelle bedanken wir uns bei Małgorzata Sparenberg vom DHI Warschau für das Korrekturlesen der Beiträge.

2 <https://geistes-und-sozialwissenschaften-bmbf.de/Kate-Hamburger-Kollegs-1708.html> (letzter Zugriff am 10. Mai 2025); Christopher Balme, Burcu Dogramaci, Roland Wenzlhuemer (Hg.), *Dis:connectivity and Globalisation. Concepts, Terms, Practices*, Berlin 2025.

3 Die Konferenz fand am Deutschen Historischen Institut Warschau am 9.–10. November 2023 statt. Leider ist es den Herausgebern nicht gelungen, sämtliche dort gehaltenen Vorträge in diesem Band zu versammeln.

4 Vgl. Manuel Castells, *Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft*, Opladen 2001.

5 Eine knappe Zusammenfassung der Forschungslandschaft bieten: Dariusz Adamczyk, Norbert Kersken, „Fernhändler, Dynasten, Kleriker – ökonomische, politische und geistige Netzwerke des piastischen Polen“, in: Dies. (Hg.), *Fernhändler, Dynasten, Kleriker. Die piastische Herrschaft in sozialen und kontinentalen Beziehungsgeflechten vom 10. bis zum frühen 13. Jahrhundert*, Wiesbaden 2015, S. 7–13.

rekonstruiert⁶ und zum anderen Netzwerke des europäischen Handels erforscht.⁷ Studien zu kommerziellen Kontakten beziehen immer häufiger archäologische und numismatische Funde und Befunde ein, die in Ermangelung von schriftlichen Zeugnissen einen entscheidenden Beitrag zum Verständnis der Vernetzung im früh- und hochmittelalterlichen Ostmitteleuropa leisten.⁸ Die Archäologie ihrerseits hat ebenfalls begonnen, den Begriff „Netzwerk“ auf ihre Forschungsfelder zu beziehen, die sowohl regional-lokal⁹ als auch überregional ausgerichtet sind.¹⁰ Søren M. Sindbæk will sogar – der Akteur-Netzwerk-Theorie Bruno Latours folgend – ein ganzes Spektrum aus „pots, people, kingdoms, ships or seascapes“ in seine Überlegungen zur Genese der Handelsemporien in der Wikingerzeit eingebettet wissen.¹¹ Donat Wehner wiederum hat eine komplexe Analyse der Netzwerkmodelle, hauptsächlich am Beispiel der Münzcluster in Ostmitteleuropa, vorgelegt.¹²

6 Jörg Oberste, „Macht und Memoria: Religiöses Leben und soziale Netzwerke des Regensburger Patriziates im späten Mittelalter“, in: Peter Schmid (Hg.), *Regensburg im Spätmittelalter*, Regensburg 2007, S. 25–48; Sandra Lehner, *Das Patriziat im Wandel. Identitätsbildung, Abgrenzung und Netzwerke im frühen 14. Jahrhundert am Beispiel der Regensburger Familien Auer und Gumprecht*, Regensburg 2009.

7 Gerhard Fouquet, Hans-Jörg Gilomen (Hg.), *Netzwerke im europäischen Handel des Mittelalters*, Ostfildern 2010; Andrea Caracausi, Christof Jeggle (Hg.), *Commercial Networks and European Cities 1400–1800*, London 2014. Aus der unüberschaubaren Hanse-Forschung zum Beispiel: Carsten Jahnke, „Handelsnetze im Ostseeraum“, https://suche.gmx.net/web?origin=serp_sf_atf&q=carsten+jahnke%2C+handelsnetze+im+ostseeraum%2C+in%3A, S. 189–212, hier S. 189 f. (Zugriff am 2. Mai 2025).

8 Nikolaj A. Makarov, „Traders in the Forest. The Northern Periphery of Rus’ in the Medieval Trade Network“, in: Kathryn Louise Reyerson (Hg.), *Pre-modern Russia and its World. Essays in Honor of Thomas S. Noonan*, Wiesbaden 2006, S. 115–134; Søren M. Sindbæk, „Close Ties and Long-range Relations. The Emporia Network in Early Viking-Age Exchange“, in: John Sheehan, Donnchadh Ó Corráin (Hg.), *The Viking Age. Ireland and the West: papers from the proceedings of the fifteenth Viking Congress*, Cork, 18.–27. August 2005, Dublin 2010, S. 430–440; Sunhild Kleingärtner, Gabriel Zeilinger (Hg.), *Raumbildung durch Netzwerke? Der Ostseeraum zwischen Wikingerzeit und Spätmittelalter aus archäologischer und geschichtswissenschaftlicher Perspektive*, Bonn 2012; Dariusz Adamczyk, *Silber und Macht. Fernhandel, Tribute und die piastische Herrschaftsbildung in nordost-europäischer Perspektive (800–1200)*, Wiesbaden 2014 (polnisch: *Srebro i władza. Trybuty, handel dalekosiężny a kształtowanie się państwa polskiego i państw ościennych*, Warszawa 2018); Ders., *Monetarisierungsmomente, Kommerzialisierungszonen oder fiskalische Währungslandschaften? Edelmetalle, Silberverteilungsnetzwerke und Gesellschaften in Ostmitteleuropa (800–1200)*, Wiesbaden 2020.

9 Vgl. Sarah Nelly Friedland, „Network Analysis in Slavic Archaeology. An Example from the Plön Area in Wagria (Schleswig-Holstein)“, in: Sunhild Kleingärtner u. a. (Hg.), *Landscapes and Societies in Medieval Europe East of the Elbe*, Toronto 2013, S. 139–170.

10 Vgl. Søren M. Sindbæk, „Networks and Nodal Points: The Emergence of Towns in Early Viking Age Scandinavia“, in: *Antiquity* 81 (2007), S. 119–132.

11 Ebd., S. 120.

12 Donat Wehner, *Artefakt-Netzwerke in östlichen Mitteleuropa an der Schwelle zum hohen Mittelalter. Zur Quantifizierung, Visualisierung und Beschaffenheit überregionaler Kommunikations- und Austauschbeziehungen*, Bonn 2019.

Als zweiter Bereich ist die personengeschichtliche Forschung zu nennen, die sich zu familien- und dynastiegeschichtlichen Fragen erweitert und auf personale Strukturen hochmittelalterlicher Herrschaft rekurriert,¹³ aber auch die regionalen Adelsgemeinschaften einbezieht.¹⁴ Ein besonderes Feld ist hierbei die Analyse dynastischer Heiratspolitik, die in den letzten Jahren über rein genealogisch interessierte Ansätze hinausging und neue Einsichten in durch Eheschließungen konstruierte adelige Beziehungsgeflechte vermitteln konnte.¹⁵

Schließlich stellen Studien über Austauschformen und Netzwerkstrukturen aus dem Bereich der Kirchengeschichte eine dritte Gruppe dar.¹⁶ Dabei wird nach den persönlichen Netzwerken einzelner Kleriker gefragt,¹⁷ die sich spätestens im 15. Jahrhundert zu Beziehungsgeflechten von Gelehrten entwickelten,¹⁸ oder nach den weitläufigen Netzwerken, die durch die Strukturen der religiösen Orden ausgebil-

13 Claudia Garnier, *Amicus amicus, inimicus inimicus. Politische Freundschaft und fürstliche Netzwerke im 13. Jahrhundert*, Stuttgart 2000; Robert Gramsch, *Das Reich als Netzwerk der Fürsten. Politische Strukturen unter dem Doppelkönigtum Friedrichs II. und Heinrichs (VII.) 1225–1235*, Ostfildern 2013.

14 Manfred Waßner, „Min lieb vetter“ und der Fürstendienst. Das verwandtschaftliche Netzwerk der Familie Speth am württembergischen Hof im 15. Jahrhundert“, in: Horst Carl, Sönke Lorenz (Hg.), *Gelungene Anpassung? Adelige Antworten auf gesellschaftliche Wandlungsvorgänge vom 14. bis zum 16. Jahrhundert*, Ostfildern 2005, S. 201–216; Jan Habermann, *Verbündete Vasallen. Die Netzwerke von Grafen und Herren am Nordwestharz im Spannungsgefüge zwischen rivalisierenden Fürstgewalten (ca. 1250–1400)*, Norderstedt 2011; Joachim Schneider (Hg.), *Kommunikationsnetze des Ritteradels im Reich um 1500*, Stuttgart 2012; Niklas Konzen, „Hans von Rechberg und sein Netzwerk als Fehdehelfer des Heinrich von Eisenburg, ca. 1451–53. Eine prosopographische Analyse“, in: Julia Eulenstein (Hg.), *Fehdeführung im spätmittelalterlichen Reich. Zwischen adeliger Handlungslogik und territorialer Verdichtung*, Affalterbach 2013, S. 221–248.

15 Hier sind vor allem zwei wegweisende Untersuchungen für das hohe und das späte Mittelalter zu nennen: Karl-Heinz Spiess, *Familie und Verwandtschaft im deutschen Hochadel des Spätmittelalters. 13. bis Anfang des 16. Jahrhunderts*, Stuttgart 1993; Tobias Weller, *Die Heiratspolitik des deutschen Hochadels im 12. Jahrhundert*, Köln 2004.

16 Gisela Drossbach, Hans-Joachim Schmidt (Hg.), *Zentrum und Netzwerk. Kirchliche Kommunikationen und Raumstrukturen im Mittelalter*, Berlin u. a. 2008.

17 Ian Stuart Robinson, „The Friendship Network of Gregory VII“, in: *History. The Journal of the Historical Association* 63 (1978), S. 1–22; Robert Gramsch-Stehfest, „Der Erfurter Propst Heinrich von Gerbstedt (gest. 1451) und seine ‚römischen Netzwerke‘“, in: *Jahrbuch für Erfurter Geschichte* 2 (2007), S. 31–62; Ders., „Pariser Studienkollegen und römische Verbindungen. Das Personen-Netzwerk um Erzbischof Albrecht II.“, in: Kulturhistorisches Museum Magdeburg (Hg.), *Aufbruch in die Gotik. Der Magdeburger Dom und die späte Stauferzeit*, Bd. 1: *Essays*, Darmstadt 2009, S. 384–391; Remigiusz Stachowiak, *Spätmittelalterliche Kirchenkarrieren preußischer Kleriker. Soziale Räume und Netzwerke zwischen Zentrum und Peripherie*, Osnabrück 2023.

18 Jürgen Geiß, „Netzwerke spätmittelalterlicher Rechtsgelehrter im Ostseeraum. Beobachtungen zur Büchersammlung des Greifswalder Juristen Johannes Meilof“, in: *Baltische Studien* NF 91 (2005), S. 61–78; Claudia Märkl, „Frühhumanisten in Regensburg. Das Netzwerk des Eneas Silvius Piccolomini“, in: Rainer Barbey, Erwin Petzi (Hg.), *Kleine Regensburger Literaturgeschichte*, Regensburg 2014, S. 122–128.

det wurden.¹⁹ Politische und religiöse Vernetzungen beeinflussten weiterhin die Ausbreitung von Heiligenkulten²⁰ oder häretischer Bewegungen.²¹

Deutlich wird, dass mit dem Begriff „Netzwerk“ viele historische Phänomene beschrieben und analysiert werden können. Basierend auf geeigneten, idealerweise seriellen Quellen, die die Anwendung der mathematisch-statistischen Verfahren der sogenannten Graphentheorie erlauben, lassen sich Netzwerkmodelle erstellen, deren Struktur beziehungsweise Strukturwandel Rückschlüsse auf dahinterstehende historische Phänomene ermöglicht.

Sosehr der Terminus „Netzwerk“ in den letzten Jahren eine Hochkonjunktur erlebt und mittlerweile verschiedene Fachdisziplinen erfasst hat, sowenig werden Entkopplungen als inhärente Strukturmerkmale von Geflechtem thematisiert und kontextualisiert. Diesen Sachverhalt hat bereits die englische Anthropologin Marilyn Strathern erkannt. Sie nennt verschiedene Konstellationen, die zur

19 Für die Hirsauer Benediktiner: Felix Heinzer, „Klösterliche Netzwerke und kulturelle Identität – Die Hirsauer Reform des 11./12. Jahrhunderts als Vorläufer spätmittelalterlicher Ordensstrukturen“, in: Barbara Fleith, René Wetzel (Hg.), *Kulturtopographie des deutschsprachigen Südwestens im späten Mittelalter. Studien und Texte*, Tübingen 2009, S. 127–140; für die Zisterzienser etwa: Marek Tamm, „Communicating Crusade. Livonian Mission and the Cistercian Network in the Thirteenth Century“, in: *Ajalooline Ajakiri* 3/4 (2009), S. 341–372; für die Kartäuser: Meta Niederkorn-Bruck (Hg.), *Kartäusisches Denken und daraus resultierende Netzwerke vom Mittelalter bis zur Neuzeit*, Bd. 1–5, Salzburg 2012; für den Deutschen Orden: Klaus Militzer (Hg.), *Herrschaft, Netzwerke, Brüder des Deutschen Ordens in Mittelalter und Neuzeit*, Weimar 2012; für die Bettelorden: Thomas Ertl, „Netzwerke des Wissens. Die Bettelorden, ihre Mobilität und ihre Schulen“, in: Matthias Puhle (Hg.), *Aufbruch in die Gotik. Der Magdeburger Dom und die späte Stauferzeit. Landesausstellung Sachsen-Anhalt aus Anlass des 800. Domjubiläums*, Bd. 1, Mainz 2009, S. 312–323; Robert Šimunek, „Soziale Netzwerke geistlicher Institutionen im Spätmittelalter. Das Beispiel der Minoriten- und Franziskanerklöster in Böhmen“, in: Eva Doležalová, Robert Šimunek (Hg.), *Ecclesia als Kommunikationsraum in Mitteleuropa (13. bis 16. Jahrhundert)*, München 2011, S. 147–184.

20 Thomas Bauer, „Heiligenverehrung und Raum. Allgemeine Grundlagen und Entwicklung, Methoden der Erforschung am Beispiel des Raumes zwischen Schelde, Maas und Rhein“, in: Michel Polfer (Hg.), *L'évangélisation des régions entre Meuse et Moselle et la fondation de l'abbaye d'Echternach (Ve – IX siècle)*, Luxembourg 2000, S. 147–188; Dieter Hägermann, Heilige, „Heiligenverehrung und Mobilität im Frühmittelalter zu Lande und zu Wasser“, in: *Deutsches Schiffsarchiv* 25 (2002), S. 181–195; Hedwig Röckelein, *Reliquientranslationen nach Sachsen im 9. Jahrhundert. Über Kommunikation, Mobilität und Öffentlichkeit im Frühmittelalter*, Stuttgart 2002; Roman Michałowski, „Die Heiligenkulte sowie die staatlichen und ethnischen Grenzen: Polen und die Nachbarländer vom 10. bis zum 14. Jahrhundert“, in: Klaus Herbers, Nikolas Jaspert (Hg.), *Grenzräume und Grenzüberschreitungen im Vergleich. Der Osten und der Westen des mittelalterlichen Lateineuropas*, Berlin 2007, S. 339–360; Hedwig Röckelein (Hg.), *Der Kult des Apostels Jakobus d. Ä. in norddeutschen Hansestädten*, Tübingen 2005; Christine L. Walsh, *The Cult of St Katherine of Alexandria in Early Medieval Europe*, Aldershot 2007; Dies., „Medieval Saints' Cults as International Networks. The Example of the Cult of St Katherine of Alexandria“, in: Jeremy Gregory (Hg.), *International Religious Networks*, Woodbridge, Suffolk 2012, S. 1–8; Anne J. Duggan, „Religious Networks in Action: The European Expansion of the Cult of St Thomas of Canterbury“, in: Ebd., S. 20–43.

21 Paweł Kras, *Husyci w piętnastowiecznej Polsce*, Lublin 1998; Yannick Pouviat, „Montaillou. Netzwerke der Katharer im beginnenden Spätmittelalter“, in: Daniel Bauerfeld, Lukas Clemens (Hg.), *Gesellschaftliche Umbrüche und religiöse Netzwerke. Analysen von der Antike bis zur Gegenwart*, Bielefeld 2014, S. 155–172.

Unterbrechung von sozialen Verbindungen führen können, darunter den Zusammenbruch des Geld- und Güteraustausches und zerschnittene Verwandtschaftsbeziehungen.²²

Das Phänomen kann von unterschiedlichen Blickwinkeln aus erörtert werden und sich auf ganz unterschiedliches Quellenmaterial stützen. Dabei sind sowohl stärker netzwerk-theoretische Erwägungen möglich (etwa zur Robustheit von Netzwerken und wie sich diese quantifizieren lässt) als auch konkrete Fallstudien am historischen Material – selbst dort, wo eine dünne Materialbasis eine statistisch valide Erstellung eines Netzwerkmodells gar nicht zulässt. Das Spektrum der zu erörternden Erscheinungen kann sich somit auf Personennetzwerke, auf räumliche Handels- und Kommunikationsnetzwerke sowie Netzwerke von Dingen richten. Wo möglich, sollte auch die Perspektive der Zeitgenossen berücksichtigt werden: Waren sie sich dieser Netzwerke und ihrer Transformationen bewusst? Inwieweit konnten sie Ver- und Entflechtung beeinflussen? Versuchten sie eventuell Zerfallstendenzen entgegenzuwirken, und wenn ja, wie? Schließlich: Wie wirkte sich der Zerfall von Netzwerkstrukturen auf gesellschaftliche, ökonomische oder politische Strukturen aus?

In der Forschung wurde darauf hingewiesen, dass die Synonyme zur Entflechtung zwei Bedeutungen beinhalten: eine ordnende und vereinfachende, die mit Begriffen wie Entwirrung, Entkoppelung, Entknäuelung oder Zergliederung umschrieben werden kann; und eine destruktive, zerstörerische Dimension, die durch Substantive wie Zerteilung, Fragmentierung, Spaltung und Zerfall wiedergegeben werden kann.²³ Im Kontext der in diesem Sammelband vorliegenden Beiträge verstehen die Herausgeber unter einem Entflechtungsprozess primär eine Dekomposition der bestehenden Ordnung.

Wenn wir vormoderne Netzwerke als komplexe soziale Systeme verstehen, dann werden wir davon ausgehen können, dass „diese durch eine eigentümliche Mischung von Robustheit und Fragilität gekennzeichnet sind. Fragil heißt aber: Komplexe Systeme, wie sie für die Moderne typisch sind, können aufgrund einer kaskadenhaften Verkettung von Ereignissen unberechenbare Folgen von größter Tragweite mit sich bringen. Im Extrem können sie kollabieren – und damit Verluste *en masse* produzieren.“²⁴

Ein hoher Grad von Komplexität begegnet dort, wo „eine große Zahl von relevanten Elementen (Knotenpunkten) existiert, die durch eine große Zahl von Re-

22 Marylin Strathern, „Cutting the network“, in: *The Journal of the Royal Anthropological Institute* 2 (1996), 3, S. 517–535.

23 *Transkulturelle Verflechtungen. Mediävistische Perspektiven*, kollaborativ verfasst von Netzwerk Transkulturelle Verflechtungen (Georg Christ, Saskia Dönitz, Daniel G. König, Şevket Küçükhusayin, Margit Mersch, Britta Müller-Schauenburg, Ulrike Ritzerfeld, Christian Vogel, Julia Zimmermann), Göttingen 2016, S. 223.

24 Andreas Reckwitz, *Verlust. Ein Grundproblem der Moderne*, Berlin 2024, S. 179 f.

lationen miteinander vernetzt sind“.²⁵ In diesem Falle wären selbst die „vollvermaschten“ Strukturen keineswegs immun gegen Entkopplung.

Warum aber zerfallen Netzwerke? Und wie wird der Entflechtungsprozess fassbar?

Joseph A. Tainter beschreibt den Kollaps komplexer Systeme als politischen Prozess, der sich ebenfalls auf die Wirtschaft, Kunst und Literatur auswirkte, aber grundsätzlich ein integraler Bestandteil der soziopolitischen Sphäre blieb. Ihm zufolge kann man von Kollaps nur dann sprechen, wenn eine Gesellschaft einen hohen Grad an soziopolitischer Komplexität erreicht hat; das heißt, wenn sie dieses Komplexitätsniveau über mehr als eine oder zwei Generationen aufrechterhalten konnte. Andererseits muss der Zusammenbruch rasch, innerhalb von wenigen Jahrzehnten, erfolgen und einen substanziellen Verlust an soziopolitischer Struktur beinhalten. Damit wird der Unterschied zu „Niedergang“ oder „Schwächephasen“ deutlich. Zu den wichtigsten Merkmalen des Kollapses gehören zum Beispiel die Reduktion der Informationsflüsse zwischen den politischen und ökonomischen Akteuren, weniger Austausch und Redistribution von Gütern oder die Abnahme von Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Gemeinschaften und Gesellschaften.²⁶

Politische Ereignisse können in Gestalt von „schwarzen Schwänen“ auftreten, also als Vorgänge, die nicht vorhersehbar gewesen waren. Eine verwandte Konfiguration, der „Schmetterlingseffekt“, beschreibt das Phänomen, wonach geringe Veränderungen – metaphorisch der Flügelschlag eines Schmetterlings – in einem Teil des Systems gravierende Folgen in einem anderen hervorrufen können. Hier rekurriert der Begriff auf Ereignisse, die fernab der Wissenshorizonte dieser Gesellschaften lagen, auf die sie sich letztendlich ausgewirkt haben.²⁷ Historisch erscheint besonders auffallend die geopolitische Vulnerabilität jener inter- oder transkontinentalen Netzwerke, die entlang der Karawanenrouten lagen, die allerlei Schwankungen und zum Teil unvorhersehbaren Ereignissen wie Nomadeneinfällen in hohem Maße ausgesetzt waren.²⁸

Deutlich stabiler waren regionale Netzwerke im früh- und hochmittelalterlichen Mitteleuropa, deren Kanten Wege sowie Straßen und deren Orte die Knoten bildeten (Pierre Fütterer). Zerfallserscheinungen, wie sie bei personellen Geflechten auftreten können, sind nicht erkennbar. Man könnte allenfalls den Bedeutungsverlust veranschlagen, der durch Veränderungen in der Siedlungsstruktur, zum Beispiel Stadtgründung oder herrschaftlich gesteuerte Maßnahmen, zustande kam.

25 Ebd., S. 180.

26 Joseph A. Tainter, *The Collaps of Complex Societies*, Cambridge 1988, S. 4.

27 Dariusz Adamezyk, „Slawische Zentralorte als Kettenglieder der eurasischen Interaktionsökumene. Einige Gedanken zum synchronen Niedergangsphänomen am Beispiel der Waldsteppenzone, Altmährens und der Feldberger Burgwälle“, in: Matthias Cichon u. a. (Hg.), *Den Slawen auf der Spur: Festschrift für Eduard Mühle zum 65. Geburtstag*, Marburg 2022, S. 17–31, hier S. 25–27.

28 Martin Wihoda, *Morava v době knížecí 906–1197*, Praha 2010, S. 93. Das zeigt die Einwanderung der Ungarn ins Karpatenbecken in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts.

Wenn Störungen des Verkehrsflusses stattfanden, dann ereigneten sie sich der Überlieferung nach als Folge militärischer Aktionen. Ungeachtet dessen blieb der Großteil der Wege teilweise bis in die Gegenwart bestehen.

Im späteren Mittelalter notieren wir beispielhaft zwei politische Ereignisse, die in Ost- und Mitteleuropa zu Entkopplungen beitrugen. Zum einen waren das die Hussitenkriege, die das Geflecht der Pilgerstätten, das in Böhmen um das Jahr 1400 existiert hatte, zerstörten oder zumindest viele Maschen rissen (Stephan Flemmig). Das andere relevante Ereignis war die Reformation. In Franken zum Beispiel ist das Netzwerk der Pilgerstätten in den 1520er Jahren auseinandergefallen. Beide Geflechte wurden jedoch wiederaufgebaut: nach den Hussitenkriegen in einem geringen Ausmaß zu den vorhussitischen Orten, nach der Reformation in Franken wiederum mit Verknüpfungen zu mehreren älteren Plätzen.

Auf die Hussitenkriege geht auch das Ende der Kunstproduktion des Schönen Stils und böhmischer Einflüsse im Kunstbereich zurück (Monika Jakubek-Rackowska). Wie die Autorin betont, riefen die Hussiten „mit ihrer Kritik an der äußeren, sinnlichen Schönheit von Bildern, die den (männlichen) Betrachter zu Verzerrungen verleiten könnte“, den ersten westlichen Bildersturm noch am Vorabend der Reformation hervor. Eine nicht zu unterschätzende Rolle beim Zerfall dieses Netzwerks kommt zudem der politischen und wirtschaftlichen Krise des Deutschen Ordens zu, welcher der Krieg mit Polen und Naturkatastrophen zugrunde lagen. Als Reaktion auf diese Prozesse entstand ein neues Geflecht der europäischen Verbindungen, die sich seit den 1430er Jahren verstärkt nach den Niederlanden orientierten. Damit ging in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ein Strukturwandel der Bewertung sakraler Werke einher, wonach der Preis eines Kunstobjekts selbst einen viel höheren Wert besaß als die heilsbringenden Aspekte seiner Stiftung.

Komplexer waren die Ursachen der Entkopplung in Nordskandinavien (Carina Damm). Hier bestand seit der Wikingerzeit ein von den Norwegern geknüpft Netzwerk der Pelzhändler. Im Laufe des 13. Jahrhunderts begannen sowohl die Krone als auch die Kirche nach anderen Einnahmen zu suchen, was zu einer Verschiebung der Aktivitäten weg von Pelzhandel hin zu Landwirtschaft und Fischerei führte. Neue Konstellationen ergaben sich zudem seit etwa 1300, als die Hanse den Handel mit Kabeljau stärker forcierte. Gleichzeitig entstanden im Norden neue Handelszentren und -routen. Folglich wurden die Samen, die im Pelzhandel bislang eine Schlüsselrolle gespielt hatten, durch die Karelrier verdrängt, die den Novgoroder Markt bedienten.

Die hansischen Akteure waren in horizontale wie vertikale Netzwerke eingebunden (Carsten Jahnke). Erstere umfassten Handelskontakte entlang der Ost- und Nordseeküsten zwischen Novgorod und Amsterdam, während letztere das Verhältnis zwischen Stadt und Land regulierten, also zwischen den Bürgern einerseits und den Bauern, der Geistlichkeit und des Adels andererseits. Das horizontale Kaufmannsnetzwerk zerfiel im 16. Jahrhundert. Zu den wesentlichen Ursachen gehörten die Veränderungen des Verhältnisses der Kaufleute zueinander, ihrer Handelsmuster sowie der Möglichkeiten zur Minderung der Transaktionskosten – selbst

wenn man durch die Entsendung von Familienmitgliedern an ferne Handelsorte versuchte, dem Kontrollverlust entgegenzuwirken. Die vertikalen Beziehungsgeflechte hingegen bestanden teilweise bis ins 19. Jahrhundert weiter, in Umrissen sind sie sogar im 20. Jahrhundert erkennbar.

Dank der Analyse der Münzfunde lassen sich nicht nur entsprechende Netzwerke rekonstruieren, sondern auch die Diskonnektivitätsprozesse ziemlich präzise beschreiben (Dariusz Adamczyk I). Die Silbergeflechte wiesen zum Teil große Unterschiede bezüglich ihrer Logistik und der Mechanismen der Münzverteilung, der Dauer ihrer Beziehungen sowie der Logik der Nutzung von Edelmetallen auf. Aus der Perspektive der Akteure zerfiel das komplette Geflecht der Truso-Fernhändler spätestens zwischen 860 und 870, wobei der Entkopplungsprozess zwischen Staraja Ladoga und Truso bereits um 835–840 eingesetzt hatte. Wenn wir die Optik ändern und das Netzwerk von Dingen (Dirhems) in den Mittelpunkt stellen, ist von einem Ausfall der Kante Staraja Ladoga – Truso – Haithabu und folglich einer der vier Maschen des Gesamtnetzwerks auszugehen. In dieser Konfiguration notieren wir „lediglich“ Verschiebungen zwischen den einzelnen Kanten und Maschen in einem von Bagdad bis nach Haithabu reichenden Dirhem-Geflecht.

Der Zerfall des Dirhem-(Gesamt)Netzwerks erfolgte stufenweise zwischen 970 und 1020 und erinnert an einen Dominoeffekt (Dariusz Adamczyk II). Zunächst wurde die Verbindung zwischen den Knoten in Nordrussland und Skandinavien zerschnitten. Danach „fielen“ die Geflechte der Pomoranen und im ausgehenden 10. Jahrhundert jene der Piasten aus. Die Auflösung der Kante zwischen den zentralasiatischen und nahöstlichen Marktorten einerseits und dem Reich der Volga-Bulgaren beziehungsweise Kiev andererseits fand in den 1010er Jahren statt. Daraufhin zerfielen die letzten Maschen im Volga-Kama-Gebiet, entlang der Oka und im Dnepr-Becken. Somit kollabierte das gesamte Dirhem-Netzwerk.

Der Prozess der Diskonnektivität an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert unterschied sich deutlich von dem der Entkopplung der Dirhem-Geflechte gut 100 Jahre früher: Zum einen bedingten die monetären Konfigurationen bei den Münzproduzenten, und nicht die Entwicklung auf einem der Transitgebiete, die Periodisierung der jeweiligen Entflechtung; zum anderen wurden in jener Zeit schon „nationale“ Münzsorten massenweise emittiert, die den Kollaps des Zustroms von deutschen und angelsächsischen Pfennigen zumindest ansatzweise wettmachten. Die Diskonnektivität auf interkontinentaler Ebene wurde also von der Wiederherstellung neuer Konnektivität auf kontinentaler Ebene begleitet, diese wiederum fiel zeitlich mit einer „Endogenisierung“ der Geldprägung zusammen.

Die in dem Sammelband vereinten Beiträge zeigen auf, dass der Zerfall von Netzwerken ein geschichtliches Phänomen war, das in erster Linie dort zum Tragen kam, wo die Kanten zwischen den Knoten sich über Hunderte oder Tausende Kilometer erstrecken. Mit der Verringerung der geografischen Entfernung wurden die Verbindungen robuster und stabiler. Die meisten hier beschriebenen Akteure haben in „Krisenzeiten“ immer nach Auswegen gesucht und sich fast immer neue Optionen erschlossen. Somit erscheint Strukturwandel der Netzwerke als anthro-

pologische Konstante, während die komplette Entkopplung der Geflechte relativ selten stattfand.

Gleichzeitig verdeutlichen die Beiträge exemplarisch das Phänomen der Diskonnektivität in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte. Die Zahl der Auflösungen und Strukturveränderungen der Netzwerke war natürlich viel größer als im vorliegenden Sammelband beispielhaft dargestellt. Zu denken ist an Kollaps der Finanz- und Handelsgeflechte etwa des Tempelordens nach seiner Verfolgung durch den französischen König 1307 oder an den raschen Niedergang der Handelsgesellschaft der Fugger und Thurzo nach 1525. Dynastische beziehungsweise Heiratsnetzwerke von adligen oder fürstlichen Dynastien konnten durch den biologischen Zufall rasch reißen, wenn etwa Heiratskandidatinnen oder -kandidaten verstarben. Die Konfessionalisierung bedeutete mehrfach das Ende von ordensinternen Beziehungsgeflechten, zumindest in bestimmten Teilen des ab dem 16. Jahrhunderts konfessionell geteilten Europa. Ebenso führten die osmanischen Eroberungen zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert zur Dekomposition von wirtschaftlichen oder anderen Netzwerken in Südosteuropa, auch wenn an deren Stelle häufig neue Konstellationen traten. Das Phänomen wäre somit weiter zu untersuchen, wozu der vorliegende Sammelband einen ersten Impuls setzen möchte.

Wie zerfallen Netzwerke? Das Beispiel eines frühwikingzeitlichen Dirhem-Geflechts im südlichen Ostseeraum

Dariusz Adamczyk

Der deutsche Medien- und Kulturwissenschaftler Sebastian Gießmann kommentiert die Endlichkeit der modernen Netzwerke wie folgt:

„Netzwerke enden. Und sie tun dies, obwohl ihre verteilte Struktur Ausfälle, radikale Transformationen, endgültige Ab- und Zusammenbrüche kompensieren soll. [...] Was aber wären netzspezifische ‚Signale der Störung‘? Zunächst sind Störungen im Netzwerk immer räumlich lokal, um sich in der Folge zu verteilen: Ein Knoten vermittelt nicht, Verbindungen werden zerschnitten, Flüsse unterbrochen, ganze Maschen fallen aus. Wenn dabei die systemische Stabilität zu sehr ins Wanken gerät, kann es zum Zusammenbruch kommen. Netzstörungen sind immer mit einem Verlust von Konnektivität behaftet, der in Netzwerkgesellschaften spezifische Formen der Angst hervorbringt.“¹

Indessen erscheinen Entflechtungsvorgänge nicht unbedingt als Folgen von „apokalyptischen“ Großereignissen und spektakulären Phänomenen. Laut Gießmann „[...] stören systeminterne Krisen in der Gepäckabfertigung auf lange Sicht den Fluss des Luftverkehrs mehr als der vereinzelte Ausbruch isländischer Vulkane.“²

Haben „systeminterne Störungen“ auch den Zerfall vormoderner Netzwerke verursacht? Oder müssen wir in erster Linie äußere Faktoren in Betracht ziehen? Inwieweit konnten die beteiligten Gemeinschaften Entflechtung entgegenwirken? Wollten sie das überhaupt? Vielleicht war Isolierung sogar erwünscht?

Bevor wir uns mit diesen Fragen beschäftigen, muss zuerst das zu untersuchende Geflecht rekonstruiert werden.

1. Rekonstruktion von Netzwerken

In diesem Text werden Netzwerke pragmatisch definiert: als Gruppen von Akteuren, die Infrastrukturen und Logistiken schufen, die dem Transfer und Umlauf von arabischen Münzen, den sogenannten Dirhems, dienten. Diese Beschreibung beinhaltet gleichfalls die Struktur der Versorgung mit den Gütern, die gegen Dirhems eingetauscht wurden. In der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts können wir mindestens

1 Sebastian Gießmann, *Die Verbundenheit der Dinge. Eine Kulturgeschichte der Netze und Netzwerke*, Berlin 2014, S. 131 f.

2 Ebd., S. 132.

vier derartige Geflechte erkennen: erstens die Chasaren und jüdischen Fernhändler, bekannt unter dem Namen *ar-Rādāniyya*; zweitens die Rus', die in den Quellen als *ar-Rūs* beziehungsweise *Rhos* fungieren; drittens Gotländer und Svear; schließlich die skandinavischen Siedler (meist „dänischer“ Herkunft) im südlichen Ostseeraum zwischen Truso im Osten und Haithabu im Westen. Diese Akteursgruppen unterschieden sich voneinander durch die Logistik und die Mechanismen der Münzverteilung, die Dauer ihrer Aktivitäten sowie die Logik der Nutzung von Edelmetallen.³

Wie entstanden diese Netzwerke? Die wichtigsten Impulse kamen aus dem Nahen Osten. Mit der abbasidischen Machtübernahme und der Gründung der neuen Metropole Bagdad um 760 kam es zu einer machtpolitischen und ökonomischen Verlagerung aus dem östlichen Mittelmeerraum nach Südirak und in den iranischen Osten, die wiederum mit einer beispiellosen Blüte dieser Gebiete einherging und zugleich die Nachfrage nach verschiedensten Gütern stimulierte. Der steigende Bedarf im Kalifat an Fellen und Sklaven beschleunigte die kommerzielle Expansion des Islam in den Nordkaukasus, von dort aus unter Einbeziehung des chasarischen Kaghanats, das die Steppen zwischen Volga, Don und Dnepr kontrollierte, nach Osteuropa. Arabische Münzen avancierten zum Exportschlager und stellten das Vehikel der Interaktionen innerhalb des westlichen Eurasiens dar. Um 800 strömten die ersten Dirhems in den südlichen Küstenbereich der Ostsee ein. Somit erreichte der Verflechtungsgrad zwischen Bagdad im Südosten und Haithabu bei Schleswig im Westen dank der monetären Kreisläufe bereits im frühen 9. Jahrhundert beachtenswerte Dimensionen.

Bei der Rekonstruktion eines Netzwerks müssen wir vorerst einen Knotenpunkt ermitteln, von dem aus die Kanten und Maschen beschrieben werden können. Hier bietet sich das Emporium von Truso (heute Janów Pomorski, knapp 8 km südöstlich von Elbing) als besonders geeignet an. Erstens lag es ungefähr auf halbem Wege zwischen den zwei Drehkreuzen des inter- und transkontinentalen Fernhandels im Ostseeraum: einerseits Staraja Ladoga an der Mündung des Volchov in den Ladogasee und andererseits Haithabu an der Schlei.⁴ Zweitens zeichnete sich Truso mit seiner Umgebung durch eine starke chronologische Kohärenz von Münzfunden und eine große Vielfalt an Importen aus. Drittens war Truso – nebst Haithabu und Reric – das einzige Emporium an der südlichen Ostseeküste, das in Quellen des 9. Jahrhunderts erwähnt wird. Somit entsteht eine Hierarchie der Relevanz von Knoten und Maschen eines Netzwerks.

3 Grundsätzlich hierzu Dariusz Adamczyk, *Monetarisierungsmomente, Kommerzialisierungszonen oder fiskalische Währungslandschaften? Edelmetalle, Silberverteilungsnetzwerke und Gesellschaften in Ostmitteleuropa (800–1200)*, Wiesbaden 2020.

4 Grundlegend Marek F. Jagodziński, *Wczesnośredniowieczna osada rzemieślniczo-handlowa w Janowie Pomorskim nad jeziorem Drużno – poszukiwane Truso?*, Elbląg 1988; Ders., *Truso. Między Weonodlandem a Witlandem*, Elbląg 2010; Ders., *Janów Pomorski/Truso. Struktura i zabudowa strefy portowej (badania 1982–1991)*, Elbląg 2017; Mateusz Bogucki, Beata Jurkiewicz (Hg.), *Janów Pomorski. Stan I. Wyniki ratowniczych badań archeologicznych w latach 2007–2008*, Bd. 1 (2): *Od późnego okresu wędrówek ludów do nowożytności*, Elbląg 2012.

Was ist unsere Evidenz aus Truso? In der von den Skandinaviern am Draisensee (Družno) um etwa 800 errichteten Siedlung wurden bislang gut 1.000 Dirhems freigelegt: 996 als Einzelfunde, verstreut über das gesamte Emporium, vor allem im von Händlern und Handwerkern bewohnten Teil, und 16 in Form eines kleinen Depots. Die meisten Münzen lassen sich den Abbasiden, einige ältere Beimischungen den Umayyaden und den Sassaniden zuordnen. Hauptsächlich stammten die Emissionen aus den irakischen und iranischen Prägestätten des Kalifats. Von den 864 untersuchten Münzen wurden 96 % bis 820 geschlagen. 35 Dirhems, die 4 % ausmachen, gehören in den Zeitraum von 820 bis 862–866. Die Tatsache, dass lediglich zwei Exemplare in den 850er/860er Jahren entstanden, indiziert schon die chronologische Skala der Zustromdauer dieser arabischen Produkte.⁵

Nach Truso gelangten vereinzelt auch Geldstücke aus West- und Nordeuropa. Zurzeit liegen 13 Prägungen vor, die zwischen ca. 650 und 850/860 zu datieren sind und die nach Janów Pomorski im zweiten Viertel des 9. Jahrhunderts eingeströmt sein dürften. Darunter befanden sich karolingische Denare, die Haithabu-Imitationen der ursprünglich im friesischen Raum hergestellten Münzen, letztendlich Stycas aus Northumbrien und ein Penny aus Wessex. Den monetären Teil in Truso ergänzen etwa 1.200 Gewichte, die dem Abwiegen von Silber gedient haben werden.⁶

Die herausgehobene Stellung Trusos als Knotenpunkt des frühen Dirhem-Geflechts und als Drehscheibe des transkontinentalen Fernhandels mit westlichen Erzeugnissen illustrieren weitere Importe: fränkische Schwerter, Glasperlen aus dem Westen und die sogenannte Badorfer Ware, also Gefäße aus dem Rheingebiet, in denen zum Beispiel Wein transportiert werden konnte. Die Keramik vom Feldberger und Menkendorfer Typus deutet Kontakte mit Handelsplätzen im heutigen Pommern und Mecklenburg-Vorpommern an. Die zahlreichen Funde von Töpfen im Stil der Romny-Kultur im peripheren Teil des Emporiums lassen wiederum die Vermutung zu, dass ostslawische Siedler aus dem Raum östlich des mittleren Dnepr in Truso lebten. Wahrscheinlich wanderten sie dorthin über den Ober- und Mittellauf des Westlichen Bug ein, da die in dieser Region vorkommende Keramik (archäologisch bekannt unter dem Namen der Luka-Rajky-Kultur) ebenfalls in dem Emporium begegnet. Glas-, Karneol- und Bergkristallperlen aus dem Abbasiden-Kalifat und vereinzelte Artefakte aus dem Bereich der Saltovo-Majaki-Kultur, die sich generell mit dem chasarischen Khaganat deckte, runden das Bild ab.⁷

5 Adamczyk, *Monetarisierungsmomente*, Tab. 12 auf S. 165.

6 Zu monetären Landschaften in Janów Pomorski/Truso grundsätzlich Mateusz Bogucki, „Coin finds in the Viking-Age emporium at Janów Pomorski (Truso) and the ‚Prussian Phenomenon‘“, in: Stanisław Suchodolski (unter Mitarbeit von Mateusz Bogucki) (Hg.), *Money circulation in Antiquity, the Middle Ages and Modern Times. Time, Range, Intensity*, Warsaw-Cracow 2007, S. 79–108. Hier Literaturhinweise zu den einzelnen Münztypen.

7 Archäologische Befunde wurden aus den in Fußnote 4 aufgelisteten Arbeiten entnommen. Vgl. auch Adamczyk, *Monetarisierungsmomente*, S. 27, 30, 164. Dort weitere Literaturverweise.

Vor Ort wurden zudem Kämme hergestellt, Bernstein, Eisen und vielleicht Glas verarbeitet sowie Schmuck angefertigt. Etliche Indikatoren sprechen für eine starke Präsenz von Skandinaviern aus dem dänischen Einflussbereich, zu dem damals Südschweden und wohl auch Südnorwegen gehörten. Dass handwerkliche Aktivitäten in engem Zusammenhang mit dem Handel standen, illustriert ein in Janów Pomorski freigelegtes Haus. Hier war ein Bernsteinschleifer aktiv, der überdies aus Geweih Kämme erzeugte. Innerhalb des Gebäudes entdeckten Archäologen – neben den einschlägigen Abfällen, Halb- und Fertigprodukten – 113 Dirhemfragmente, 97 Gewichte und eine Waage.⁸

Westlich des Emporiums entstanden weitere, hinsichtlich ihrer überregionalen Bedeutung im Silbertransfer der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts eher zweitrangige Knotenpunkte, die in der Fachliteratur als Seehandelsplätze oder Zentralorte bezeichnet werden. Hierzu zählten: knapp 300 Kilometer von Janów Pomorski entfernt und wenige Kilometer südlich von Kolberg der Siedlungskomplex Bardy – Świelubie – Kędrzyno; rund 150 km weiter westlich Menzlin an der Mündung der Peene; 80 km nördlich von Menzlin Ralswiek auf der Insel Rügen; gut 100 km westlich von Ralswiek Rostock-Dierkow; schließlich rund 50 km weiter westlich Groß Strömkendorf bei Wismar, identisch mit dem Transitzentrum Reric. Den letzten Knotenpunkt der Kante bildete vermutlich Haithabu an der Schlei.

Bei allen funktionalen Unterschieden weisen sie mindestens drei gemeinsame Merkmale auf: Sie waren, erstens, von Slawen und Skandinaviern (im Falle von Groß Strömkendorf und Haithabu auch Friesen und Sachsen) bewohnt. Die Skandinavier stammten meist aus dem Einflussbereich der Dänen. Allein in Bardy ist mit der Anwesenheit von Uppländern zu rechnen; zweitens spielten Handel und Handwerk an diesen Plätzen eine zentrale Rolle; schließlich bildeten sich in diesen Orten und/oder in ihrem Umkreis, in unterschiedlichen Quantitätsabstufungen, kleine Cluster von Dirhems und anderen Importen sowohl aus dem Osten als auch aus dem Westen heraus.⁹ Der Chronologie der Münzen nach zu urteilen, fiel der Aktivitätshöhepunkt dieser Siedlungen in die erste Hälfte des

8 Marek F. Jagodziński, *Truso – legenda Bałtyku*, Elbląg 2015, S. 57 f.

9 Die entsprechende Literatur ist mittlerweile sehr umfangreich, sodass hier lediglich einige wenige Arbeiten genannt werden können: Władysław Łosiński, *Początki wczesnośredniowiecznego osadnictwa grodowego w dorzeczu dolnej Parsęty (VII–XI w.)*, Wrocław u. a. 1972; Sunhild Kleingärtner, *Die frühe Phase der Urbanisierung an der südlichen Ostseeküste im ersten nachchristlichen Jahrtausend*, Neumünster 2014; Sebastian Messal (Hg.), *Auf der Suche nach dem ältesten Hafen Rostocks. Archäologische Untersuchungen auf dem frühmittelalterlichen Seehandelsplatz am Primelberg in Rostock-Dierkow*, Wilhelmshaven 2019; Dieter Warnke, „Rostock-Dierkow – ein Wirtschaftszentrum des 8./9. Jahrhunderts an der Unterwarnow“, in: *Zeitschrift für Archäologie* 20 (1992), S. 63–80; Hauke Jöns u. a., „Ausgrabungen auf dem frühgeschichtlichen Seehandelsplatz von Groß Strömkendorf, Kr. Nordwestmecklenburg“, in: *Germania* 75 (1995), S. 193–221; Joachim Herrmann, *Ralswiek auf Rügen. Die slawisch-wikingschen Siedlungen und deren Hinterland*, Bd. 1: *Die Hauptsiedlung*, Lübstorf 1997; Ulrich Schoknecht, *Menzlin. Ein frühgeschichtlicher Handelsplatz an der Peene*, Berlin 1977.

9. Jahrhunderts.¹⁰ Ausnahmen sind in dieser Hinsicht Haithabu, das bis zum dritten Viertel des 11. Jahrhunderts im überregionalen Handel mitwirkte, und Groß Strömkendorf, das wiederum nicht lange nach seiner Ausplünderung durch den Dänenkönig Gudfred im Jahr 808 verlassen worden sein dürfte.

Freilich: Je weiter man nach Westen geht, desto höher fällt der Anteil an westlichen Produkten aus. Ein gutes Beispiel bietet hier Groß Strömkendorf, das im frühen 9. Jahrhundert ein „Transitscharnier“ zwischen Ostsee und Nordsee darstellte. In dieser Handelssiedlung registrieren wir 37 islamische Münzen (42 %) und 51 westeuropäische Prägungen (58 %). Ungewöhnlich ist die frühe Datierung der bislang untersuchten Dirhems, die zwischen 738–743 und 791 schwankt. Die umayyadischen und abbasidischen Exemplare stammten aus verschiedenen Teilen des Kalifats, darunter Nordafrika und al-Andalus (Arabisch-Spanien).¹¹ Den Hauptteil der Funde bilden jedoch die 44 Sceattas, Münzen aus dem friesisch-dänischen Raum.¹² Ergänzt werden sie durch sieben karolingische Denare, von denen das jüngste Exemplar um 822/823 geschlagen wurde.¹³ Folglich war das Emporium von Groß Strömkendorf/Reric der östlichste Knotenpunkt eines auf die Nordsee ausgerichteten Netzwerks und zugleich, zusammen mit Haithabu, der westlichste Knotenpunkt der Truso-Kante. In Ribe, einem Handelszentrum nordwestlich von Groß Strömkendorf, werden schon 280 Funde von friesisch-dänischen Münzen und lediglich drei Dirhems dokumentiert.¹⁴ In Haithabu liegen nur 13 Dirhemfunde aus der Zeit von 718–729 bis 821–833 vor, dabei kommen drei von zehn bestimmbar Emissionen aus den nordafrikanischen Prägestätten.¹⁵ Ihre regionale Herkunft entspricht somit einigen Exemplaren aus Groß Strömkendorf. Die monetäre Konfiguration in Haithabu unterscheidet sich erheblich von den anderen Orten des Truso-Netzwerks durch eine – damals wohl noch bescheidene – Produktion von Imitationen der karolingischen Dorestad-Denare. Die Tatsache, dass westliche Münzen in Janów Pomorski begegnen und Wulfstan¹⁶ von England

10 Hier fehlt noch eine genaue Bestimmung der rund 60 Exemplare aus Menzlin. Neuere Funde des 9. Jahrhunderts im südwestlichen Ostseeraum bespricht Felix Biermann, „Silber bei den frühmittelalterlichen polabischen Slawen – zwischen ‚Fremdwährung‘ und Elitenrepräsentation“, in: Felix Biermann u. a. (Hg.), *Frühmittelalterliches Hacksilber im nördlichen westslawischen Raum. Archäologie und Archäometallurgie*, Bonn 2022, S. 105–139, besonders S. 111 f.

11 Ralf Wiechmann, „Advancing into unknown lands: The numismatic material of Groß Strömkendorf near Wismar during the early Viking Age (ca. 8th-9th Centuries)“, in: Hagit Nol (Hg.), *Riches beyond the Horizon. Long-Distance Trade in Early Medieval Landscapes (ca. 6th–12th Centuries)*, Turnhout 2021, S. 269–298, hier S. 275 f.

12 Ebd., S. 276–279.

13 Ebd., S. 279.

14 Ebd., S. 277.

15 Volker Hilberg, *Haithabu 983–1066. Der Untergang eines dänischen Handelszentrums in der späten Wikingerzeit*, München 2022, Bd. 2, S. 584–586, Nr. 140–152; nordafrikanisch: S. 584, Nr. 142, S. 585, Nr. 143 und 144.

16 Zum Wulfstan-Bericht mehr in Kapitel 3.

nach Truso über Haithabu reiste, unterstreicht die hybride Rolle des dänischen Handelsplatzes als Bindeglied zwischen zwei verschiedenen Geflechten: einem im Nordseeraum und einem im südlichen Ostseeraum.¹⁷

Die Hauptfunktion von Truso als dem erstrangigen Knotenpunkt eines früh-wikingerzeitlichen Dirhem-Netzwerks erschöpfte sich jedoch nicht nur im Transithandel zwischen Ost und West, sondern bestand gleichermaßen im regionalen Austausch mit den prußischen und slawischen Bevölkerungsgruppen im Hinterland des Emporiums. Das illustrieren sowohl die Hortfunde von Dirhems als auch die entsprechenden Einzelfunde.

Tab. 1: Schatz- und Einzelfunde von mindestens drei Dirhems in der Umgebung von Truso (bis ca. 100 km)¹⁸

| Schatzfunde von mindestens drei Dirhems anhand der Schlussmünze | Einzelfunde von mindestens drei Dirhems aus Siedlungen anhand der Schlussmünze |
|---|--|
| Kaliningrad 745? | Bornity 804/805–807/808 |
| Olbrachtówko 809–813 | Bronowo 814/815–817/818 |
| Zalewo 811/812 | Olsztyn 820/821–821/822 |
| Stegna 811/812 | Jerzwald 800–830? |

17 Ralf Wiechmann, „Haithabu und sein Hinterland – ein lokaler numismatischer Raum? Münzen und Münzfunde aus Haithabu (bis zum Jahr 2002)“, in: *Das archäologische Fundmaterial*, Bd. 8 (Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu 36), Neumünster 2007, S. 182–278; Ders., „Hedeby and its hinterland. A local numismatic region“, in: James Graham-Campbell, Gareth Williams (Hg.), *Silver Economy in the Viking Age*, Walnut Creek 2007, S. 29–48; Volker Hilberg, „Silver economies of the ninth and tenth centuries AD in Hedeby“, in: James Graham-Campbell u. a. (Hg.), *Silver Economies, Monetisation and Society in Scandinavia, AD 800–1100*, Aarhus 2011, S. 203–225.

18 Alle Fundangaben in diesem Text sind, wenn nicht anderweitig ausgewiesen, nach alphabetischer Reihenfolge der Fundorte zu finden in: Mateusz Bogucki u. a. (Hg.), *Frühmittelalterliche Münzfunde aus Polen (weiter FMP). Inventar*, Bd. 5: *Ermland und Masuren. Funde aus Polen 2011–2013. Addenda et Corrigenda*, Warszawa 2016; Genowefa Horoszkó u. a. (Hg.), *FMP. Inventar*, Bd. 2: *Pommern*, Warszawa 2016; ferner Jakub Jagodziński, „Wisła dzieląca, czy Wisła łącząca? Rejon ujścia rzeki w krajobrazie wczesnośredniowiecznej Europy“, in: *Rocznik Elbląski* 29 (2019), S. 9–35, hier S. 23, 26. Zu den mit einem Fragezeichen versehenen Funden sei Folgendes angemerkt: Der Hort von Kaliningrad erscheint chronologisch isoliert. Angesichts der Tatsache, dass nur einige wenige Dirhems aufbewahrt werden konnten, wäre von einem späteren Zeitpunkt seiner Niederlegung auszugehen. Die Dirhem-Funde aus Tolmicko und Jerzwald wiederum lassen sich vorläufig in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts einordnen. Schließlich enthielt der Schatz von Lubajny, etwa 40 km südöstlich von Jerzwald, neben europäischen Denaren des 10. und 11. Jahrhunderts 77 Dirhemfragmente, deren endgültige Datierung noch aussteht. Nichtsdestotrotz würde es sich anhand der im Internet verfügbaren Fotos vorwiegend um halbierte frühabbasidische Münzen (bis ca. 830) handeln – ich danke Dorota Malarezyk für die freundliche Auskunft. Das Depot aus Lubajny weist somit eine ähnliche Zusammensetzung wie der Olbrachtówko-Hort auf. Zu dessen Kontextualisierung siehe Kapitel 3; Łukasz Szczepański, „Siekanić denara PRINCES POLONIE z wczesnośredniowiecznego skarbu z Lubajny“, in: Alicja Dobrosielska, Aleksander Pluskowski, Seweryn Szczepański (Hg.), *Homini, qui in honore fuit. Księga pamiątkowa poświęcona śp. Profesorowi Grzegorzowi Białuńskiemu*, Olsztyn 2020, S. 155–164, hier S. 156 f.

Tab. 1: Schatz- und Einzelfunde von mindestens drei Dirhems in der Umgebung von Truso (bis ca. 100 km) (*Fortsetzung*)

| Schatzfunde von mindestens drei Dirhems anhand der Schlussmünze | Einzelfunde von mindestens drei Dirhems aus Siedlungen anhand der Schlussmünze |
|---|--|
| Krasnoląka 813/814 | |
| Długobór 813/814 | |
| Braniewo 816/817 | |
| Mokajmy-Sójki 817/818 | |
| Ramsowo 828/829 | |
| Gdańsk-Umgebung II 849/850 | |
| Tolkmicko 800–830? | |
| Lubajny 800–830? | |

Von zwölf bestimmbareren Dirhemclustern weisen elf, also rund 90 %, eine Schlussmünze zwischen etwa 810 und 830 auf. Ihre Chronologie stimmt somit mit der zeitlichen Struktur mehrerer Funde in Pommern und Mecklenburg-Vorpommern überein. Zugleich weicht sie teilweise von der Zusammensetzung der Münzen in Truso ab, wo noch Dirhems aus der Zeit von 830 bis 862–866 auftauchen. Hierzu mehr im folgenden Kapitel.

Der Bericht des arabischen Geografen Ibn Khordhadbeh lässt erahnen, gegen welche Äquivalente die in Truso und seinem Umland gefundenen Silberstücke eingetauscht worden waren. Im „Buch der Wege und Reiche“ („Kitāb al-masālik wa-l-mamālik“, ca. 846) notiert er dazu:

Die Rus' sind ein Stamm unter den Saqaliba [Slawen, Finnougrier und/oder Balten]; sie kommen aus den entferntesten Gebieten der Saqlaba [Osteuropa] zum Römischen Meer [Schwarzes Meer] und verkaufen dort Biber- und (Schwarz-)Fuchsfelle sowie Schwerter. Der Fürst der Rum [oströmischer Kaiser] erhebt von ihnen 10 % auf ihre Waren. Sie kommen auch den Fluss der Saqaliba (Volga) herunter und passieren Chamlidsch, die Hauptstadt der Chasaren, wo der Herrscher des Landes einen Zehnt von ihnen erhebt. Dann befahren sie das Meer von Gurgan [Kaspisches Meer] und steuern jeden Ort an der Küste an, der sie interessiert [...] Von Gurgan aus transportieren sie manchmal ihre Waren auf Kamelen bis Bagdad [...].¹⁹

Die Rus', die mit Staraja Ladoga über einen strategischen Stützpunkt im Norden Russlands verfügten, erscheinen in diesem Bericht als Pelz- und Schwerthändler, die ihre Waren mitunter aus dem südlichen Ostseeraum bezogen: teils aus dem Hin-

19 Tadeusz Lewicki (Hg.), *źródła arabskie do dziejów Słowiańszczyzny*, Wrocław 1956, Bd. 1, S. 76 f.



Karte 1: Netzwerk der nordischen Gemeinschaft von Truso

Oranges Dreieck: Truso; grüne Dreiecke: weitere wichtige Handelsplätze und/oder Zentralorte des Netzwerks; Punkte: Münzcluster aus der Zeit von ca. 800 bis 830; Pfeile im Osten: Handelsrouten der Rus' nach Ibn Khordhadbeh

terland von Truso, zum Beispiel Biberfelle, teils als Transitgüter aus dem Fränkischen Reich, nicht zuletzt die Schwerter. Zudem erlauben die in Janów Pomorski freigelegten Eisenstäbe und Schwertknäufe die Vermutung, dass um 830–850 in Truso selbst solche Waffen als Nachahmungen fränkischer Produkte hergestellt werden konnten.²⁰

2. Entflechtung und Zerfall

Quantität und Chronologie der Münzfunde im südwestlichen Küstenbereich der Ostsee stellen einen geeigneten Indikator dar, den Prozess der Diskonnektivität zu verfolgen. Um herauszufinden, ob die Ursachen der Entflechtung innerhalb des

²⁰ Marcin Biborski u. a., „Sword parts from a Viking Age emporium of Truso in Prussia“, in: *Waffen- und Kostümkunde. Zeitschrift für Waffen- und Kleidungsstücke* 52 (2010), 1, S. 19–70.

Ostseeraumes zu suchen sind, muss ein Vergleich mit den entsprechenden Münzstrukturen in Skandinavien, vorwiegend Schweden, angestellt werden.

Fangen wir mit dem Truso-Netzwerk an. Wir berücksichtigen hier lediglich Münzcluster von mindestens zehn Exemplaren, die in das 9. Jahrhundert sicher zu datieren sind. Eine solche quantitative Auswahl der Funde bleibt zwar immer willkürlich, ist dennoch für eine halbwegs zuverlässige chronologische Klassifizierung methodisch sinnvoll und plausibel. Anhand der Schlussmünzen lassen sich folglich drei kohärente Phasen unterscheiden: 802/803–831/832, 839/840–850/855 sowie 862/863–867/868. Insgesamt registrieren wir 28 Depots und Ansammlungen von Einzelfunden aus Siedlungen. Zu Letztgenannten gehören Dirhems aus Groß Strömkendorf bei Wismar, aus Grüttow, 10 km südwestlich von Menzlin, und aus Olsztyn. 17 Cluster (knapp 61%) entsprechen chronologisch der ersten Phase, die zugleich den absoluten Höhepunkt bildet. Die zweite Phase wartet mit acht Horten (über 28%) auf. Unter ihnen befand sich der Schatz von Ralswiek, verborgen nach 842/847, der mit rund 2.200 Dirhems bislang den größten Fund der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts im Ostseeraum darstellt. Er zeigt, dass in dieser Periode im südlichen Küstenbereich noch große Mengen an Silber zirkulierten, wenngleich die meisten der in Ralswiek vorkommenden Münzen bis ca. 820 ausgeprägt wurden. Schließlich stammen aus der letzten Phase lediglich drei Horte. Ihre Struktur deutet auf eine für den ersten Zeitraum typische chronologische Zusammensetzung hin und indiziert, dass die in ihnen enthaltenen Dirhems an die Ostsee bis spätestens 830 eingeströmt waren und der Münzstock dann irgendwann zwischen 865 und 870 um einige wenige Exemplare ergänzt wurde. In dieser Hinsicht decken diese Schätze sich gänzlich mit der chronologischen Struktur der untersuchten Funde, derzeit 864 Stück, aus Janów Pomorski/Truso.

In Schweden weisen die Depots ab ca. 860 eine abweichende Periodisierung auf (Diagramm 1).²¹

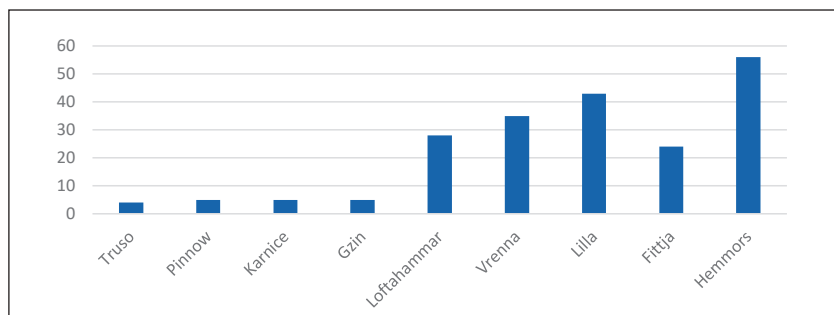


Diagramm 1: Prozentanteile von Dirhems aus dem Zeitraum von 820 bis 870 in Truso und in Schatzfunden datiert in die 860er/870er Jahre

²¹ Zum Netzwerk der Gotländer und Svear gehören hier die Schatzfunde von Loftahammar, Vrenna, Lilla, Fittja und Hemmors.

Die Anzahl der nach 820 emittierten Dirhems fällt in Skandinavien deutlich höher aus als an der südlichen Ostseeküste. Vor allem der Anteil der Münzen aus den 850er und 860er Jahren ist beträchtlich. Dieser Befund impliziert, dass neuere Dirhems nahezu ausschließlich über die Netzwerke der Gotländer und Svear transferiert wurden. Dies bestätigt die Chronologie der Einzelfunde von Dirhems aus Handelsplätzen und Zentralorten wie Uppåkra (Schonen), Tissø (Seeland), Havsmarken (Insel Ærø, südlich von Fünen), Kaupang/Skiringssal und Heimdalsjordet (beide Südnorwegen), die unter anderem Gepräge von der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts bis etwa 960 umfasst.²² Über Skandinavien strömten neue Dirhems in jene Gebiete des Nordseeraumes ein, in denen die Wikinger besonders aktiv waren. Hierzu gehörten Torksey in England und Friesland. Der für nordische Kultur typische Hort Westerkliof II aus Westfriesland (vergraben nach 875) weist mit gut 30 % einen im südlichen Bereich der Ostsee ungewöhnlichen Anteil von Dirhems aus der Zeit nach 850 auf.²³

Wenn wir dem potenziellen Deponierungszeitpunkt der Schatzfunde folgen, muss die Umorientierung nach Schweden in den 830er Jahren eingesetzt haben (Tabelle 2).

Tab. 2: Dirhemcluster im Ostseeraum im 9. Jahrhundert

| Funde anhand der Schlussmünze | Zahl der Dirhemcluster: Truso-Netzwerk | Zahl der Dirhemcluster: Netzwerk der Gotländer und Svear |
|-------------------------------|--|--|
| 802/803–828/829 | 16 (80 %) | 4 (20 %) |
| 831/832–846/847 | 6 (35 %) | 11 (65 %) |
| 849/850–859/860 | 3 (30 %) | 7 (70 %) |
| 862/863–876/877 | 3 (12 %) | 22 (88 %) |
| 880/881–896/897 | – | 10 (100 %) |

22 Mark Blackburn, „The Coin-Finds“, in: Dagfinn Skre (Hg.), *Means of Exchange. Dealing with Silver in the Viking Age* (Kaupang Excavation Project), Aarhus 2008, Bd. 2, S. 29–72, hier Diagramme a-f auf S. 48 f.; Steen Agersø, „Havsmarken på Ærø – et ‚Transportcenter‘ i Vikingetidens Handelsnetværk“, in: Iben Skibsted Klæsøe (Hg.), *Glimt fra Vikingetiden*, Værløse 2020, S. 81–96, hier S. 91; Lars Jørgensen, „Tracking down the aristocracy – Distribution patterns and coin use at the Viking manor and market at Lake Tissø, Denmark“, in: *Nordisk Numismatisk Årsskrift 2000–2002*, S. 190–204, hier S. 197; Jan Bill/Christian Løchsen Rødsrud, „Heimdalsjordet. Trade, production and communication“, in: Zanette T. Glørstad, Kjetil Loftsgarden (Hg.), *Viking-Age Transformations. Trade, Craft and Resources in Western Scandinavia*, London 2016, S. 212–231, hier Diagramm auf S. 223. In Uppåkra bilden Dirhems aus dem Zeitraum von 820 bis 870 nach Abzug sämtlicher nach 870 geschlagenen Exemplare ca. 14 %, in Kaupang knapp 23 % des Münzstocks. Somit liegt der jeweilige Anteil um 10 bzw. 19 % höher als in Truso.

23 Jan Besteman, with contributions by Gert Rispling and Simon Coupland, „A second Viking silver hoard from Wieringen: Westerkliof II“, in: *Jaarboek voor munt-en penningkunde* 93–94 (2006–2007), S. 5–80, besonders S. 30–39.

Eine präzisere Einordnung erlaubt folgende Tabelle.

Tab. 3: Schlussmünzen der Schatzfunde von Dirhems aus den 830er und 840er Jahren

| Truso-Netzwerk | Netzwerk der Gotländer und Svear |
|-----------------------|----------------------------------|
| 831/832 (Pommern) | |
| | 832/833 (Uppland) |
| | 833/834 (Gotland) |
| | 834/835 (Gotland) |
| | 834–842 (Gotland) |
| | 837/838 (Gotland) |
| | 837/838 (Åland) |
| | 837/838 (Finnland-Festland) |
| 839/840 (Pommern) | |
| 839/840 (Mecklenburg) | |
| | 840/841 (Gotland) |
| | 840/841 (Gotland) |
| 841/842–847 (Rügen) | |
| | 842/843 (Gotland) |
| | 843/844 (Uppland) |
| 844/845 (Mecklenburg) | |
| 846/847 (Falster) | |

Die Umorientierung der Dirhemströme begann demnach um 835–840. Unter dem Jahr 839 erwähnen *Annales Bertiniani* die *Rhos*, die dem Volk der *Sueonen* (Svear) angehört haben und von einem *Chagan* angeführt worden sein sollen.²⁴ Höchstwahrscheinlich handelt es sich hier um den Handelsposten Staraja Ladoga, von dem aus die „schwedischen“ Siedler ins Binnenland vorstießen. Die Verschiebung der Koordinaten bedeutet jedoch nicht, dass keine Dirhems mehr an die südliche Ostseeküste flossen. Das Beispiel des Ralswiek-Hortes, welcher mehr Dirhems als sämtliche bislang bekannten Schätze aus dieser Phase in Schweden enthielt, wurde bereits angeführt. In Truso selbst begegnen noch arabische Produkte aus den 830er und 840er Jahren. Ihre Anzahl ist zwar überschaubar, entspricht aber der Zusammensetzung der zeitgleichen Horte in Ostskandinavien und Estland (zum Beispiel Norrgårda-Norrbys II 833/834, Kothla 837/838, Svedjelandet 837/838, Ocksarve 840/841). Dagegen wird die Divergenz zwischen Truso und seinem preußischen Hinterland, wo nach 830

24 Reinhold Rau (Hg.), „Jahrbücher von St. Bertin“, in: *Quellen zur Karolingischen Reichsgeschichte*, Teil 2. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Darmstadt 1992, S. 1–287, hier S. 44 f.

emittierte Dirhems kaum auftauchen, deutlich. Der Rückgang des Dirhemzustroms in den südlichen Ostseeraum setzte sich kontinuierlich in den 850er und 860er Jahren fort. Wie Tabelle 2 illustriert, versiegten die Importe endgültig nach 880.

Wie lässt sich der Zerfall des Truso-Netzwerks erklären? Einen Raubüberfall auf das Emporium können wir ausschließen. Marek F. Jagodziński zufolge deuten Brandschichten, die Pfeilspitzen und zurückgelassene Artefakte, darunter Luxusprodukte, beinhalten, auf eine mögliche Zerstörung der Siedlung erst im ausgehenden 10. Jahrhundert hin.²⁵ Ebenso wenig kann die These von Ryszard Kiernowski überzeugen, wonach der Zusammenbruch des Angebots an Sklaven im Hinterland des Emporiums die kommerziellen Kontakte in der Region zum Versiegen brachte.²⁶ Wir müssen folglich nach anderen Ursachen suchen.

Eine Verschiebung der Fernhandelsarchitektur im Ostseeraum und in Nordrussland in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts indiziert der persische Geograf Ibn Rustah. Sein Bericht entstand nach 900, stützt sich jedoch wahrscheinlich auf eine Quellenvorlage, die ungefähr eine Generation früher verfasst worden war:

*Die Rus' kommen auf Schiffen und überfallen die Saqaliba; sie entführen und bringen sie zu den Chasaren und Volgabulgaren, um sie dort zu verkaufen. Sie besitzen keine Saatfelder, sondern leben davon, was sie in dem Land der Saqaliba erbeuten. [...] Ihre Erwerbstätigkeit besteht aus dem Handel mit Zobeln, grauen Eichhörnchen und sonstigen Pelzen. [...] Die Pelze tauschen sie gegen Münzen ein [...] Die Männer tragen Armringe aus Gold.*²⁷

Demzufolge fungierten die aus Mittelschweden und Gotland stammenden Rus' als Sklavenjäger und Tributerpresser, die in Rjurikovo Gorodišče bei Novgorod ein auf Raub und Abgaben beruhendes Machtzentrum errichteten. Damit wird der soziologische Unterschied zu Rus' aus dem Text von Ibn Khordadbeh, die sich vorwiegend noch als Pelz- und Transitguthändler betätigten, deutlich. Der Bericht spiegelt somit eine Verschiebung der kommerziellen Koordinaten weg vom Transithandel mit Gütern aus dem Ost- und Nordseeraum hin zum Raub- und Tributhandel mit Sklaven und Pelzen aus „Russland“ wider. Dabei kamen mehrere Wikingergruppen direkt aus dem Norden und stießen von Rjurikovo Gorodišče aus in die Osteuropäische Ebene vor. Sie partizipierten vermutlich an den Tributerhebungen der Rus' und führten gemeinsame Sklavenjagden durch; Felle und Menschen tauschten sie dann gegen Münzen ein.

Auf diese Weise gelangte die Masse arabischen Silbers nun über die Netzwerke der *Gutar* und *Svear* nach Schweden, vor allem Gotland, und von dort nach Uppä-

25 Marek F. Jagodziński, „Zagadnienie obecności Skandynawów w rejonie ujścia Wisły we wczesnym średniowieczu“, in: *Pruthenia* 4 (2009), S. 117–192, hier S. 168.

26 Ryszard Kiernowski, „Zagadnienie obiegu pieniądza wczesnośredniowiecznego na obszarze Polski północno-wschodniej“, in: *Acta Baltico-Slavica* 1 (1964), S. 87–97, hier S. 97. Keine einzige Quelle bestätigt Kiernowskis These; zu plausibleren Erklärungen mehr im folgenden Kapitel.

27 Lewicki (Hg.), *Źródła arabskie*, Bd. 2 (2), S. 40 f.; Arsenio P. Martinez, „Gardizis Two chapters on the Turks“, in: *Archivum Euarasiae Medii Aevi* 2 (1982), S. 109–217, hier S. 167 f., Fußnoten 68 und 70.

kra, Tissø, Havsmarken, Kaupang/Skiringssal und Heimdalsjordet. Die aus Truso stammenden Fernhändler wurden seit 835–840 allmählich verdrängt und die Dirhemströme direkt nach Norden umgeleitet. Diesen Prozess vollzog die nächste Generation der Wikinger in den 860er Jahren.

Der Anstieg der Nachfrage nach arabischen Münzen in Skandinavien hing wiederum mit den sich wandelnden Machtkonstellationen im Norden zusammen. Das Silber spiegelte den gesellschaftlichen Status des Besitzers wider und besaß magische Funktionen. Mit Edelmetallen, vor allem in Form von Halsringen und Armbändern, die aus den eingeschmolzenen Münzen angefertigt wurden, konnten die Eliten neue Gefolgsleute gewinnen. Der Import von Dirhems stimulierte folglich nicht nur die Entwicklung regionaler Märkte in der „Barbaricum“-Zone, sondern begann auch die Machtverhältnisse zu beeinflussen. Als immer größere Mengen arabischen Silbers nach Osteuropa flossen und im Norden die Begehrlichkeiten weckten, verstärkten sich die Überfälle der Skandinavier im Ost- und Nordseeraum. Je mehr Edelmetalle ein nordischer Häuptling besaß und somit mehr Gefolgsleute anzulocken vermochte, desto stärker gerieten seine Konkurrenten unter Druck, dasselbe zu tun. Dieser Mechanismus hat eine Dynamik erzeugt, der sich die Machtzentren im Norden nicht entziehen konnten. Folgerichtig: Das, was die Gotländer und Svear oder die Dänen und Norweger durch den Handel nicht bekommen konnten, erreichten sie jetzt auf anderen Wegen: erstere im Osten und im Ostseeraum, letztere im Westen.

Diese Verschiebungen waren Teil einer umfassenden Transformation im südlichen Ost- und Nordseeraum. Zwischen 850 und 870 ist das Netzwerk der Seehandelsplätze zusammengebrochen. In jener Zeit kollabierte der Umlauf von Denaren in Dorestad (bei Wijk bij Duurstede), dem wohl größten Zentrum der Nordseewelt.²⁸ In Ribe registrieren wir bereits um 840 einen Zusammenbruch der Emission der Dorestad-Nachahmungen und zwischen 860 und 880 den Rückgang rheinischer Importe.²⁹ Unklar bleibt, warum einzig das Emporium von Haithabu zu den Gewinnern dieses Wandels gehört haben soll.³⁰ Die Ursachen des Niedergangs Do-

28 Simon Coupland, „Carolingian single finds and the economy of the early ninth century“, in: *The Numismatic Chronicle* 170 (2010), S. 287–319, hier Diagramm 1 auf S. 288 und Diagramm 15 auf S. 302.

29 Søren M. Sindbæk, „The making of a northern emporium“, in: Ders. (Hg.), *Northern Emporium*, Bd. 1: *The Making of a Viking-age Ribe*, Aarhus 2022, S. 435–463, hier Diagramm 14.1 auf S. 436.

30 Voker Hilberg zufolge entwickelte sich „Haithabu mit dem beginnenden Ausbau des Hafens seit dem mittleren 9. Jahrhundert zu einer Drehscheibe des Fernhandels und einem „Zentrum der Herstellung aller möglichen Produkte.“ Hilberg, *Haithabu*, Bd. 1, S. 95. Aus numismatischer Sicht ergibt sich ein bescheidenes Bild. Denn ein nennenswerter Zustrom von Dirhems und die Emission der sogenannten Halbbrakteaten vor Ort haben erst um das Jahr 900 eingesetzt. In Haithabu stehen 13 Dirhems (darunter drei chasarische Imitationen) aus der Zeit von 847–861 bis 878–884, ergänzt durch einen kleinen Hortfund von sieben Münzen, darunter vier Dirhems mit der Schlussmünze um 867 (bekannt als Busdorf I), 64 Geprägen der Samaniden und der Volgabulgaren, geschlagen grundsätzlich zwischen 892–894 und etwa 950–960, gegenüber (nur zwei Exemplare können in die 970er/980er Jahre datiert werden). Hilberg, *Haithabu*, Bd. 2, S. 586–588, Nr. 153–162; S. 597, Nr. 217, S. 598, Nr. 218 und 219; S. 588–597, Nr. 163–216, S. 598–600, Nr. 220–229.

restads oder des Bedeutungsverlustes des überregionalen Handels in Truso, Bardy, Menzlin, Ralswiek, Rostock-Dierkow und Ribe erscheinen zwar nicht ganz identisch. Was ihnen allen aber zugrunde lag, waren die Expansion der Wikinger und der Zerfall der bestehenden Handelsnetzwerke.

Die beschriebenen Kontexte fasst schematisch Tabelle 4 zusammen.

Tab. 4: Truso-Netzwerk und die Rhythmen der Silberströme im Ost- und Nordseeraum

| |
|--|
| 810–830: <i>Höhepunkt des Dirhemzustroms.</i> |
| 835–840: <i>Beginn des Rückgangs der Dirhemimporte</i> – parallel hierzu Anstieg des Silberzuflusses nach Ostskandinavien (flankiert durch Aktivitäten der <i>Rhos</i> , die dem Volk der <i>Sueonen</i> angehörten und von einem <i>Chagan</i> , vermutlich in Staraja Ladoga, angeführt wurden, in Osteuropa) und erste Überfälle der Dänen auf Dorestad in den Jahren 834, 835, 836 und 837). |
| 860–870: <i>Kollaps</i> – parallel hierzu Etablierung in Rjurikovo Gorodišče einer auf Sklavenjagd und Tributerpressung beruhenden Raub- und Beuteökonomie der Rus', Niedergang Dorestads und Rückgang der Westkontakte in Ribe. |

3. Reaktionen auf Entflechtung

Inwieweit konnten die Akteure Entflechtung beeinflussen? Versuchten sie eventuell Zerfallstendenzen entgegenzuwirken, und wenn ja, wie? In unserem Zusammenhang müssen stets zwei Perspektiven bedacht werden: die der prußischen und slawischen Bevölkerungsgruppen im Umland von Truso und die der hauptsächlich nordischen Bewohner des Emporiums. Fangen wir mit der ersteren an.

It's the potlatch (not economy)!

Um die Reaktionen auf den Entkopplungsprozess zu verstehen, sind zuerst die Funktionen von Münzen im Alltag der Einheimischen zu eruieren. Lassen wir einen Zeitzeugen zu Wort kommen. Es handelt sich hierbei um den vermutlich aus England stammenden Seefahrer namens Wulfstan, dessen Bericht um 880–890 entstand:

Then the same day that they wish to carry him [chieftain] to the funeral pyre, they then divide up his property [or money],³¹ what there is left over after the drinking and the entertainment, into five or six parts, sometimes into more, according to the amount of property there is. They then lay it down, the biggest portion approximately in one mile from the tun [homestead?], then the second, then the third, until it is all laid out in that one mile. And the smallest portion has to be nearest the tun that the dead man is lying in. Then all the men who have the fastest horses in that land have to be assembled, approximately five or six miles from the property. Then

31 Die Unterstreichung stammt von Dariusz Adamczyk.

*they all gallop towards the property. Then the man who has the fastest horse comes to the first and the biggest portion; and so each after the other; until it is all taken; and he takes the smallest portion who gets by galloping the property nearest the tun. [...] And when his wealth is thus all spent, then he is carried out and cremated with his weapons and clothing [...].*³²

Den angelsächsischen Begriff *feoh* übersetzt Janet Bately als „property, money“. Dieser Terminus umfasst jedoch ein deutlich breiteres Spektrum an Bedeutungen, die von Vieh bis hin zu Schatz, Gold und Silber reichen.³³ „Schatz“ und „Edelmetall“ würden unseren Kontext wohl exakter wiedergeben.

Diese Passage suggeriert somit, dass Dirhems als Prestigegegut fungierten und bei Potlatch-Festen Verwendung fanden. Während derartiger Zeremonien verteilten die Aristokraten oder die Erben von ranghohen Verstorbenen Geschenke, um ihren sozialen Status aufrechtzuerhalten beziehungsweise zu stärken. Die Redistribution des mobilen Vermögens innerhalb der einzelnen Clans und zwischen ihnen stellte ein wesentliches Element der symbolischen Kommunikation dar. Sie konnte eventuell zur Neuaushandlung von Hierarchien führen, wie Wulfstan am Beispiel eines mit Feierlichkeiten einhergehenden Pferderennens, dessen Sieger die wertvollsten Gegenstände bekam, durchblicken lässt. Zugleich verhinderte die Weitergabe von kostbaren Gütern die Konzentration des Eigentums in den Händen einiger weniger Häuptlinge. Die Rituale wurden mitunter von einer verschwenderischen Zerstörung der angehäuften Reichtümer begleitet, die eine gewisse Lässigkeit im Umgang mit Ressourcen demonstrieren sollte.³⁴ Womöglich spiegelt der oben schon zitierte Satz „what there is left over after the drinking and the entertainment [plegan]“ diese Logik wider. Diverse Dirhems könnten bei solchen Zeremonien zerschnitten worden sein, worauf Funde von Münzfragmenten, zum Beispiel in Mokajmy-Sójki, Zalewo, Olbrachtówko, Olsztyn oder Lubajny, hindeuten (Tab. 1). Aus Zalewo, Olbrachtówko und Lubajny liegen 20, 28 beziehungsweise 74 mit einem scharfen Werkzeug halbierte Exemplare vor, welche generell keine zusammengehörenden Paare bilden.

Interessanterweise bestätigt Jan Malecki um 1550, also knapp 700 Jahre später, die *Longue Durée* derartiger Feste und der Münznutzung durch Prußen:

Die frawen begleiten die leichen bis auff die grentze des dorffs, da ist ein pfal eingeschlagen und ein schilling³⁵ darauff geleet. Alle die zu ross seind, rennen nach dem pfal; der erste nimpt den schilling. So bait er den schilling weiset, rennen sie

32 Janet Bately, „Wulfstan’s voyage and his description of Estland. The text and the language of the text“, in: Anton Englert, Athena Trakadas (Hg.), *Wulfstans Voyage. The Baltic Sea Region in the Early Viking Age as Seen from Shipboard*, Roskilde 2009, S. 1–28, hier S. 16 f.

33 Ebd., S. 25.

34 Zu Funktionen von Potlatch-Festen: Marcel Mauss, *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*, Frankfurt am Main 1990, S. 24, 170 f.

35 Die Unterstreichung stammt von Dariusz Adamczyk.

*wiederumb zum toden mit ausgezogenen messern, keulen und was ein itzlicher vor eine wehre hat, schlagen stets in die lufft und schreien wie vor.*³⁶

Demnach erscheinen Dirhems nicht als Zahlungsmittel, sondern als ein integraler Bestandteil des Kreislaufs von Luxusgütern. Es wäre abwegig und ahistorisch, anzunehmen, dass die Prußen ihre ökonomische Autarkie aufgeben und eine Art Geldwirtschaft etabliert haben, sobald die ersten Münzen ihr Siedlungsgebiet erreicht hatten. Genauso irrig wäre der Gedanke, dass der Akt der Dirhemzerteilung – ähnlich den in Truso geltenden Normen – aus dem kommerziellen Bedarf an kleinen Silbereinheiten resultierte. Denn dies würde die Existenz eines entwickelten Binnenmarktes und einer ausgeprägten gesellschaftlichen Arbeitsteilung voraussetzen, die die Quellen nicht bezeugen. Mit der profanen Verwendung von Edelmetallen als Zahlungsmitteln liefen die prußischen Häuptlinge vielleicht sogar Gefahr, ihren gesellschaftlichen Status massiv zu entwerten.

Die nicht-monetären Funktionen von Silber waren im Ostseeraum der Wikingerzeit weit verbreitet und eher die Regel als die Ausnahme. Helmold von Bosau beschreibt noch in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Sitten der Ranen auf Rügen wie folgt:

*Das Gold und Silber, das sie etwa durch Raub oder Gefangennahme von Menschen oder sonstwie erwerben, verwenden sie entweder zum Schmuck ihrer Frauen oder legen es im Schatze ihres Gottes nieder.*³⁷

*Die Völker, die sie mit ihren Waffen unterwerfen, lassen sie an ihren Tempel Zins zahlen; [...] Ihr Heer senden sie, wohin das Los weist. Nach dem Siege legen sie Gold und Silber in den Schatz ihres Gottes nieder, das übrige teilen sie unter sich.*³⁸

Unter Umständen ist das Silber aus dem bereits erwähnten Schatz von Ralswiek für solche „Zinszahlungen“ an den Tempel in Kap Arkona angesammelt worden (aus unbekannten Gründen jedoch nicht entsprechend eingesetzt).

Kommen wir zurück zu den Prußen. Der Kollaps der Dirhemnachfrage im Hinterland von Janów Pomorski in den 830er Jahren bedeutet folglich nicht, dass die Potlatch-Logik unterbrochen wurde. Im Gegenteil: Der Markt für Prestige- und

36 Gerard Labuda, „Orozsuz. Chorografia przez Alfreda Wielkiego, króla Anglii“, in: Ders. (Hg.), *Źródła skandynawskie i anglosaskie do dziejów Słowiańszczyzny*, Bd. 1, Warszawa 1961 (Open Access), S. 4–96, hier S. 91, Fußnote 158.

37 Alexander Heine (Hg.), *Helmold. Chronik der Slaven*, übersetzt von Johann Christian Moritz Laurent/Wilhelm Wattenbach, Essen-Stuttgart 1986, I/38, S. 128.

38 Ebd., I/36, S. 120. Aus Kap Arkona, wo seit dem 9. Jahrhundert ein Heiligtum und seit dem frühen 11. Jahrhundert ein slawischer Burgwall bestanden, stammen knapp 500 Einzelfunde von Münzen: 219 Dirhems (davon lediglich zwei in vollständiger Form), von denen die allermeisten in das 8. und frühe 9., einige wenige hingegen in das ausgehende 9. bzw. frühe 10. Jahrhundert zu datieren sind; hinzu kommen 252 (Kreuz)Denare, die überwiegend im 11. und 12. Jahrhundert geschlagen wurden. Es fällt die Knappheit an Münzfunden aus dem 10. Jahrhundert auf. Für diese Auskunft danke ich Dr. Fred Ruchhöft, der die Ausgrabungen auf Kap Arkona geleitet hat.

„Potlatch-Güter“ war zu jenem Zeitpunkt bereits gesättigt, da die in den ersten drei Dekaden des 9. Jahrhunderts angehäuften Dirhems über einen längeren Zeitraum hinweg genutzt werden konnten. Davon zeugen Münzfunde des 8. und frühen 9. Jahrhunderts, die in später datierten Siedlungsschichten begegnen: zum Beispiel in Bornity zwischen ca. 880 und 925, in Olsztyn teils ab dem ausgehenden 10. Jahrhundert, in Szestno um 975–1040, in Muntowo im 10.–11. Jahrhundert. Überdies tauchen in Jerzwald (knapp 50 km südlich von Truso) und in Bronowo (17 km westlich von Jerzwald) neben den frühen Dirhemfragmenten auch Gewichte auf.³⁹ Inwieweit diese (Handels)Orte überhaupt vor dem 10. Jahrhundert existiert haben, müssen zukünftige Grabungen zeigen. Auf Jerzwald wird in Kapitel 4 zurückzukommen sein.

Des Weiteren: Dass die Prußen die bereits im frühen 9. Jahrhundert erworbenen Münzen noch 240 Jahre später verwendet haben, zeigt der Schatz aus Olbrachtówko, ca. 8 km östlich der Siedlung von Bronowo und gut 10 km südwestlich der Handelsstation von Jerzwald. Er enthielt 225 Schmuckstücke aus Silber, Karneol, Bernstein und Glas sowie 155 Münzen, überwiegend aus dem römisch-deutschen Reich, deren jüngstes Exemplar um 1056 emittiert wurde. Unter den Geprägten befanden sich 28 Dirhemhälften aus der Zeit zwischen ca. 718–750 und 809–813 (Tab. 1). Wenn wir die monetären Landschaften um die Mitte des 11. Jahrhunderts in Betracht ziehen, dann erscheint die Präsenz von frühen Dirhems in Olbrachtówko sehr ungewöhnlich. Offenbar zirkulierten sie in der Umgebung von Truso über etwa acht Generationen hinweg, bis sie um 1060, zusammen mit den europäischen Denaren, endgültig thesauriert wurden. Noch länger müssen die frühen Dirhems aus dem Hort von Łążyn, rund 50 km südöstlich von Jerzwald, im Umlauf gewesen sein. Er wurde nach 1135 verborgen und enthielt neben europäischen Münzen aus dem 10. bis 12. Jahrhundert 20 umayyadische und abbasidische Produkte. Die lange Zirkulationsdauer von arabischen Emissionen verwundert nicht, wenn man bedenkt, dass Potlatch-Feste lediglich bei besonderen Anlässen abgehalten wurden.

Die Funde von europäischen Münzen aus Olbrachtówko, Lubajny und Łążyn weisen auf gelegentlich auftretende Bedarfe an Silber bei den Prußen hin. Der Schatz aus Mózgowo, knapp 30 km südwestlich von Jerzwald, vergraben um 1010, ist das erste bekannte Depot im Hinterland von Truso, das aus der Zeit nach 850 stammt (Tab. 1). Die lange Unterbrechung überrascht, zumal in Pommern und westlich der Oder etliche schon in das frühe 10. Jahrhundert datierende Dirhemhorte begegnen. Möglicherweise steckt in der Chronik des Adam von Bremen, derzufolge den „Samländern“ „Gold und Silber nichts gelten“ (zumindest im kommerziellen Sinne), ein Körnchen Wahrheit.⁴⁰

39 Adamczyk, *Monetarisierungsmomente*, S. 171 f. Dort weitere Literatur und Belege.

40 Rudolf Buchner (Hg.), „Adam von Bremen, *Gesta Hammaburgensis ecclesiae Pontificum*“, in: *Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters*. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. XI, Darmstadt 1973, S. 137–500, hier IV/18, S. 456 f.

Aus numismatischer Sicht war Entflechtung, also der Ausfall der Netzwerkante zwischen Truso und dem preußisch-slawischen Hinterland, ein Prozess, der vermutlich von den Einheimischen selbst hervorgerufen wurde, weil die Menge der bis etwa 830 eingeströmten Dirhems ausreichte, die Potlatch-Märkte zu sättigen. Die vorhandenen Münzen blieben von diesem Zeitpunkt an über mehrere Generationen hinweg (bis ca. 1060–1135) im Umlauf und deckten somit, ab ungefähr 1010 zusammen mit den neueren Emissionen, die Nachfrage nach Silber.

Ob die Prußen und Slawen nun andere Güter importierten, ist ungewiss. Die Funde von Glasperlen beispielsweise sind im Umland von Truso bisher selten und jene von Schwertern konzentrieren sich weiter östlich, vorwiegend auf das Samland und das Land der Kuren.⁴¹ Skeptisch diesbezüglich ist auch Marek F. Jagodziński, der die preußischen Gebiete nach dem 9. Jahrhundert als „hermetisch und geschlossen für Migrationen von außen“ beschreibt.⁴²

Kommen wir nun zu den Skandinaviern von Truso.

Reorientierung nach Westen?

Eine mögliche Reaktion, dem schrumpfenden Silberzustrom entgegenzuwirken, bestand in einer längeren Nutzung von Dirhems. Wie bereits in Diagramm 1 illustriert, enthielten sämtliche Schatzfunde im südlichen Küstenbereich mit einer Schlussmünze um 860–870 nur einige wenige Exemplare aus der Zeit nach 820 (Karnice, Pinnow, Gzin-Kokocko). Relativ viele frühe Dirhems umfasste auch der Hort aus Opalenie, 80 km südwestlich von Janów Pomorski, der allerdings erst nach 941 verborgen wurde. Die Depots von frühen Dirhems müssen jedoch kein Beweis für die Aktivität der Nordmänner von Truso sein. Denn auch die lokalen pommerschen oder ostseeslawischen Häuptlinge könnten die älteren, bereits gehorteten Silbervorräte je nach Bedarf wieder aus ihren Verstecken gehoben und dem Silberumlauf zugeführt haben.

Wie wahrscheinlich hingegen erscheint die Möglichkeit einer Umorientierung der Silberrichtungen von Ost nach West? Im ersten Kapitel wurde darauf hingewiesen, dass aus Janów Pomorski drei karolingische Denare, zwei Ludwigs des Frommen (814–840) und ein Exemplar Lothars I. (840–855), bekannt sind. Sechs Münzen stammen aus dem dänischen Bereich. Die fränkischen Denare lassen sich dem Zeitraum von 822–840 bis 840–855 zuordnen. Die fünf dänischen, als KG 3 und KG 5 bezeichneten Münztypen wurden vermutlich um 825–830 emittiert. Somit dürften westliche Produkte nach Truso in den 830er/840er Jahren eingeströmt sein, just als der Zufluss von Dirhems zu schrumpfen begann.

Starke Interaktionen mit *Denemearce*, dem dänischen Einflussbereich, gehen auf einen Handelsboom im Nordseeraum zurück. Den wichtigsten Knotenpunkt

41 Heiko Steuer, „Der Handel der Wikingerzeit zwischen Nord- und Westeuropa aufgrund archäologischer Zeugnisse“, in: Klaus Düwel u. a. (Hg.), *Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa*, Göttingen 1987, S. 113–197, hier Karte auf S. 157.

42 Jagodziński, „Zagadnienie“, S. 168.

des Netzwerks zwischen dem Kontinent, Südengland und der Jütischen Halbinsel bildete das Emporium Dorestad im Rheindelta. Zwei Indikatoren unterstreichen die Bedeutung der östlichen Kante dieses Geflechts zwischen Dorestad, Ribe und Haithabu: zum einen die massenhafte Herstellung von karolingischen Denaren, die unter dem Namen *Christiana Religio* fungierten und in die Zeit um 822–840 datiert werden können; zum anderen die in Haithabu und Ribe emittierten Münzen, die fränkische Geldstücke, besonders aus Dorestad, nachahmten.⁴³ Auf der kleinen Insel Ærø, südlich von Fünen, existierte im 9. Jahrhundert ein Markttort, der die im Ostseeraum bislang robusteste Ansammlung karolingischer Denare aufweist. Wir registrieren mittlerweile 83 Exemplare, darunter 82 Ludwigs des Frommen vom Typ *Christiana Religio*.⁴⁴

Wie im ersten Kapitel dargelegt, ist die Zahl westlicher Prägungen aus Janów Pomorski im Vergleich mit den entsprechenden Dirhembeständen sehr überschaubar (im Verhältnis von 13 zu 1.012). Offenbar spielten andere Importe aus dem Fränkischen Reich, darunter Glas in Form von Perlen wie als Rohstoff, Schwerter und Wein, eine viel größere Rolle als Münzen.

Interessanterweise könnte ein Ende 2020 gemachter Fund der These, dass der Zufluss von Denaren aus Westeuropa vielleicht doch intensiver war als gedacht, neue Nahrung geben. Rund 80 km südlich von Janów Pomorski und ca. 45 km östlich des unteren Weichsellaufes wurde in Biskupiec ein Schatz gefunden, der ausschließlich karolingische Denare umfasste. Der Fundort lag in einem prußisch-slawischen Grenzgebiet, war aber zu jener Zeit wohl nicht besiedelt. Insgesamt bestand der Hort aus 131 Exemplaren: 128 davon können Ludwig dem Frommen (814–840) zugeordnet werden, während drei Geldstücke in die Herrschaftszeit Lothars I. (840–855) beziehungsweise Karls des Kahlen (840–877) fallen. Den Schlussmünzen nach zu urteilen, muss er kurz nach 840 deponiert worden sein.⁴⁵ Die Denare wurden zum großen Teil im Westen (Paris, Orléans) und Norden (Dorestad) des Fränkischen Reiches erworben und dann über Dänemark nach Biskupiec gebracht.

Spiegelt der Fund aus Biskupiec also den Versuch wider, die Richtung der Münzströme zu ändern?

Vorerst ist zu bedenken, dass der Schatz nicht unbedingt einem Fernhändler aus Truso gehört haben muss. Denn: Wenn er aus dem in Janów Pomorski bestehenden Münzstock gebildet worden wäre, hätte er auch Dirhems enthalten. Wir müssen dabei annehmen, dass der Austausch zwischen den Fremden aus anderen Seehandelsplätzen einerseits und dem prußisch-slawischen Hinterland andererseits über die Vermittlung und Kontrolle der Einwohner Trusos erfolgte, die dank der

43 Coupland, „Carolingian single finds“, S. 315 f.

44 Agersø, „Havsmarken“, S. 90.

45 Der Schatzfund wird derzeit noch untersucht. Vgl. Mateusz Bogucki, „Biskupiec – the first hoard of Carolingian coins from Poland. A preliminary report“, in: Aleksander Bursche, Jarosław Bodzek, Anna Zapolska (Hg.), *Proceedings of the XVI International Numismatic Congress, 11–16.09.2022, Warsaw, Vol. III: Medieval Numismatics*, Turnhout 2025, S. 137–146.

Arbitrage Profite erzielen konnten. Folglich wird der Besitzer des Hortes direkt aus Dänemark gestammt und das Silber nach Biskupiec nicht über Truso gebracht haben. Es könnte sein, dass er das Emporium absichtlich umgehen wollte, um auf eigene Faust die begehrten Güter zu ergattern. Zumindest dänische Raubzüge sind im südlichen Ostseeraum bezeugt: Zwischen 845 und 849 überfielen die Wikinger eine nicht näher identifizierbare slawische „Stadt“, nachdem sie vorher schon Birka ausgeplündert hatten; 845 fiel ihnen zuerst Hamburg und dann wieder eine nicht genannte slawische Siedlung zum Opfer; schließlich erfolgte 852 ein Überfall auf die Kuren.⁴⁶ Diese Aktivitäten indizieren, dass dänische Piraten, Seefahrer oder Fernhändler das untere Weichselgebiet durchaus erkundet haben und dabei bestrebt sein konnten, über den rechten Nebenfluss der Weichsel, die Ossa (an der Biskupiec liegt), nach Truso zu gelangen. Dass Skandinavier selbst auf Expeditionen Münzen und Kostbarkeiten mitnahmen, zeigt der oben erwähnte Raubzug der Dänen gegen die Kuren. Nach dem Sieg erbeuteten die Balten unter anderem Gold und Silber.⁴⁷ Möglicherweise ist der Schatz von Biskupiec während einer derartigen Plünderungs-, Erkundungs- oder Handelsfahrt schlicht verloren gegangen.

Eine andere Option bestünde in der Annahme, dass der Däne mit seinem „Münzpaket“ nach Janów Pomorski gekommen ist, um es dann unmittelbar bei einem Truso-Händler gegen Waren einzutauschen. Hier sind jedoch zwei Sachverhalte zu beachten, die diese Erklärung als ziemlich unwahrscheinlich erscheinen lassen: Erstens muss der Truso-Händler die Denare sofort weiter an einen preußischen oder slawischen Händler/Häuptling übergeben haben, ohne das Portfolio aus dem in dem Emporium geläufigen Münzstock zu ergänzen. Der neue Besitzer muss die Münzen dann zweitens in einem Niemandsland sofort vergraben haben, ohne dass sie in Umlauf gekommen sind. Denn die bereits angeführten Einzelfunde aus Siedlungen beziehungsweise Schatzfunde im preußischen Gebiet beinhalten kaum karolingische Gepräge, dafür zahlreiche Dirhems des 8. und frühen 9. Jahrhunderts. Wenn karolingische Denare genauso wie die Dirhems zirkuliert hätten, müssten sie auch als Funde auftreten.

Demzufolge – und unter Berücksichtigung der derzeitigen Fundlage – wäre der Denarschatz von Biskupiec nicht als Anzeichen einer systematischen Umorientierung der Silberrichtungen nach Westeuropa zu interpretieren, sondern eher als Nebenprodukt einer vereinzelt dänischen Expedition zu deuten.

46 Dariusz Adamczyk, *Silber und Macht. Fernhandel, Tribute und die piastische Herrschaftsbildung in nordosteuropäischer Perspektive (800–1100)*, Wiesbaden 2014 (polnische Übersetzung: *Srebro i władza. Trybuty i handel dalekosiężny a kształtowanie się państwa piastowskiego i państw sąsiednich w latach 800–1100*, Warszawa 2018), S. 109 f., 112, 115.

47 Ebd., S. 115.

4. Auswirkungen der Entkopplung auf gesellschaftliche und ökonomische Strukturen

Die Erkenntnis, dass der Zerfall der Netzwerkkante zwischen Truso und seinem Hinterland aller Voraussicht nach von den Einheimischen selbst verursacht wurde, bedingt zugleich die Antwort auf die Frage sowohl nach den Reaktionen der Prußen als auch nach den Auswirkungen auf die Prußen. Wie verhielt es sich aber mit der skandinavischen Gemeinschaft des Emporiums, deren Existenz ja im überregionalen Austausch begründet war?

Es gibt grundsätzlich nur wenige Artefakte aus Janów Pomorski, die in das 10. Jahrhundert datiert werden können.⁴⁸ Besonders jene dem nordischen Kulturkreis zugeordneten Stücke wie bronzene Gürtelbeschläge, Käämme oder Sporen könnten auch vor Ort hergestellt worden sein. Die Importe sind rar. Demzufolge wäre von einer deutlichen Reduzierung überregionaler Kontakte auszugehen.

Ein neuartiger Kontext ergibt sich aus Grabungen, die in Jerzwałd, etwa 45 km südlich von Janów Pomorski, durchgeführt wurden. In Jerzwałd registrieren wir zwei Dutzend Fragmente von Dirhems, datiert vorwiegend in das 8. und frühe 9. Jahrhundert, Schmuckteile sowie Gewichte. Eine Reihe von Funden stammt aus dem 10. und/oder 11. Jahrhundert. Hierzu gehören unter anderem zehn Orbänder und ein Brandgrab.⁴⁹ Die Tatsache, dass die zwei oben erwähnten Münz- und Schmuckschätze von Mózgowo und Olbrachtówko, beide in der Umgebung von Jerzwałd, nach 1010 beziehungsweise 1056 deponiert wurden, deutet auf einen beachtlichen Wohlstand der dortigen Gemeinschaft hin. Der Zeitpunkt ihrer Verbergrung korreliert jedoch kaum mit der Chronologie des Trusoer Dirhem-Netzwerks. Die Zusammensetzung des Mózgowo-Fundes weist außerdem Verbindungen zum piastischen Raum auf. Ob der potenzielle Handelsposten in Jerzwałd die Funktionen der nordischen Gemeinschaft von Truso noch vor 900 übernommen hat, müssen weitere Untersuchungen zeigen. Vorerst ist Skepsis angebracht. Zum einen könnten selbst die frühen Dirhems in die Gegend von Jerzwałd bereits in den ersten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts eingeströmt sein und im Rahmen einer „Potlatch-Ökonomie“ über mehrere Generationen hinweg – wie in Kapitel 3 ausgeführt – zirkuliert haben. Zum anderen hätte die „Verlegung“ nach Jerzwałd, das ja rund 50 km vom Weichsellauf entfernt liegt, nur dann einen Sinn ergeben, wenn man neue Handelsgeflechte in Kujawien aufzubauen vermochte. In Kaldus, knapp 40 km nördlich von Thorn (Toruń), bestand zwar ein Siedlungskomplex, der eine strategische Rolle im unteren/mittleren Weichselgebiet erfüllte und der als Partner der Nachfolger der Truso-Gemeinschaft infrage gekommen wäre. Doch sein Aufstieg

48 Jagodziński, *Janów Pomorski/Truso*, S. 104.

49 Kacper Martyka, Mirosław J. Hoffmann, „Wyjątkowe odkrycie archeologiczne w Jerzwałdzie“ (Open Access), letzter Zugriff am 27.08.2024.

hing mit der Expansion der Piasten in dieser Region zusammen und lässt sich anhand der Münzfunde kaum in die Zeit vor 975 datieren.

Konfrontieren wir nun unsere Befunde mit dem Konzept der gesellschaftlichen Resilienz. Demnach können drei Varianten derselben unterschieden werden: erstens Widerstandsfähigkeit, die sich in Maßnahmen äußert, die ein System ergreift, um den schleichenden oder plötzlichen Veränderungen standzuhalten; zweitens Wiederherstellung der ursprünglichen Bedingungen und schnelle Reaktion auf Turbulenzen, um sie zu neutralisieren; schließlich Kreativität, die sich in der Fähigkeit einer Gesellschaft niederschlägt, das höchstmögliche Niveau an Funktionalität und Schutz durch Anpassung an erfolgende Transformationen zu erreichen.⁵⁰

Zu welchen Ergebnissen kommen wir, wenn wir diese Indikatoren auf das Phänomen der Diskonnektivität der Netzwerke anwenden?

Hier ist wieder zwischen der nordischen Gemeinschaft von Truso und den einheimischen Bevölkerungsgruppen zu unterscheiden. Erstere konnte weder ihre Dirhem-Geflechte aufrechterhalten noch neue aufbauen. Den ausschließlich auf Handel und Handwerk ausgerichteten Bewohnern des Emporiums fehlten die Instrumente, sich den verschiedenen, im Norden Osteuropas agierenden Wikingerbanden zu erwehren und den direkten Zugang zum Transitort Staraja Ladoga unter Kontrolle zu behalten. Den Nordmännern von Truso lässt sich allerdings eine gewisse Kreativität nicht absprechen. Sie spiegelt sich womöglich in der Nutzung von Normgewichten als Zahlungsmitteln innerhalb des Emporiums nach dem Versiegen der Importe wider.⁵¹ Dieser Befund trifft weniger auf die anderen Knoten des Netzwerks, namentlich Bardy, Menzlin, Ralswiek und Rostock-Dierkow zu.

Die Prüben und Slawen erscheinen anpassungsfähiger als die Truso-Bewohner. Entflechtung und Entkopplung stellten eine erfolgreiche Strategie dar, ihre gesellschaftlichen Strukturen und Bräuche aufrechtzuerhalten. Lokale Häuptlinge dürften erkannt haben, dass der Überfluss an Silber das bestehende Gefüge sprengen könnte, indem er die Autarkie einer Gemeinschaft bedroht. Die bewusste „Dosierung“ von Edelmetallen durch Reduktion oder sogar Beendigung ihrer Importe

50 Martin Bauch, Geritt Jasper Schenk, „Teleconnections, correlations, causalities between nature and society? An introductory comment on the “Crisis of the Fourteenth Century”“, in: Dies. (Hg.), *The Crisis of the 14th Century: Teleconnections between Environmental and Societal Change?*, Berlin-Boston 2020, S. 1–23, hier S. 9.

51 Zur einschlägigen Diskussion vgl. Bogucki, „Coin Finds“, S. 100–103; Heiko Steuer, „Waagen und Gewichte in Janów“, in: Sebastian Brather, Marek F. Jagodziński (Hg.), *Der wikingerzeitliche Seehandelsplatz von Janów (Truso). Geophysikalische, archäopedologische und archäologische Untersuchungen 2004–2008* (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 24), Bonn 2012, S. 185–280, besonders S. 258–270. Wenn wir annehmen, dass mindestens einige Gewichte erst in das späte 9.–10. Jahrhundert zu datieren sind, wäre die Existenz eines lokalen „Währungsraumes“ plausibel. Unklar bleibt, warum die Bewohner des Emporiums Geld in Form von Normgewichten benötigten (und woher sie sie bezogen), nachdem ihre Handelskontakte mit den anderen Ostseerainern versiegt waren. War die Arbeitsteilung innerhalb der Siedlung so ausgeklügelt, dass es eines allgemein akzeptierten Zahlungsmittels als Transaktionsmediums bedurfte? Die Anhänger der These, dass die Handelskontakte mit den anderen Ostseerainern weiterhin bestanden (wogegen die fehlenden Münzfunde sprechen), hätten die Frage zu klären, warum ausgerechnet in Truso lediglich die Gewichte als Zahlungsmittel verwendet wurden, während in Skandinavien sowohl diese als auch neuere Dirhems zirkulierten.

zählte wohl zu den effizientesten Methoden, um die Zirkulation von wertvollen Gegenständen zu begrenzen und somit das Prestige zu schützen.

5. Fazit: Vier Netzwerke von Akteuren oder ein Netzwerk von Dingen?

Der vorliegende Beitrag behandelt die Entstehung und Transformation verschiedener regionaler Handels-, Tribut- und Raubökonomien keinesfalls als räumlich und zeitlich getrennte, sondern direkt aufeinander bezogene und sich ergänzende Netzwerke. Eingangs wurde darauf hingewiesen, dass in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts vier Dirhem-Geflechte aktiv waren. Zu ihren wichtigsten Trägern gehörten erstens die Chasaren und Radhaniten, zweitens die Rus', drittens die Gotländer und Svear, schließlich die skandinavischen Siedler im südlichen Ostseeraum zwischen Truso und Haithabu. Diese Netzwerke wiesen zum Teil große Unterschiede bezüglich ihrer Logistik und der Mechanismen der Münzverteilung, der Dauer ihrer Beziehungen sowie der Logik der Nutzung von Edelmetallen auf. Aus der Perspektive der Akteure zerfiel das komplette Geflecht der Truso-Fernhändler spätestens zwischen 860 und 870, wobei der Entkopplungsprozess zwischen Staraja Ladoga und Truso bereits um 835–840 eingesetzt hatte. Wenn wir die Optik ändern und das Netzwerk von Dingen (Dirhems) in den Mittelpunkt stellen, ist von einem Ausfall der Kante Staraja Ladoga – Truso – Haithabu und folglich einer der vier Maschen des Gesamtnetzwerks auszugehen. In dieser Konfiguration notieren wir „lediglich“ Verschiebungen zwischen den einzelnen Kanten und Maschen in einem von Bagdad bis nach Haithabu reichenden Dirhem-Geflecht.

Der Zerfall des Dirhem-Netzwerks erfolgte zwischen 970 und 1020 und erinnert an einen Dominoeffekt (siehe den zweiten Beitrag von Dariusz Adamczyk). Am frühesten wurde die Verbindung zwischen den Knoten in Nordrussland und Skandinavien zerschnitten. Spätestens in den 980er Jahren folgte der Kollaps der Geflechte der Pomoranen und Polanen, während die Netzwerke der Volgabulgaren und der Kiever Rus' noch um das Jahr 1000 Zugang zu den neuesten Dirhem-Emissionen besaßen.⁵² Je näher die jeweiligen Akteure an der Silberquelle saßen, desto besser konnten sie den Geldhahn kontrollieren und notfalls zudrehen. Die Auflösung der arabischen Kante zwischen den zentralasiatischen und nahöstlichen Marktorten einerseits und dem Reich der Volgabulgaren beziehungsweise Kiev andererseits fand in den 1010er Jahren statt. Daraufhin zerfielen die letzten Maschen im Volga-Kama-Gebiet, entlang der Oka und im Dnepr-Becken. Somit kollabierte das gesamte Dirhem-Netzwerk.

52 R. Ju. Reva, „Denezno-veščevoj klad načala XI veka iz okrestnost'ej Muroma“, in: L. A. Gubčevskaja u. a. (Hg.), *The V International Numismatic Conference „The Viking Era in Eastern Europe and Numismatic Objects of the 8th–11th Centuries“*. *Collected Papers*, Sankt-Petersburg 2020, S. 213–262; A. R. Mikhel'son, O. V. Trost'janskij (Hg.), *Evropejskie denarii na Rusi v X–XII vekach*, Čast' I: Južnaja i jugo-zapadnaja Rus', Sankt-Peterburg 2019, S. 36–67.

Von arabischen Dirhems zu europäischen Pfennigen, von europäischen Pfennigen zu „nationalen“ Denaren. Diskonnektivität und die Wiederherstellung von Konnektivität im transkontinentalen und regionalen Kontext¹

Dariusz Adamczyk

Es ist eine Binsenwahrheit, dass Netzwerke von Dingen menschliche Interaktionen widerspiegeln, hinter denen wiederum bestimmte Akteure stehen. Gleichzeitig können verschiedene Gegenstandsgruppen als Indikatoren fungieren, mit deren Hilfe Austausch- und Kommunikationsgeflechte rekonstruiert und fassbar gemacht werden. Hervorragend eignen sich hier Münzfunde, deren relativ präzise Chronologie und deren geografische Zusammensetzung es ermöglichen, Geld- und Silberströme nachzuverfolgen. Die zeitliche Struktur der Schatzfunde, die Herkunft der in ihnen deponierten Prägungen sowie die Quantität des Dirhem- beziehungsweise Pfennigtransfers lassen zudem auf Kontinuitäten und Diskontinuitäten der Münzkreisläufe schließen. Die Tatsache, dass Cluster von bestimmten Münzsorten ab einem bestimmten Zeitpunkt ausbleiben, indiziert entweder einen Zusammenbruch des Silberzustroms oder deutet auf eine Veränderung des Deponierungsverhaltens hin, die ihrerseits erklärungsbedürftig ist. Wenn die Veränderung des Deponierungsverhaltens nicht durch eine Beschleunigung des Geldumlaufs, die die Bereitschaft, Münzen zu horten, deutlich verringert, erklärt werden kann, dann erscheint der Rückgang von Münzfunden in Gebieten ihrer früheren Anhäufung als Anhaltspunkt für Diskonnektivität von Akteursgeflechten.

Aus der Analyse der Chronologie und Geografie der Funde, die durch weitere archäologische Befunde flankiert und ins Verhältnis zu schriftlichen Quellen gesetzt werden muss, ergeben sich dann Verknüpfungen, also Kanten, die die Knotenpunkte verbinden. Ein geschlossener Zug von Kanten und Knoten erzeugt eine Masche, und die Gesamtheit sämtlicher Maschen konstituiert dann ein Netzwerk von Kontakten, in unserem Falle ein Münzverteilungsnetzwerk.

Die bisherige Untersuchung der Silberverteilungsnetzwerke legt zwei Entkopplungsformen nahe: die eine ist konjunktureller Natur, die andere ist strukturell. Unter dem Terminus Konjunktur verstehe ich hier einen zeitlichen beziehungsweise räumlichen Wechsel des Rhythmus der Münzexporte auf Seiten der Produzenten. Struktureller Bruch hingegen wird als endgültiger Kollaps des Silberexports auf-

¹ Der Beitrag ist eine erweiterte Version des Unterkapitels „Entflechtungen“ meiner im Entstehen begriffenen Monografie: Dariusz Adamczyk, *Geld als Attribut der ungleichen Entwicklung und konkurrierenden Imitation im mitteleuropäischen Kontext (1000–1300)*.

gefasst. Letzteres erfolgte zweimal: an der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert, als der Zustrom von Dirhems nach Europa versiegt ist; und etwa 100 Jahre später, als der Import von Pfennigen und Kreuzdenaren ausblieb. Gleichzeitig setzte in einigen Regionen eine massive Prägung von einheimischen Münzen ein.

Die Analyse der Geografie und Chronologie der Funde indiziert zum Teil massive Fluktuationen im Einstrom von Edelmetallen, die nicht nur vom Exporteur abhingen: Demnach tauchen Münzen selbst in derselben Zuflussphase in bestimmten Regionen auf, während sie in den anderen kaum vorkommen. Derartige Schwankungen wären demnach nicht die Folge von exportbedingten Konjunkturen gewesen, sondern das Ergebnis einer sich wandelnden Nachfrage oder eines strukturellen Rückgangs der Nachfrage bei potenziellen Kunden. So konnten die Netzwerke sich über einen längeren Zeitraum erstrecken und die „Verteilungslogik“ modifizieren oder bereits nach einer Generation (oder früher) zerfallen. Hierbei ist stets zu fragen, inwieweit Konnektivität in vormodernen Gesellschaften ein „normaler“ Zustand war. Vielleicht war Isolierung sogar erwünscht, wie das Beispiel der samländischen Bevölkerungsgruppen illustriert.²

Der Zustrom von islamischen Dirhems nach Ost-, Ostmittel- und Nordeuropa gehört zu den interessantesten, obgleich noch relativ wenig beachteten Phänomenen in der Geschichte des Kontinents. Mittlerweile zählen wir 400.000–500.000 Münzen, die grundsätzlich aus Schatzfunden stammen und in den Zeitraum von ca. 800 bis 1010 datiert werden können. Schon die schiere Menge deutet auf eine große Bedeutung dieser arabischen Silberströme für die gesellschaftliche, ökonomische, politische und zivilisatorische Entwicklung dieser Großregion hin – zumal die zur Verfügung stehenden Funde vermutlich lediglich einen Bruchteil der gesamten importierten Dirhem-Masse abbilden. Zwischen 950 und 1150 flossen weitere um die 500.000 Münzen nach Osteuropa, die diesmal in deutschen und englischen Münzstätten ausgeprägt worden waren. Die Anzahl der eingeströmten Dirhems und Pfennige wird deutlich höher gewesen sein, wenn wir berücksichtigen, dass zahlreiche Schmuckstücke und Barren aus den eingeschmolzenen Importen angefertigt wurden. Gleichzeitig entstanden in vielen Regionen Osteuropas „nationale“ Denare, die einen wesentlichen Bestandteil der Münzzirkulation darstellten.

Wir sollten festhalten, dass zwischen den Dirhem-Geflechten im 10. Jahrhundert und den Pfennig-Netzwerken im 11. Jahrhundert ein signifikanter struktureller Unterschied bestand: Das arabische Silber aus Zentralasien (um das Jahr 1000 auch aus dem Nahen Osten) gelangte in einer ersten Etappe an die zwei großen Knotenpunkte des interkontinentalen Fernhandels: Bolgar-Biljarsk im Kamagebiet oder, in jener Zeit vermutlich seltener, Itil im Volgadelta. Erst von dort transportierten

2 Rudolf Buchner (Hg.), Adam von Bremen, *Gesta Hammaburgensis ecclesiae Pontificum*. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 11), Darmstadt 1973, IV/18, S. 456 f.

verschiedene Fernhändler-, Handwerker- und auch Warlord-Gruppen die Münzen weiter in die Gebiete nördlich des chasarischen Limes, in die Kiever und Ostsee-Rus', nach Masowien, Großpolen und Schlesien, zu den Elbslawen, überdies nach Pommern, Gotland, Mittelschweden und Dänemark, von dort sogar bis auf die Britischen Inseln. Es ist ein Leichtes, sich vorzustellen, dass Dirhems hier nicht lediglich durch kommerzielle Kanäle flossen, sondern auch als Geschenke, Gaben, Tribute und Rohstoff für Schmuckerzeugnisse weitergereicht wurden. Im Fall der Denare müssen wir von drei unterschiedlichen Münzproduktionsstandorten ausgehen: Sachsen, Friesland und das westliche beziehungsweise südwestliche Deutschland. Hinzu kommen noch Pfennige aus England. Diese Regionen bauten ihre eigenen Geflechte auf, welche sie jeweils mit den Westslawen, den Gesellschaften Skandinaviens sowie der Kiever und Novgoroder Rus' verbanden. Dieser Sachverhalt ist für das Verständnis der Zerfallsphänomene ausschlaggebend.

1. Der Zerfall der arabisch-zentrierten Geflechte und die geografische Schrumpfung der Netzwerke

Der Zusammenbruch der Dirhemströme erstreckte sich, je na Geflecht, über zwei Generationen und erinnert an einen Dominoeffekt. Am frühesten fiel die Kante zwischen den Knoten in Nordrussland und Skandinavien weg. Die Analyse der Münzfunde aus den Handelsplätzen und Zentralorten Uppåkra in Schonen, Kaupang in Südnorwegen, Havsmarken auf der östlichen Küste der Insel Ærø (südlich von Fünen), Paviken auf Gotland sowie Birka in Uppland zeigt, dass Dirhems, die nach 960 (im Falle von Birka nach 970) emittiert wurden, die Märkte im Norden kaum erreicht haben. Von den 64 in Haithabu gefundenen Samaniden-Dirhems beziehungsweise deren Nachahmungen notieren wir nur zwei Stücke aus den 970er/980er Jahren.³ Dass die Nachfrage nach Silber selbst in benachbarten Siedlungen konjunkturellen Rhythmen unterlag, zeigt das Beispiel von Heimdalsjordet, knapp 20 km von dem Emporium Kaupang entfernt. Hier liegen unter den 42 bislang untersuchten Dirhems kaum Exemplare aus der Zeit nach 920 vor, während in Kaupang noch Dirhems aus den 940er und 950er Jahren auftreten.⁴ Die Struktur der Schatzfunde aus Gotland und Südschweden (das damals teilweise zum dänischen Einflussbereich

3 Mark Blackburn, „The Coin-Finds“, in: Dagfinn Skre (Hg.), *Means of Exchange. Dealing with Silver in the Viking Age* (Kaupang Excavation Project), Aarhus 2008, Bd. 2, S. 29–72, hier Diagramme a-f auf S. 48 f.; Steen Agerød, „Havsmarken på Ærø – et 'Transportcenter' i Vikingetidens Handelsnetværk“, in: Iben Skibsted Klæsøe (Hg.), *Glimt fra Vikingetiden* [Værlose] 2020, S. 81–96, hier S. 91; Volker Hilberg, *Haithabu 983–1066. Der Untergang eines dänischen Handelszentrums in der späten Wikingerzeit*, München 2022, Bd. 2, S. 595, Nr. 200 und 201.

4 Jan Bill, Christian Løchsen Rødsrud, „Heimdalsjordet. Trade, production and communication“, in: Zanette T. Glørstad, Kjetil Loftsgarden (Hg.), *Viking-Age Transformations. Trade, Craft and Resources in Western Scandinavia*, London 2016, S. 212–231, hier Diagramm auf S. 223.

gehörte) bestätigt grundsätzlich diese Befunde: In keinem der fünf analysierten Horte mit einer Schlussmünze in den 970er und 980er Jahren überschreiten die Emissionen aus der Zeit nach 960 die 10%-Marke; die in den 950er Jahren geschlagenen Dirhems hingegen erreichen in drei Fällen mehr als 20% und in einem immerhin noch 11%.⁵ Demzufolge waren die von gotländisch-uppländischen beziehungsweise dänischen Verbindungen getragenen Maschen um 970 zerfallen.

Arabische Münzen, die zwischen 960 und 970 geprägt wurden, sind in Schatzfunden aus dem von den Piasten kontrollierten Herrschaftsgebiet und in Pommern noch stark vertreten, jene aus den 970er Jahren tauchen aber seltener auf.⁶ Letztere erscheinen jedoch in etlichen den Netzwerken der Volgabulgaren, der Kiever Rus' und der Ostsee-Rus' zugeordneten Depots zahlreich. Produkte aus den zwei letzten Dekaden des Jahrtausends strömten in deutlich kleineren Mengen nach Osteuropa ein, überschreiten dennoch in einigen Fällen die 10%- und sogar die 20%-Marke.⁷ Kurzum: Je näher die jeweiligen Akteure an der Silberquelle saßen, desto besser konnten sie den Geldhahn kontrollieren und notfalls zudrehen. Es wird daher kein Zufall gewesen sein, dass die Schätze aus dem Einflussbereich der Volgabulgaren viele neue Dirhems enthielten.⁸ Die im ausgehenden 10. und frühen 11. Jahrhundert emittierten Dirhems wurden zudem entlang der Karawanenroute zwischen Kiev und den Červinischen Burgen transportiert, was der Hort von Samovolia (Wolhynien), verborgen nach 1011, illustriert.⁹ Der Zerfall der „arabischen“ Kante zwischen den zentralasiatischen und nahöstlichen Zentren einerseits und dem Reich der Volgabulgaren andererseits erfolgte nach 1010. Daraufhin „zerrissen“ die Maschen im Volga-Kama-Gebiet sowie entlang der Oka bis hin zum Dnepr. Somit kollabierte das Dirhem-basierte Geflecht der interkontinentalen Kontakte.

Vieles deutet darauf hin, dass die Silberverknappung in der islamischen Welt zu einem massiven Rückgang der Dirhemproduktion geführt und sich auf die Ausfuhr negativ ausgewirkt hat.¹⁰ Ob der Import von Glasprodukten, Seide oder Ge-

5 Dariusz Adamczyk, *Silber und Macht. Fernhandel, Tribute und die piastische Herrschaftsbildung in nordosteuropäischer Perspektive (800–1100)*, Wiesbaden 2014, Tab. 16, S. 46.

6 Ebd., Tab. 17 auf S. 48.

7 Ebd., Tab. 13 auf S. 44 f., Tab. 14 auf S. 45 und Tab. 19 auf S. 49.

8 Hierzu gehört der vor Kurzem publizierte Schatzfund von 970 Dirhems und Dirhemfragmenten aus der Gegend von Murom, tpq 1003/1004, an der mittleren Oka. Er enthält zudem Prägungen aus verschiedenen Teilen des römisch-deutschen Reiches, Dänemark, England und Byzanz sowie Schmuck. Vgl. R. Ju. Reva, „Denezno-veščevoj klad načala XI veka iz okrestnost'ej Muroma“, in: L. A. Gubčevskaja u. a. (Hg.), *The V International Numismatic Conference „The Viking Era in Eastern Europe and Numismatic Objects of the 8th–11th Centuries“*. Collected Papers, Saint-Petersburg 2020, S. 213–262.

9 Anton R. Mikhel'son, Oleg V. Trost'janskij (Hg.), *Evropejskie denarii na Rusi v X–XII vekach, Čast' I: Južnaja i jugo-zapadnaja Rus'*, Sankt-Peterburg 2019, S. 36–67.

10 Dariusz Adamczyk, „Od dirhemów do fenigów. Reorientacja bałtyckiego systemu handlowego na przełomie X i XI wieku“, in: Idzi Panic, Jerzy Sperka (Hg.), *Średniowiecze polskie i powszechne 4*, Katowice 2007, S. 15–27, hier S. 19–21.

würzen das Ausbleiben von Silber wettmachen konnte, erscheint unwahrscheinlich. Genauso unklar bleibt der Einfluss dieses Diskonnektivitätsprozesses auf die Nachfrage nach Sklaven und Pelzen im Nahen und Mittleren Osten, die ja überhaupt den Ausgangspunkt der interkontinentalen Netzwerkknüpfung darstellte. Diese Zusammenhänge zu eruieren, wäre ein Desiderat für die künftige Forschung. An den beschriebenen Entflechtungsmechanismen und Dominoeffekten ändert dies wenig.

Inwieweit konnten die Akteure die Entkopplung beeinflussen? Versuchten sie eventuell Zerfallstendenzen entgegenzuwirken, und wenn ja, wie? Im Großen und Ganzen lassen sich hier drei Konstellationen erkennen: Erstens enthielten etliche Schatzfunde in Schlesien, Großpolen, Pommern und dem elbawischen Raum aus den 950er/960er Jahren bereits kleine Mengen an europäischen Denaren, vor allem aus Bayern.¹¹ Das indiziert, dass Kontakte mit benachbarten Händlergruppen aufgenommen wurden, bevor die östlichen Kanten und Maschen endgültig zerfielen. Auf der Nachfrageseite ging diese Diversifizierung vermutlich auf die angestrebte Reduzierung der Beschaffungs-, Transport- und Transaktionskosten zurück, die die Dirhemimporte aufgrund der weiten Zufahrtwege und mehrerer Vermittlungsstationen nach sich zogen – die Entfernung zwischen den großen kommerziellen Knotenpunkten des westlichen Eurasiens, Bolgar an der Kama und Sarkel am unteren Don einerseits und Prag andererseits, betrug gut 2.700 beziehungsweise knapp 2.500 km. Auf der Angebotsseite ist von einem steigenden Bedarf an Waldprodukten und womöglich Sklaven auszugehen. Bayerische Pfennige gelangten in die nördlichen Gebiete wahrscheinlich über Prag, das zu jener Zeit ein wichtiger Sklavenmarkt war, von dem aus Menschen unter anderem nach Arabisch-Spanien ausgeführt wurden.

Eine ähnliche Entwicklung registrieren wir in Südkandinavien. Interessant ist in diesem Zusammenhang der Hort von Grisebjerggård auf Seeland, dessen Schlussmünze um 942/943 geprägt wurde. Er umfasste – neben den 1.100 Dirhems und 350 Fragmenten von ungemünztem Silber – 110 westliche Münzen. Unter diesen tauchen Denare aus Belgien und Nordostfrankreich, zudem aus Dorestad, Köln und Straßburg auf. Hinzu kommen englische und skandinavische Prägungen.¹²

Ebenfalls für die Kiever Rus' erwies sich eine geografische Diversifizierung der Kontakte als erfolgreiche Strategie. Byzanz spielte bereits seit 911–944 eine wichtige Rolle. Münzen gelangten jedoch nach Osteuropa im späten 10. Jahrhundert überwiegend aus dem Westen. In diesem Zusammenhang ist zu beachten, dass die Umorientierung der Silberflüsse die *terms of trade* für die Fernhändler der Rus' erheblich erschwerte. Denn die Rjurikiden mussten sich inzwischen mit Edelmet-

11 Zum Beispiel: Borys Paszkiewicz, Tomasz Stolarczyk (Hg.), *Skarb srebrny z X wieku z Czarnkowa pod Legnicą*, Legnica-Wrocław 2022, Karte auf S. 184.

12 Jens Christian Moesgaard, „The Grisebjerggård Hoard and the Beginning of Pecking in Scandinavia“, in: James Graham-Campbell u. a. (Hg.), *Silver Economies, Monetisation and Society in Scandinavia, AD 800–1100*, Aarhus 2011, S. 297–308, hier S. 300.

tallen im Westen versorgen, waren somit auf den Transit über skandinavische oder westslawische Geflechte angewiesen – so wie diese von der Vermittlung der Rus' bei den Dirhemimporten abhingen. Folglich entstanden neue Netzwerke, deren Kanten an der Schwelle vom 10. zum 11. Jahrhundert entlang der Ostseeküsten, wohl überwiegend über Skandinavien, beziehungsweise entlang der Landwege über Südpolen und die Westukraine verliefen. Pfennige, die nach Novgorod einströmten, konnten dann auch im Rahmen der jährlichen Tribute nach Kiev transportiert werden. In das mittlere Volgagebiet flossen deutsche und angelsächsische Denare wiederum lediglich in kleinen Mengen. Die Volgabulgaren brachten allerdings im frühen 11. Jahrhundert nahezu den gesamten Kamalauf unter ihre Kontrolle. Diese finnougriische Peripherie lieferte nicht nur hochwertige Pelze, sondern verfügte auch über Werkstätten, die Edel- und Buntmetalle verarbeiteten. Von den Handelsposten dieser Region aus wurden Kontakte bis in das Einzugsgebiet des Ob geknüpft.¹³ Gelegentlich werden westliche Handelsexpeditionen das Einzugsgebiet der Kama erreicht haben. Darauf deutet der bei Čerdyn, 300 km nördlich von Perm, gefundene kleine Schatz aus der Zeit um 1190 hin, der 47 Brakteaten (dünne, einseitig geprägte Geldstücke) und eine norwegische Münze enthielt. Die meisten Brakteaten stammten aus Fritzlar.¹⁴

Die zweite Konstellation bestand darin, Raubzüge zu unternehmen, um Silber zu erpressen. Derartige Aktivitäten der Skandinavier in England begannen nach 980, haben ihren Höhepunkt aber erst in den 990er, 1000er und 1010er Jahren erreicht, als der Dirhemzustrom endgültig zusammengebrochen ist. Aus den 990er und 1000er Jahren stammen zudem Hinweise auf Beutefahrten der Nordmänner in Friesland und an der Elbemündung.¹⁵ Weniger prominent erscheinen hingegen Plünderungszüge in der Rus', von denen wir nur gelegentlich Kunde erhalten – ein gutes Beispiel ist der norwegische Jarl Erik, der um das Jahr 997 in Nordrussland gewütet haben soll.¹⁶ Wie die Gotländer und Svear auf die Dirhemkrise um 970 reagiert haben, bleibt im Dunkeln. Eine interessante Geschichte überbringt in diesem Zusammenhang die *Heimskringla*. Sie beschreibt, wie die Gefolgsleute des Schwedenkönigs Olaf Skötkonung (995–1022) ihm nahelegten, „die Reiche im Osten“,

13 Andrei M. Belavin u. a., „Bulgar Factories (Trading Posts) in the Kama River Area as a Factor of Adjustment to Feudalism“, in: *International Journal of Environmental & Science Education* 11 (2016), 17, S. 10311–10320, besonders S. 10313–10317.

14 Oleg V. Trost'janskij, Kirill Černyšov, A Hoard of European Coins of the End of the 12th Century from the Northern Prikamye, in: *The IV International Numismatic Conference „The Viking Era in Eastern Europe and Numismatic Objects of the 8th–11th Centuries“*. Collected Papers, Saint-Petersburg 2019, S. 393–423.

15 Adamczyk, *Silber*, S. 201 f., S. 203.

16 Snorre Sturlason, „Saga of King Olaf Trygvason“, in: Ders., *The Heimskringla. A History of the Norse Kings I*, übersetzt von Samuel Laing und kommentiert von Hon. Rasmus B. Anderson, London u. a. 1906, S. 119–250, hier S. 222.

die einst seine „Vorväter dort besessen hatten“, wiederzugewinnen.¹⁷ Womöglich sind sie eine Resonanz auf Prozesse, die die Entflechtung der Netzwerke zwei Generationen vorher verursacht hatten. Wir sollten ergänzend festhalten, dass Skandinavien an die Münzen auch im Zuge ihrer Söldneraktivitäten im byzantinischen Reich gekommen sein dürften.¹⁸ Damit nahmen sie Kontakte auf, die über das Jahr 1000 hinausgingen.

Die dritte Konstellation, die sich aus den Diskonnektivitäten ergeben konnte, bestand darin, eigene Geldstücke zu emittieren. Hierfür mussten zwei Voraussetzungen erfüllt werden: zum einen die Verfügung über Rohstoffe und zum anderen das Know-how. Zwischen ca. 970/980 und 1000 setzte die Münzprägung nahezu parallel in Böhmen, im piastischen Polen, in Schweden, Norwegen und im Kiever Reich ein (und wurde in Dänemark fortgesetzt). Bis auf Böhmen fiel das Angebot an einheimischen Produkten jedoch ziemlich gering aus, und der Silberbedarf musste durch massive Importe aufgestockt werden. Hierzu mehr später.

Wie wirkten sich die Entflechtungen auf gesellschaftliche, ökonomische oder politische Strukturen aus? Ins Auge fällt vor allem die Synchronizität des Netzwerkszerfalls und der Christianisierungsprozesse in Ostmittel-, Ost- und Nordeuropa auf. Das zeitliche Zusammentreffen dieser Phänomene kann nicht in letzter Instanz als kausal betrachtet werden, aber auch nicht ganz zufällig und ohne Wechselwirkung. Denn die Übernahme des Christentums durch die Herrschaftseliten in Polen, Dänemark, Norwegen, Schweden und in der Rus' erfolgte parallel mit der Umorientierung der Silberströme nach Westeuropa.

2. Der Zerfall der nach Westeuropa ausgerichteten Geflechte und die „Endogenisierung“ der Münzproduktion

Der Prozess der Diskonnektivität an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert unterschied sich deutlich von dem der Auflösung der Dirhem-Geflechte: Zum einen bedingten die monetären Konfigurationen bei den Münzproduzenten, und nicht die Entwicklung auf einem der Transitgebiete, die Periodisierung der jeweiligen Entflechtung; zum anderen zirkulierten in jener Zeit schon mehrere regionale/lokale Münzsorten, die den Kollaps des Zustroms von deutschen und angelsächsischen Pfennigen zumindest ansatzweise kompensierten. Ein gutes Beispiel liefert hier der Herrschaftsbereich der Dänen, der das heutige Dänemark sowie Südschweden umfasste. Aus dem Zeitraum von 1047 bis 1074 liegen 32 Münzfunde vor, von denen 18 Horte (56%) zum großen Teil noch fremde Gepräge beinhalten. In Depots aus

17 Snorre Sturlason, „Saga of Olaf Haraldson“, in: Ders., *The Heimskringla*, S. 251–358, hier S. 351.

18 Zum Beispiel: Roman K. Kovalev, „Rus' Mercenaries in the Byzantine-Arab Wars of the 950s–960s. The Numismatic Evidence“, in: Bruno Callegger, Arianna D'Ottone (Hg.), *5th Simone Assemani Symposium on Islamic Coins*, Rome, 29–30 September 2017, Trieste 2018, S. 145–195.

der Zeit von 1079 bis 1130 überwiegen Importe lediglich in drei von insgesamt 14 (21%) bekannten Schätzen. Die Pfennige stammten dabei aus dem rheinischen Raum, Friesland und Sachsen, was auf die Ausrichtung dieser Geflechte hinweist.¹⁹

Auf Gotland hingegen begann die einheimische Münzproduktion um 1150. Bis ca. 1220 fiel sie mit gerade 48 bekannten Exemplaren ziemlich gering aus. Erst im Zeitraum von 1220 bis 1290 notieren wir einen robusten Anstieg auf 636 Münzen.²⁰ Folglich müssen wir hier allein die Zahl der Schatzfunde von Importen und die Zahl der in ihnen enthaltenen Exemplare zurate ziehen. Demnach schrumpfte der Silberzufluss Mitte des 11. Jahrhunderts, „flackerte“ jedoch temporär immer wieder auf.²¹ Der Schatz von Burge zum Beispiel wurde nach 1140 deponiert und bestand aus rund 3.000 Prägungen, zudem Barren, Stangen und Gusskuchen.²² Die Masse des gemünzten (und untersuchten) Silbers bildeten 2.715 Denare, Brakteaten und Halbbrakteaten, darunter mindestens 1.917 Exemplare – knapp 71% – aus dem Herzogtum Sachsen, von denen wiederum 1.540 Stück in Niedersachsen, vor allem Goslar, emittiert wurden. Von den übrigen Geldsorten interessant sind die angelsächsischen Pfennige, die unter anderem zwischen 1113 und 1116 ausgestoßen wurden und ansonsten im Ostseeraum nur selten vorkommen. Ob sie auf direkte Verbindungen der Gotländer nach England zurückgehen oder die Insel eher über Friesland und Norddeutschland erreichten, bleibt in unserem Zusammenhang irrelevant. Die Barren mit Pendants in der Rus’ deuten jedenfalls auf die Rolle Gotlands als Drehscheibe in einem Sachsen mit Novgorod verknüpfenden Netzwerk hin.

Womöglich ist auch Estland als Teil dieses Geflechts zu sehen. Dort begegnen Schatzfunde aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, die etliche neuere Denare enthalten. In einem Depot, dessen genauer Fundort unbekannt ist, verzeichnen wir 37 Exemplare aus dem römisch-deutschen Reich, wobei die zwei Schlussmünzen nach 1106 in Goslar geschlagen wurden.²³ Der Hort von Saanika wiederum bestand aus einer Mischung von Geprägten römisch-deutscher, englischer, arabischer und böhmischer Herkunft. Zu den jüngsten von insgesamt 31 Produkten gehörten zwei Pfennige aus Erfurt, datiert nach 1111, sowie ein unter Stephan von England

19 Cecilia von Heijne, Särpräglat: Vikingatida och tidigmedeltida myntfynd från Danmark, Skåne, Blekinge och Halland (ca. 800–1130). Stockholm Studies in Archaeology 31, Stockholm 2004, Diagramme auf S. 149–151.

20 Christoph Kilger, „Moving Money, Ritual Money. Studying Monetary and Ritual Space in Bunge Church on Medieval Gotland“, in: Svein H. Gullbekk u. a. (Hg.), *Coins in Churches. Archaeology, Money and Religious Devotion in Medieval Northern Europe*, London-New York 2021, S. 76–142, hier S. 99, Tab. 5.1.

21 Kenneth Jonsson, „Eastern Contacts based on the Coin Finds“, in: *Situne Dei*, 2009, S. 57–67, hier Diagramme auf S. 60 und 65.

22 Gert Hatz, „Zum vorhansischen Münzlauf auf Gotland. Der Schatzfund von Burge“, in: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte* 60 (1974), S. 17–34.

23 Ivar Leimus, „A new Estonian (?) coin deposit from the early 12th c.“, in: *Numismatica Baltica* 2 (2019), S. 39–47.

(1135–1154) in Wareham geschlagener Penny aus der Zeit zwischen 1136 und 1145.²⁴ Zwei solche Münzen konnten ebenfalls im Schatz von Łązyn bei Eylau (Hawa), rechts des unteren Weichsellaufs, registriert werden. Den Depotinhalt ergänzen unter anderem zwei Kölner Denare aus dem späten 11. Jahrhundert und ein nach 1107 emittierter Pfennig aus Halberstadt. Folglich datiert der Fund nach 1135.²⁵ Da solche Münzen in Polen kaum vorkommen, ist von einem gotländisch-baltischen Kontext auszugehen.

Wir sollten von der Verringerung der Münzströme nach Gotland seit der Mitte des 11. Jahrhunderts nicht automatisch auf den Bedeutungsverlust der Handelsbeziehungen schließen. Im Gegenteil, die gleichzeitig erfolgende stärkere Spezialisierung des Seehandels ging mit der Nutzung größerer Schiffe einher,²⁶ was wiederum den Austausch mit Massenwaren voraussetzt. Nicht leicht zu beantworten bleibt hingegen die Frage, was den hohen Status von Silber innerhalb der gotländischen Gesellschaft nach dem Rückgang der Importe wettmachte. Expeditionen im Stile der Wikingerzüge werden zwar noch im Zusammengang mit dem Norwegenkönig Harald Hådråde (1047–1066) vermeldet, aber es sei zu beachten, dass die Logik eines auf schierem Raub und der exzessiven Eintreibung von Tributen beruhenden Handels in dieser Zeit einer grundlegenden Transformation hin zu einer systematischeren Erschließung der endogenen Ressourcen im jeweiligen Hinterland unterlag.

Der Zufluss von Pfennigen nach Novgorod erlebte wiederum den Höhepunkt um das Jahr 1070. Er ging auf die Beziehungen zurück, die die dortigen Fernhändler mit dem Grafen von Friesland Egbert II. (1068–1090) geknüpft hatten. Der Geografie der Schatzfunde nach zu urteilen wurden die friesischen Denare vorwiegend im hohen Norden Osteuropas gehortet. Die Pfennige dienten den Novgorodern offenbar als Zahlungsmittel, mit dem in der Taigazone hochwertige Pelze, die nicht einen Teil der Tribute darstellten, erworben werden konnten. Für die finnougriischen Clans dieser Region hingegen erfüllten die Edelmetalle rituelle und Prestigefunktionen.²⁷ Dass Novgorod für sie den Knotenpunkt des Kultur- und Münztransfers darstellte, zeigen die Schmuckstücke aus dem Schatz von Archangel'sk, etwa 1.200 km von Novgorod entfernt.²⁸ Der Schlussmünze der rund 1.900 Gepräge des Fundes nach zu urteilen kam er spätestens um 1125 unter die Erde. Beeindruckend dabei erscheint der Radius der Schmuckformen, die einen langen Zeitraum vom

24 Ivar Leimus, „Coin deposit from the mid-12th century in Saanika, western Estonia, and other artefacts discovered near the find spot“, in: *Archaeological Fieldwork in Estonia*, 2017, S. 61–68.

25 Mateusz Bogucki u. a. (Hg.), *Frühmittelalterliche Münzfunde aus Polen. Inventar*, Bd. 5: *Ermland und Masuren. Funde aus Polen 2011–2013. Addenda et Corrigenda*, Warszawa 2016, Nr. 23.

26 Anton Englert, *Large Cargo in Danish Waters 1000–1250. Evidence of Specialised Merchant Seafaring prior to the Hanseatic Period*, Roskilde 2015.

27 Lars Ivar Hansen, Bjørnar Olsen, *Hunters in Transition. An Outline of Early Sámi History*, Leiden-Boston 2014, S. 131.

28 Evgenij N. Nosov, Oleg V. Ovsyannikov, Vsevolod M. Potin, „The Arkhangelsk Hoard“, in: *Fennoscandia archaeologica* 9 (1992), S. 3–21.

10. bis 12. Jahrhundert abdecken und die die „inneren“, nichtmonetären Netzwerke der Novgoroder widerspiegeln. Der von Evgenij N. Nosov und Oleg V. Ovsjannikov durchgeführten Analyse zufolge weisen Armbänder, Halsringe und Anhänger Parallelen zu Funden aus verschiedenen Regionen des westlichen Eurasiens auf und lassen sich grob vier Richtungen zuordnen. Am wenigsten überraschen Analogien zum Bereich der Kiever Rus', wobei hier zwischen Novgorod, Kiev, Alt-Rjazan', Černigov und dem Soš-Fluss, dem linken Nebenfluss des Dnepr, wo die als Radimičien bekannten Stämme lebten, zu unterscheiden ist. Etliche Anhänger wurden im Reich der Volgabulgaren im mittleren Volgabcken und am Ural lokalisiert. Andere wiederum begegnen weit im Nordosten, sogar auf der Insel Waigatsch in der Karastraße. Schließlich zeigt die letzte Gruppe von Schmuckstücken Ähnlichkeiten mit Funden aus Lettland, Estland, Finnland, Schweden und Nordnorwegen.²⁹

Der Zerfall der Friesland-Netzwerke tat den Interaktionen mit Jugra und Samojeden sowie den noch nordöstlicher von ihnen lebenden Stämmen keinen Abbruch. Statt Pfennige wurden nun Beile, Messer oder andere Eisenwaren gegen Zobel-, Biber- und Eichhörnchenfelle eingetauscht.³⁰ In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts lösten schließlich die Edelmetalle in Form von Barren die Münzimporte ab.³¹ Die Funktion als Zahlungsmittel auf dem Novgoroder Markt konnten ohnehin die Fellbündel übernehmen.³²

Über Novgorod erreichten friesische Denare (zusammen mit Emissionen aus Sachsen und dem südwestlichen Deutschland) von ca. 1050 an die südliche Rus'. Jedoch schon nach einem Jahrzehnt versiegte dieser Münzzustrom.³³ Ob die Fernhändler nun nach neuen Optionen auf dem Landwege suchten, ist ungewiss. Davon würde der in Zatiomnoje bei Lwiw entdeckte Schatz aus der Zeit nach 1060 zeugen. Er enthielt Silberbarren, einen Ring und 50 Denare, von denen 46 Exemplare aus Ungarn stammten. Die übrigen vier Pfennige wurden in Magdeburg beziehungsweise in Prag und Olomouc emittiert. Die ungarischen Münzen lassen sich vorwiegend Bela I. (1048–1063) zuordnen. Folglich war die chronologische Struktur des Fundes sehr kohärent.³⁴ Andererseits steht das Depot in der monetären Landschaft der südwestlichen Rus' ziemlich isoliert da, sodass sein Inhalt nicht unbe-

29 Ebd., S. 4–13.

30 Dariusz Adamczyk, „Die Nowgoroder Rus um das Jahr 1150: Peripherie des vorhansischen Handelssystems oder Drehscheibe der westeurasischen Interaktionsökumene?“, in: Paul Srodecki, Ludwig Steindorff (Hg.), *Viele Welten des Ostseeraumes. Politischer, wirtschaftlicher und kultureller Austausch vom Hochmittelalter bis zum Beginn der Neuzeit*, Marburg 2014, S. 301–315, hier S. 312–315.

31 Nikolaj P. Bauer, „Die Silber- und Goldbarren des russischen Mittelalters“, in: *Numismatische Zeitschrift* N. F. 22 (1929), S. 77–120, (1931), S. 61–100.

32 Darauf verweist Mitte des 12. Jahrhunderts Abū Ḥamid al-Ġharnāṭī. Deutsche Übersetzung bei Carsten Goehrke, *Russischer Alltag. Eine Geschichte in neun Zeitbildern*, Bd. 1: *Vormoderne*, Zürich 2003, S. 155 f.

33 Mikhel'son, Trost'janskij, *Evropejskie denarii*, S. 394.

34 Ebd., S. 315–323, 394.

dingt auf kommerzielle Kontakte zurückgehen muss, sondern beispielsweise als Entlohnung für Söldnerdienste in Ungarn interpretiert werden könnte.

Während die rheinisch-friesisch-skandinavischen und die rheinisch-friesisch-russischen Netzwerke ihren Charakter weg vom Münztransfer hin zum Warentausch im Laufe der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts veränderten, blieb der Einstrom von Kreuzdenaren aus Sachsen in den westslawischen Raum konstant. Der Kollaps erfolgte kurz nach 1100, obwohl die niederelbischen Agrippiner zu den Ostseeslawen und Pomoranen noch bis etwa 1120 flossen. Hier lassen sich grundsätzlich zwei Strategien feststellen: Die Piasten, die Pomoranen und die Ostseeslawen emittierten zu diesem Zeitpunkt schon eigene Münzen beziehungsweise prägten die Importe nach; andererseits, besonders wenn man bedenkt, dass lokale Geldstücke nur ansatzweise den Bedarf an Silber zu decken vermochten, wurden Beute- und Eroberungszüge unternommen. Die Bedeutung von Edelmetallen erscheint folglich politisch begründet. Sie fungierten als Transmissionsriemen der symbolischen Kommunikation zwischen dem Herrscher und seinen Gefolgsleuten. In dieser Hinsicht waren sie ein integraler Bestandteil der politischen Ökonomie in Ostmitteleuropa. Es wird kein Zufall gewesen sein, dass Bolesław III. Schiefmund dem Pomoranen-Herzog Wartislaw (Warcisław) 1121 einen Tribut in Höhe von 300 Mark Silber – ein Äquivalent von gut 60 kg – abgetrotzt hat. Womöglich stieg diese Abgabe danach auf 500 Mark an – wurde doch derselbe Piasten-Herrscher 1135 von Lothar III. zu einer Zahlung von 6.000 Mark, über eine Tonne Silber, verpflichtet. Diese Summe entspräche dem jährlichen Pommern-Tribut seit 1123. Selbst wenn die 300 bis 500 Mark, die Bolesław von den Pomoranen jährlich erhob, nicht beeindruckend ausfallen mögen, könnten sie doch in Zeiten der sich verstärkenden Silberbaisse einen wichtigen (obgleich wohl nicht alleinigen) Grund für die Expansion nach Pommern dargestellt haben.

Umgekehrt taucht die Frage auf, wie die Pomoranen auf den Zusammenbruch der Silberströme reagierten. Gallus Anonymus berichtet von deren Beutezügen nach Zentralpolen.³⁵ Wenn wir dem Chronisten folgen, dann wären zu Beginn des 12. Jahrhunderts vor allem Menschen aus Klempolen, Schlesien und dem Lubuser Land als Sklaven verschleppt und unter anderem auf dänischen Märkten verkauft worden. Unter den Beutestücken, die der Pommernherzog bei einem Feldzug gegen die Liutizen 1128 gemacht hat, befand sich neben Pelzen, Vieh und Menschen auch Geld.³⁶ Schließlich verweist Helmold von Bosau auf Heinrich, den Fürsten der Abodriten, welcher die Ranen auf Rügen um 1113 zur Zahlung eines Tributs in Höhe von 4.400 Mark – ein Äquivalent von knapp einer Tonne – Silber zwang.

Welche Motive schlussendlich hinter diesen Raubfahrten gestanden haben mögen, lassen sie sich auch als eine Reaktion auf die Entflechtung der Netzwerke

35 Gallus Anonymus, *Chronik und Taten der Herzöge und Fürsten von Polen*, übersetzt, eingeleitet und erklärt von Josef Bujnoch, Graz u. a. 1978, II/35, S. 143.

36 Adamczyk, *Silber*, S. 284. Dort weitere Belege für Raub- und Plünderungszüge der Pomoranen.

deuten. Die Pommernzüge Bolesław III. Schiefmunds ähneln in dieser Hinsicht den dänischen Eroberungszügen in England an der Schwelle vom 10. zum 11. Jahrhundert, die ebenfalls die Erpressung von Silber, obgleich in viel höheren Dimensionen, mit der Errichtung einer systematischen (See)Herrschaft kombinierten (die sich jedoch im Falle der Dänen als ziemlich kurzfristig erwies).

Zusammenfassend können wir zwischen drei verschiedenen Konstellationen unterscheiden, die sich als Folge von Diskonnektivität ergeben: erstens eine verstärkte Produktion von einheimischen Denaren und/oder eine intensive Nutzung des Ersatzgeldes (wie die Eichhörnchenfellbündel in der Rus'). Hier haben wir nicht mit der Wiederherstellung von überregionaler Konnektivität zu tun, sondern mit einer Endogenisierung und Regionalisierung der Erzeugung von Zahlungsmitteln; zweitens die Ablösung der Münzimporte durch Waren- und Barreneinfuhren. Bei dieser Variante blieben die bestehenden Akteursgeflechte grundsätzlich intakt, nur der Inhalt der Importe veränderte sich; schließlich die Durchführung von Beute- und Plünderungszügen beziehungsweise die Ausweitung der Tributzonen, um an wertvolle Gegenstände und Güter zu kommen und somit die ausgebliebenen Edelmetallimporte wettzumachen. Diese Konfiguration konnte sowohl zu einer Vertiefung der bestehenden Kontakte (zum Beispiel auf der Achse Piasten – Pomoranen) als auch zur Herstellung von neuartiger überregionaler Konnektivität (wie im Fall der Novgoroder Tributerpresser und Pelzhändler, die den Jugra-Abgaben unter anderem in Form von Silber aufzuerlegen versuchten) führen.³⁷

Im Gegensatz zum Zerfall der Dirhemgeflechte kam an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert den lokalen und regionalen Geldemissionen eine deutlich größere Rolle zu. Sie sind aus den monetären Landschaften in Ostmitteleuropa nicht mehr wegzudenken. Dessen ungeachtet fiel der Umfang ihrer Produktion nicht in jeder Region robust genug aus, um das Ausbleiben der Importe zu kompensieren. Dies illustriert der größte Schatzfund des frühen 12. Jahrhunderts, der in Śluszków bei Kalisz (Großpolen) entdeckt wurde. Er enthielt gut 13.000 Exemplare, vorwiegend Kreuzdenare, von denen knapp 70% aus den östlichen Teilen des römisch-deutschen Reiches stammten. Er dürfte kurz nach 1105 deponiert worden sein. Der neu in derselben Ortschaft freigelegte Hort von etwa 6.700 Münzen weist nach den bisherigen Analysen eine ähnliche Zusammensetzung auf.³⁸ Beide Funde markieren das (vorläufige) Ende der Geldimporte im piastischen Bereich. Im Gegensatz hierzu konnten bislang lediglich 1.881 offizielle Münzen Bolesław Schiefmunds (Herrschaftszeit von 1102/1106 bis 1138) registriert werden.³⁹ Dieses Missverhältnis zugunsten der Importe bestätigt zudem die Anzahl der Schätze von mindestens fünf

37 Joachim Dietze (Hg.), *Die Erste Novgoroder Chronik nach ihrer ältesten Redaktion (Synodalhandschrift) 1016–1333/1352*, München 1971, S. 74.

38 Adam Kędzierski, *Skarb Śluszków I. Denary krzyżowe z przełomu XI i XII wieku*, Warszawa 2021, S. 239–244, Tab. 1.

39 Grzegorz Śnieżko, *Moneta w Polsce za panowania Bolesława III Krzywoustego*, Warszawa 2021.

Münzen im piastischen Raum: Hier stehen 61 der letzten Importphase von 1070 bis 1110 zugeordnete Kollektionen (1,5 Fund pro Jahr) lediglich 20 Horten aus der Zeit der Endogenisierung der Münzproduktion von 1110 bis 1200 (ein Fund in 4,5 Jahren) gegenüber. Von einem massiven Schub an Monetarisierung und Kommerzialisierung, die zu einer signifikanten Beschleunigung der Geldzirkulation geführt und das Horten von Münzen unattraktiv gemacht hätten, kann in dieser Phase keine Rede sein.⁴⁰

Ein dynamisches Wachstum fand hingegen im römisch-deutschen Reich statt. Das Bevölkerungswachstum sowie die Gründung neuer beziehungsweise die Weiterentwicklung der bereits bestehenden Städte trugen zu einer komplexeren Arbeitsteilung bei und stimulierten somit die Nachfrage an gemünztem Geld. Zwischen 1150 und 1300 kam es „zu der größten Welle von Stadtgründungen, die Europa erlebte“.⁴¹ Zugleich stieg die Anzahl der Münzfunde, die in das 12. Jahrhundert datiert werden können. Bernd Sprenger zufolge „zeugen die zahlreichen und zum Teil sehr umfangreichen Münzfunde im Inland seit dem 12. Jahrhundert von einem lebhaften inländischen Geldumlauf“, der „jetzt zum gebräuchlichen binnenwirtschaftlichen Zahlungsmittel“ wurde.⁴²

3. Ausblick: Entkopplung, Verflechtung, „Endogenisierung“, und was danach?

Eine verstärkte Deponierung von Münzen im römisch-deutschen Reich bedeutet jedoch nicht, dass sämtliche Handelsnetzwerke zerfielen oder dass gar keine Silberstücke mehr exportiert wurden. In einigen Regionen des Ostseeraums begannen Funde von Importen aus dem späten 12. Jahrhundert. Der Hort von Kirimäe (Estland) zum Beispiel, datiert in die Zeit um 1201–1205, enthielt 124 Münzen (neben Barren und Schmuckstücken), darunter 69 deutsche und 39 gotländische Emissionen. Von den deutschen Denaren stechen westfälische Produkte aus Soest hervor, die zudem durch Gepräge aus Münster, Osnabrück und Paderborn ergänzt werden. Stark vertreten sind ferner Münzen aus Köln. Nur am Rande ergibt sich, dass Kaufleute aus Westfalen im Baltikum (besonders in Livland) aktiv waren.⁴³ Im frühen 13. Jahrhundert wurde auch der Schatz von Tamse, auf der estnischen

40 Dariusz Adamczyk, *Monetarisierungsmomente, Kommerzialisierungszonen oder fiskalische Währungslandschaften? Edelmetalle, Silberverteilungsnetzwerke und Gesellschaften in Ostmitteleuropa (800–1200)*, Wiesbaden 2020, S. 213–221, 227–240.

41 Ulrich Knefelkamp, *Das Mittelalter*, 4. durchges. Auflage, Paderborn 2022, S. 219 und Diagramm auf S. 220.

42 Bernd Sprenger, *Das Geld der Deutschen. Geldgeschichte Deutschlands von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München u. a. 1995, S. 61.

43 Ivar Leimus, Ragnar Saage, „Early 13th century silver hoard from Kirimäe village, Lääne County“, in: *Archaeological Fieldwork in Estonia*, 2021, S. 93–112, hier S. 93 und Tab. 1 auf S. 94–96.

Insel Muhu, deponiert. Er umfasste ebenfalls mehrere Produkte aus Westfalen, hier vor allem Münster, aus Köln und Gotland.⁴⁴

Im westslawischen Bereich hingegen sind Importe im frühen 13. Jahrhundert selten. Erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts tauchten etliche Depots auf, die sich zum großen Teil beziehungsweise ausschließlich aus fremden Münzen zusammensetzten. Sie beinhalten in erster Linie Brakteaten, die in der Oberlausitz, im Erzbistum Magdeburg, in Meißen, Sachsen und Brandenburg emittiert wurden. Ihre Struktur deutet somit auf einen regionalen Austausch mit den westlichen Nachbarn hin. Das illustriert ebenfalls die Geografie der Horte von Lubań, Bielawa Dolna, Żalipie und Ręczyn I, die sich in der Grenzregion um Görlitz gruppieren. Der Schatzfund Ręczyn I enthielt überdies Denare aus Aachen, die unter Friedrich II. (1215–1250), Wilhelm von Holland (1248–1256) und Richard von Cornwall (1257–1272) geschlagen wurden. Einige Brakteaten wiederum gehen auf die böhmischen Münzstätten Wenzels I. (1230–1253) und Přemysl Ottokars II. (1253–1278) zurück.⁴⁵

Im 13. Jahrhundert haben sich die Koordinaten grundlegend verschoben. In weiten Teilen Ostmitteleuropas fand eine tiefgreifende Transformation der Gesellschaft statt – in der Fachliteratur bekannt als „Landesausbau“ beziehungsweise „deutsche Kolonisation“. Robert Bartlett zufolge schlug sich diese „Europäisierung Europas“ in der Einbürgerung neuer Aristokratien, der zunehmenden Urbanisierung, der Neubesiedlung des Landes mit freien Bauern, im Burgenbau, schließlich in der Entwicklung des Urkundenwesens nieder.⁴⁶ Im kommerziellen Sektor kamen die Aufsicht über Kaufleute und Handel, die Kontrolle des Münzwesens, der Wege, Brücken, Zölle, Märkte und Städte sowie die Überführung der Abgaben von Naturalien in Geldzahlungen hinzu. Eine neue Qualität an wirtschaftlicher Integration, überregionaler Arbeitsteilung und Akkumulation von Kompetenzen⁴⁷ führte zur Herausbildung von engmaschigen Netzwerken, die stabiler als zuvor erschienen. Das ist aber ein anderes Thema.

44 Ebd., S. 108.

45 Hierzu Adamczyk, *Geld als Attribut*.

46 Vgl. Robert Bartlett, *Die Geburt Europas aus dem Geist der Gewalt. Eroberung, Kolonisierung und kultureller Wandel von 950 bis 1350*, München 1996, S. 360.

47 Hans-Heinrich Nolte, „The European System in the Middle Ages – Pleading for a Set of Indicators and Nonlinear Research“, in: Miroslav Hroch, Luďa Klusáková (Hg.), *Criteria and Indicators of Backwardness. Essays on Uneven Development in European History*, Prague 1996, S. 29–46, S. 37.

Verhaue, versteckte Bogenschützen, Panzerreiter – Störungen des Verkehrsflusses im Früh- und Hochmittelalter

Pierre Fütterer

1. Einführung

Wenige Jahre nach der Mitte des 10. Jahrhunderts reiste der aus dem muslimischen Spanien stammende Kaufmann und Gesandte Ibrāhīm ibn Ya'qūb, von Magdeburg über verschiedene Stationen in Richtung Prag,¹ dessen Aufstieg nach allgemeinem Kenntnisstand durch die Sperrung des Donauhandels durch die Ungarn nachhaltig begünstigt worden war.² Ibrāhīms Schilderung von Prag und anderen Handelsplätzen zeugt von einem regen Handelsverkehr über ein weitverzweigtes und dichtes Wegenetz quer durch Europa und darüber hinaus.³

Während Ibrāhīm ohne Schwierigkeiten nach Böhmen reisen und das Erzgebirge überschreiten konnte, sah sich einige Jahrzehnte später der frisch gekrönte König Heinrich II. erheblichen Schwierigkeiten ausgesetzt, als er gegen den in Prag sitzenden polnischen Fürsten Bolesław Chrobry vorgehen wollte. Dieser hatte, so der Bischof und Chronist Thietmar von Merseburg, „Bogenschützen auf einem Berg platziert, der jeden Zugang sperrte.“ Weiter heißt es dann: „Auf diese Kunde hin ließ der König insgeheim auserlesene gepanzerte Krieger vorausziehen; sie drangen der Feinde ungeachtet in den engen Passweg und bahnten den Folgenden

1 Zu Ibrāhīm mit weiterer Literatur zuletzt Philipp Meller, *Kulturkontakt im Frühmittelalter. Das ostfränkische Reich 936–973 in globalhistorischer Perspektive*. Europa im Mittelalter 40, Berlin-Boston 2021, S. 166 f., der zurecht darauf verweist, dass es „[d]er Forschung [...] bis heute schwer [fällt], aus der Vielfalt unterschiedlichster Informationen ein Profil des Reisenden zu erstellen“.

2 So etwa Josef Žemlicka, „Prager Westhandel im Früh- und Hochmittelalter“, in: Rudolf Holbach (Hg.), *Städtische Wirtschaft im Mittelalter. Festschrift für Franz Irsigler zum 70. Geburtstag*, Köln 2011, S. 1–14, hier S. 2.

3 Vgl. dazu in Auswahl die Beiträge von Markus A. Denzel sowie Stephan Selzer und Ulf Christian Ewert im Sammelband: Mark Häberlein, Markus A. Denzel (Hg.), *Handbuch globale Handelsräume und Handelsrouten*, Berlin-Boston 2024, S. 135–193, 261–303; zu spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Handelsstraßen, die in weiten Teilen ältere Verbindungen aufnahmen, vgl. Niels Petersen, „Raum und Zeit im Landverkehr um 1500. Die Viabundus-Karte des vormodernen Verkehrs in Norddeutschland“, in: Rudolf Holbach, Jürgen Sarnowsky (Hg.), *Märkte, Messen und Waren im hansischen Handel*. Hansische Studien 30, Wismar 2021, S. 229–252; der Atlas ist online zu finden unter: <https://landesgeschichte.uni-goettingen.de/handelsstrassen/index.php> (letzter Zugriff: 26. November 2024).

einen bequemen Weg.“⁴ Mit vergleichbaren Problemen sah sich 1040 nach Aussage der Magdeburger Annalen Heinrich III. konfrontiert, als er versuchte, den böhmischen Herzog Břetislav I. und den Prager Bischof Severus daran zu hindern, das Bistum Prag zu einem Erzbistum zu erheben. Heinrich sammelte ein Heer bei Cham in der Oberpfalz und wandte sich über den sogenannten Regensburger Steig und den Pass von Neumark zwischen Oberpfälzer und Bayerischem Wald nach Böhmen.⁵ Die Magdeburger Jahrbücher berichten, Teile der Vorhut „gingen [...] unbesonnen vor, in der Meinung, tapfer zu handeln und einen Verhau im Walde erobern zu wollen“. Sie wurden „dasselbst in einem vorbereiteten Hinterhalte von Bogenschützen umzingelt“ mit dem Ergebnis, dass „Graf Wernher [...] und Graf Reinhard mit den Ausgesuchtesten [...] in blutiger Schlacht gefallen [sind]“.⁶

Zum Jahr 1061 weiß Lampert von Hersfeld zu berichten, dass ein Heer, angeführt vom Markgrafen Wilhelm von Thüringen und dem Zeitzer Bischof Eppo, nach Ungarn zog, dort zunächst siegreich gegen die Truppen Belas, des Bruders und Widersachers von König Andreas, vorging. Doch als die Zahl der Ungarn auf Seiten Belas anwuchs, wandten sich die Deutschen zur Flucht. Die wurde vor allem dadurch verhindert, dass die Ungarn „alle Ausgänge aus dem Lande gesperrt“ hatten. Durch beständige Angriffe und von Hunger überwältigt, ergab sich Wilhelm von Thüringen, nachdem schon zuvor König Andreas getötet und Eppo von Zeitz gefangen genommen worden war.⁷

Eine schwere Niederlage erfuhr schließlich 1126 König Lothar von Süpplingenburg, der nach Angaben der Hildesheimer Annalen mit zu kleinem Heer über das

4 Robert Holtzmann (Hg.), *Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg und ihre Korveier Überarbeitung* (*Thietmari Merseburgensis episcopi Chronicon*). MGH SS rer Germ. N. S. 9, Berlin 1935 (im Folgenden: *Thietmar*), VI/10, S. 286: ... *montem quandam cum sagittariis prorsus interchuso omni aditu firmat. Rex autem id comperiens, premissis clam loricatoris militibus electis, hostibus invitis arduam irrupere viam, facilem subsequentibus parantes callem; Thietmar von Merseburg – Chronik*, übersetzt von Werner Trillmich, bearb. von Steffen Patzold. *Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters* (Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 9), Darmstadt 2011, S. 255. Zum Kontext des Konflikts und seinem Ende jüngst Matthias Hardt, „Der Frieden von Bautzen 1018. Mit einem Ausblick auf das Friedensversprechen von Sandewalde/Sądowel (1218)“, in: Ders., Marcin Wołoszyn (Hg.), *Ostmitteleuropäische Friedensschlüsse zwischen Mittelalter und Gegenwart. Zum 65. Geburtstag von Christian Lübke*. *Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropas* 58, Dresden 2021, S. 11–28, hier S. 17 f. zum Zug Heinrichs II. gegen Bolesław Chrobry im Jahr 1004.

5 Georg Heinrich Pertz u. a. (Hg.), *Annales Magdeburgenses*. MGH SS 16, Hannover 1859, S. 105–196, hier S. 171 f. ad anno 1040.

6 Ebd., S. 172: ... *sperantes se fortiter facturos, obstructionem quandam in saltu expugnaturi inconsulte processerunt, ibique pretensis insidiis, a sagittariis circumventi [...] Wernherus comes [...] et Reinhardus comes cum electissimis cruenta [...] cede procubuerunt*; Georg Heinrich Pertz u. a. (Hg.), *Die Jahrbücher von Magdeburg* (*Chronographus Saxo*), übersetzt von Eduard Winkelmann. *Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit* 12, Berlin 1863, S. 43.

7 Lampert von Hersfeld, *Annalen*, übersetzt von Adolf-Fritz Schmidt, bearb. von Wolfgang Dietrich. *Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters* (Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 13), Darmstadt 1957, S. 71 ad. a. 1061: *Verum illi loca omnia, per quae exitus esse poterat, occluserant [...]*.

Erzgebirge nach Böhmen einfallen wollte. Auch in diesem Falle hinderten Verhaue „im unwegsamen und zerklüfteten Walde“ ein rasches Vorankommen und wurde die Vorhut „von den versteckten Feinden umzingelt“ und „die meisten Vornehmen des Landes getötet, tapfere und edle in Krieg und Frieden berühmte Männer“.⁸

Die Liste der Beispiele, die – vereinfacht gesagt – Störungen im Verkehrsfluss bezeugen, ließe sich leicht fortsetzen, und es werden nachfolgend weitere herangezogen. Deutlich wird an ihnen zunächst einmal, dass sowohl Ibrāhīm als auch die Heere der deutschen Könige und Kaiser auf bekannten und sicherlich auch überregionalen Straßen unterwegs gewesen sein müssen. In ihren Verläufen passierten sie „waldige“, „unwegsamen und zerklüftete“ sowie „unzugängliche“ Gegenden.⁹ Hierbei ist eine topische Überzeichnung anzunehmen: Denn obwohl unstrittig ist, dass zu jener Zeit die nach Angaben der Quellen überschrittenen Mittelgebirge bestenfalls dünn besiedelt und kaum erschlossen waren, so sind sie doch grundsätzlich weniger verkehrsfeindlich als die Schilderungen nahelegen.¹⁰

Weit bemerkenswerter aber ist die Einsicht, dass im Verlauf dieser Straßen Abschnitte mittels Bewaffneter oder durch künstliche Hindernisse nahezu regelhaft gesperrt werden konnten. Man darf davon ausgehen, nur Thietmar von Merseburg spricht konkret von einem Pass, dass diese Sperren im Bereich der wenigen natürlichen Pässe oder Engstellen – die Wegforschung spricht hier von Zwangspunkten – angelegt wurden. Zwangspunkten ist zu eigen, dass sie verschieden orientierte Verkehrslinien bündelten. Sie waren als neuralgische Punkte im Wegenetz besonders für eine Kontrolle des Verkehrs geeignet, da er hier mit simplen Mitteln einzuschränken war.¹¹ Daher wurden an oder in ihrer Nähe nicht selten Befestigungen angelegt, die sich, sofern mit Flussübergängen verbunden, zu Städten entwickeln konnten.¹² Interessanterweise spricht keine der oben aufgeführten Quellen von Burgen oder Befestigungen, die man üblicherweise als Mittel zur Kontrolle

8 Georg Waitz, *Annales Hildesheimenses*. MGH SS rer. Germ. 8, Hannover 1879, S. 1–69, hier S. 66 ad a. 1126: ... *per invia et abrupta silvae [...] hostium insidiis ex improviso circumveniuntur [...] Obtruncantur ibi plerique terrae meliores, viri fortes et nobiles, domi militiaque clari*; Georg Heinrich Pertz u. a. (Hg.), *Die Jahrbücher von Hildesheim*, übersetzt von Eduard Winkelmann. Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit 5, Berlin 1862, S. 74. Zum Heereszug vgl. auch Dietrich Schäfer, „Lothars III. Heereszug nach Böhmen 1126“, in: *Historische Aufsätze. Karl Zeumer zum 60. Geburtstag als Festgabe dargebracht von Freunden und Schülern*, Weimar 1910, S. 61–80.

9 Siehe Anm. 4–8.

10 Zur Besiedlung des Erzgebirges vgl. Hauke Kenzler, *Die hoch- und spätmittelalterliche Besiedlung des Erzgebirges. Strategien zur Kolonisation eines landwirtschaftlichen Ungunstraumes*. Bamberger Schriften zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 4, Bonn 2012.

11 Zu Verhaue vgl. Matthias Springer, „Verhau“, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, Bd. 35: *Speckstein-Zwiebel* (Nachträge und Ergänzungen), Berlin-New York 2007, S. 390–392, der auf die „Sperrung von (Hohl)wegen sowie (Gebirgs)pässen“ als wichtigste Funktion hinweist, S. 391.

12 Dietrich Denecke, „Straße und Weg im Mittelalter als Lebensraum und Vermittler zwischen entfernten Orten“, in: Bernd Hermann (Hg.), *Mensch und Umwelt im Mittelalter*, Stuttgart 1990, S. 207–223, hier S. 211.

und Begrenzung von Verkehr erwartet.¹³ Vielmehr ist von überwiegend kurzfristig, unter Ausnutzung natürlicher Gegebenheiten errichteten Sperren die Rede, die mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht als dauerhafte Einrichtungen vorgesehen waren.

Freilich konnten derartige Störungen für die Allgemeinheit weitreichende Folgen haben, wenn die Einschränkungen doch von längerer Dauer waren wie beispielsweise die durch den verhinderten Donauhandel begünstigte Entwicklung Prags. Und auch für den Einzelnen resultierten daraus mitunter erhebliche Konsequenzen. So sah sich etwa Brun von Querfurt 1003, nach den Angaben in seiner sogenannten Fünfbrüdervita, auf dem Weg in sein Missionsgebiet bei den paganen Prußen gezwungen, sein „Reiseross“ vom geplanten Weg abzulenken, da dieser „voll von Feinden war“, und einen beachtlichen Umweg einzuschlagen.¹⁴ Er reiste daher zunächst nach Ungarn, dann über die Kiewer Rus nach Polen und von dort endlich zu den Prußen.¹⁵

Nachfolgend gilt es jedoch zu zeigen, dass derartige Sperrungen in der Regel nur vorübergehende Beeinträchtigungen des Verkehrsflusses bedeuteten. Das als physisch zu begreifende Netzwerk,¹⁶ dessen Kanten Wege und Straßen und dessen Orte

13 Vgl. zur Kontrolle von Verkehrswegen Pierre Fütterer, „Alles unter Kontrolle? Zur Frage der Überwachung von Verkehrswegen durch Burgen und befestigte Plätze im Mittelalter“, in: Tobias Appl, Alfred Wolfsteiner (Hg.), *Auf alten Wegen durch die Oberpfalz. Zur Geschichte der Mobilität und Kommunikation in der Mitte Europas*. Beiträge zur Geschichte und Kultur der Oberpfalz 3, Regensburg 2022, S. 63–82, Christine Müller, „Die mittelalterlichen Straßen über das Lausitzer Gebirge und ‚ihre‘ Burgen“, in: Bernd W. Bahn, Pierre Fütterer (Hg.), *Unterwegs im Gebirge. Beobachtungen und Befunde zu Altstraßenverläufen im Gebirge*. Beiträge zur Altwegeforschung 5, Langenweißbach 2024, S. 183–199.

14 Jadwiga Karwasińska (Hg.) *Żywot pięciu braci pustelników (albo) Żywot i męczeństwo Benedykta, Jana i ich towarzyszy napisany przez Brunona z Kwerfurtu (Vita quinque fratrum eremitarum [seu] vita uel passio Benedicti et Iohannis sociorumque suorum auctore Brunone Querfurtensi)*. MPH S. N. 2/4, 3, Warszawa 1973, S. 7–84, hier S. 51 f., c. 10: [...] *et via plena erat hostium [...] equum itineris deflexi* [...]; Heinrich Gisbert Voigt, *Brun von Querfurt. Mönch, Eremit, Erzbischof der Heiden und Märtyrer; Lebenslauf, Anschauungen und Schriften eines dt. Missionars und Märtyrers um die Wende des 10. und 11. Jahrhunderts, ein Beitrag zur Geschichte Deutschlands und Italiens im Zeitalter Ottos III. und zur ältesten Kirchengeschichte Ungarns, Rußlands, Polens, Schwedens u. Preußens*, Stuttgart 1907, S. 401.

15 Bernd W. Bahn, „Brun von Querfurt und seine Wege in Europa“, in: Landkreis Saalekreis (Hg.), *Der heilige Brun von Querfurt. Eine Reise ins Mittelalter. Begleitband zur Sonderausstellung Der heilige Brun von Querfurt – Friedensstifter und Missionar in Europa, 1009–2009 im Museum Burg Querfurt [19. Juni bis 20. Dezember 2009]*, Querfurt 2009, S. 46–57.

16 Hier ist nicht der Platz, um detailliert auf die aufwendige Rekonstruktion von vormodernen Wegenetzen einzugehen, da eine Vielzahl von Arbeitsschritten, angefangen von der Erfassung von Wegeresten im Gelände, via Luft- und Satellitenaufnahmen oder Lidarscans sowie Altkarten, der Übertragung in ein Geografisches Informationssystem (GIS), der Interpolation ausgelöschter Streckenabschnitte erörtert werden müssten. Darüber hinaus wären zentralörtliche Siedlungen und andere Orte mit ihrer jeweils ältesten, mittelalterlichen Überlieferung zu erfassen und ebenfalls in ein GIS zu überführen, um auf diese Weise Anhaltspunkte für die zeitliche Stellung bestimmter Straßen zu gewinnen. All das wäre zu begleiten durch die Auswertung schriftlicher und archäologischer Quellen mit Hinweisen zur Siedlungstätigkeit, zu Mobilität oder auch zum Handel. Zur Methode zuletzt Pierre Fütterer, *Ohne Autobahn und Schiene. Die Verortung von Neustadt an der Orla im Wegenetz des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*. Beiträge zur Geschichte und Stadtkultur 25, Jena 2019, S. 39–67 mit weiterer Literatur.

die Knoten bilden, ist – so die These – daran nicht zerbrochen und erwies sich über lange Zeiträume hinweg als überaus stabil. Zerfallserscheinungen, wie sie bei personellen Netzwerken auftreten können,¹⁷ sind nicht erkennbar. Man könnte vielleicht das Herabsinken bestimmter Straßen infolge von Bedeutungsverlust, der aus Veränderungen in der Siedlungsstruktur beispielsweise durch Stadtentstehung oder auch durch herrschaftlich gesteuerte Maßnahmen resultiert, hier anführen. Allerdings blieb der Großteil der Wege teilweise bis in die Gegenwart bestehen. Auch das Sperren und Verlegen von Straßen mag als temporäre, freilich nur punktuelle Entflechtung im weitesten Sinne anzusehen sein. Gleichwohl lässt sich zeigen, dass aus der Netzwerkstruktur der Straßen, Wege und Orte vielfache Möglichkeiten resultierten, die eingangs exemplarisch aufgeführten Hindernisse teils ohne nennenswerte Umwege zu umgehen oder sprichwörtlich aus dem Weg zu räumen. Dass die Menschen des Früh- und Hochmittelalters nicht nur Gewalt als Mittel zur Überwindung von Hindernissen einzusetzen wussten, klingt dabei bereits an und wird nun Gegenstand eingehenderer Betrachtung, sodass auch die Perspektive der Zeitgenossen und ihr Umgang mit den Einschränkungen ihrer Mobilität angemessene Aufmerksamkeit erfährt.

2. Die Perspektive der Zeitgenossen

Ortskenntnis, List und Leichtsinns halfen 1004 König Heinrich II. die Alpen zu überqueren und seinen Kontrahenten, den italienischen König Arduin, in die Schranken zu weisen.¹⁸ Der Biograf Heinrichs, Adalbold von Utrecht, berichtet: Heinrich habe von der Sperrung der Etsch- oder Veroneser Klause, südlich von Trient, durch Arduin erfahren, weshalb er sich, „um einen leichteren Zugang zu suchen“, „auf andere Wege begab“. Adalbold schreibt weiter:

„Es war nämlich unmöglich, die Etschklausen zu überschreiten, die Arduin mit einer sehr großen Schar gedeckt hatte. Inzwischen schickte er einen seiner Kapläne, Helming mit Namen, zu den Kärntnern voraus. Er gab ihm den Auftrag, daß diese die abseits des direkten Weges gelegenen Klausen, die Arduin mit weniger Sorgfalt befestigt hatte, schon besetzen sollten. Es konnte nämlich niemand damit rechnen, daß das königliche Heer über so schwierige und enge Wege hinübergehen wolle oder könne.“

17 Siehe dazu die Beiträge von Dariusz Adamczyk und Carina Damm in diesem Band.

18 Zu den Alpen als Verkehrsraum vgl. Katharina Winckler, *Die Alpen im Frühmittelalter. Die Geschichte eines Raumes in den Jahren 500 bis 800*, Wien 2012, S. 114–160; dort auch immer wieder Verweise auf verschiedene Alpenpässe wie Brenner, Lukmanier oder Mont Cenis. Zu den Pässen in Auswahl auch Arnold Esch, „Auf der Straße nach Italien. Alpenübergänge und Wege nach Rom zwischen Antike und Spätmittelalter. Methodische Beobachtungen zu den verfügbaren Quellengattungen“, in: Rainer Christoph Schwinges (Hg.), *Straßen- und Verkehrswesen im hohen und späten Mittelalter*. Vorträge und Forschungen 66, Ostfildern 2007, S. 19–48 und der Sammelband Uta Lindgren (Hg.), *Alpenübergänge vor 1850. Landkarten, Straßen, Verkehr. Symposium am 14. und 15. Februar 1986 in München*. Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte 83, Stuttgart 1987.

Durch die Umgehung der Sperrung gelang es Heinrich II. schließlich, nach Verona vorzudringen, Arduins Truppen zu zerstreuen und sich zum König der Langobarden krönen zu lassen.¹⁹

In Zuge der Auseinandersetzungen zwischen König Heinrich IV., den Sachsen und dem Papst spielten abermals die Alpenübergänge, zunächst für die Kommunikation zwischen den Konfliktparteien, eine bedeutende Rolle. So suchte 1075 Heinrich IV. die Weiterleitung von Nachrichten durch Sperrung „aller Pässe, die über die Alpen nach Italien führen“ zu verhindern. Heinrich „gestattete“, so Bruno in seinem Buch vom Sachsenkrieg, „keinem Menschen des Weges zu ziehen, damit nicht eine wahrhaftige Nachricht von jenen Ereignissen an den Papst gelange, bevor er selbst ihn durch seine Gesandten für sich gewonnen hätte.“ Dieses Ansinnen scheiterte, da die Gerüchte über Vorkommnisse im Reich schneller zum Papst gelangten als des Königs Boten.²⁰ Es steht hier ebenfalls zu vermuten, dass die Überbringer der Gerüchte Wege über das Gebirge abseits gängiger Routen kannten, so dass die Sperren des Königs umgangen werden konnten.

Ein weiteres Beispiel, dem Kenntnisse aller Beteiligten zu den Wegeverhältnissen über die Alpen zugrunde liegen, ist dem *Casus Sancti Galli* Ekkehards IV. zu entnehmen. Ekkehard berichtet, Bischof Petrus von Verona habe in St. Gallen Station gemacht und sei über die dort herrschende Armut bestürzt gewesen. Um die Nöte des Klosters zu lindern habe er versprochen, Gold aus Verona nach St. Gallen zu schicken. Dazu sollten je drei Paare der zuverlässigsten Boten *per tres vias* (auf drei Wegen) über die Alpen ziehen, als Pilger verkleidet, mit dem Gold

19 Markus Schütz, „Adalbold von Utrecht, Vita Heinrici II. imperatoris. Übersetzung und Einleitung“, *Bericht/Historischer Verein Bamberg für die Pflege der Geschichte des Ehemaligen Fürstbistums* 135 (1999), S. 135–198, hier S. 180 f., c. 34: [...] *ad alias vias se contulit [...] sed ut faciliorem sibi quereret introitum. Erat enim impossibile per clusas iuxta Athesim, quas Harduinus cum plurima multitudine tuebatur; transire. Interea quendam capellanum suum, Helmigerum nomine, ad Carentanos praemittit; ut clusas longe a via recta sepositas, quae ab Harduino minus caute tuebantur, preoccupent, mandat. Nec enim quisquam credere poterat, ut regalis exercitus per vias tam difficiles et angustas transire vel vellet vel passet*; Übersetzung: Ebd., S. 181 f. Zu den Hintergründen vgl. Stefan Weinfurter, *Heinrich II. (1002–1024). Herrscher am Ende der Zeiten*, Regensburg 32002, S. 230–232. Zu Arduin von Ivrea vgl. auch der Sammelband Giuseppe Sergi (Hg.), *Arduino fra storia e mito. Giornata di studio „L'ombra di Re Arduino. Mille anni dopo la fine di un regno“*, Bologna 2018.

20 Zum Verhältnis von Papst Gregor und Heinrich IV.: Ernst-Dieter Hehl, *Gregor VII. und Heinrich IV. in Canossa. „paenitentia“ – „absolutio“ – „honor“*. MGH. Studien und Texte 66, Wiesbaden 2019. Zum Forschungsstand um den Investiturstreit: Claudia Zey, „Der Investiturstreit – Neuere Perspektiven der Forschung“, in: Thomas Kohl (Hg.), *Konflikt und Wandel um 1100. Europa im Zeitalter von Feudalgesellschaft und Investiturstreit*. Europa im Mittelalter 36, Berlin 2020, S. 13–31. Zu Kommunikation und Kirchenreform im Vorfeld des Investiturstreites aus netzwerkanalytischer Perspektive: Ariane Lorke, *Kommunikation über Kirchenreform im 11. Jahrhundert (1030–1064). Themen, Personen, Strukturen*. Mittelalter-Forschungen 55, Stuttgart 2016.

an ihre Schenkel gebunden und sich durch vereinbarte Zeichen zu erkennen geben. Das gleiche Gebaren sollten sie auf dem Rückweg vollführen.²¹

Ähnliches Wissen darf man sicher voraussetzen, wenn Ekkehard im Zusammenhang von Angriffen der Ungarn auf sein Kloster von *compendiae* spricht, auf denen die Bewohner St. Gallens dem ungarischen Heer folgten und die Nachhut überfallen konnten.²²

Mit Blick auf Kenntnisse des Raumes und der Wegestrukturen zu ergänzen ist eine Episode, die zurück zu den Kämpfen zwischen Bolesław Chrobry und Heinrich II. führt. Thietmar von Merseburg berichtet über einen Zug des polnischen Fürsten an die Elbe, wo dieser, um rasch voranzukommen, zunächst die Furten, wohlgemerkt mehrere Furten, erkunden ließ, anschließend sein Heer in vier Haufen teilte und anordnete, man solle sich am Abend bei der Burgen Zehren wieder zusammenfinden.²³

Es war offensichtlich so, dass die genaue Beschaffenheit von Wegen und Furten nur unzureichend bekannt war, doch wurde dieses Problem in pragmatischer Weise durch geeignetes Personal gelöst und konnte der Vormarsch der Polen rasch fortgesetzt werden.

3. Zwischen Räubern und maroden Brücken

Die Frage nach Beeinträchtigungen des Verkehrsflusses im zivilen Bereich wurde bisher wenig beachtet. Es dürfte kaum überraschen, hier ebenfalls häufiger von Belastungen und anderen Störungen zu hören, die sowohl durch Menschen verursacht waren als auch aus der Beschaffenheit und Struktur des Wegenetzes resultierten.²⁴

Eine eindrückliche Schilderung liest man bei Richer von Reims, der sich gegen Ende des 10. Jahrhunderts auf eine Reise von Reims nach Chartres begeben hatte. Er verirrte sich erst mit seinen Begleitern aufgrund mangelnder Ortskenntnis oder – vielleicht auch – fehlender Reiseerfahrung und konnte schließlich nur unter großen Anstrengungen einen Zwangspunkt, in Richers Fall die Brücke von Meaux, überwinden.²⁵

21 Hans F. Haefele u. a. (Hg.), *Ekkehart IV., St. Galler Klostergeschichten (Causa sancti Galli)*. MGH SS rer. Germ. 82, Wiesbaden 2020 (im Folgenden: *Ekkehart*), S. 140, c. 8; vgl. dazu Pierre Fütterer, *Wege und Herrschaft. Untersuchungen zu Raumerschließung und Raumerfassung in Ostachsen und Thüringen im 10. und 11. Jahrhundert*. Palatium. Studien zur Pfälzenforschung in Sachsen-Anhalt 2, Regensburg 2016, S. 414, 515.

22 *Ekkehart*, S. 304, c. 55.

23 *Thietmar*, V/36, S. 260, 262.

24 Vgl. dazu jüngst Alexander Denzler, *Straßen im 16. Jahrhundert. Erhalt – Nutzung – Wahrnehmung*. Ding, Materialität, Geschichte 5, Köln 2024, bes. S. 183–250 mit Beobachtungen für die Frühe Neuzeit, die jedoch bedenkenlos auf ältere Zeiten übertragen werden können.

25 Dazu Fütterer, *Autobahn*, S. 24 f. mit weiterer Literatur.

Wenn nicht gerade der desolate Zustand von Brücken oder Wegen den Verkehr beeinträchtigte, konnten neben übergriffigen Amtsleuten Straßenräuber für Ungemach sorgen.²⁶ Gerade die letzten beiden Probleme waren auch der Obrigkeit bekannt, und es sind gelegentlich Maßnahmen bezeugt, derartigen Belastungen Herr zu werden. So sicherte zum Beispiel Kaiser Otto II. den Kaufleuten von Magdeburg sicheres Reisen auf intakten Brücken und Wegen zu.²⁷ Darüber hinaus sind Anstrengungen zur Bekämpfung von Straßenräubern überliefert. Wir wissen davon wiederum durch Thietmar von Merseburg. Demnach hat Heinrich II. 1017 Räuber durch den Strang richten lassen, nachdem sie im Zweikampf, also nach Gottesurteil, besiegt wurden.²⁸

Der Erfolg solcher Bestimmungen oder der Kampf gegen Diebesbanden darf freilich als gering charakterisiert werden. Beschwerden über kräftezehrende und unsichere Reisen wegen Räubern oder des schlechten Zustands der Wege sind bis weit in die Neuzeit dokumentiert.²⁹ Gleichwohl fassen wir hier mehr als eine bloße Willensbekundung der Herrscher für Sicherheit auf den Straßen und einen reibungslosen Verkehrsfluss. Der dürftige Erfolg solcher Maßnahmen wurde lange Zeit mit dem geringen Interesse der Herrscher an der Verkehrsinfrastruktur erklärt. Das habe erst im 12. Jahrhundert wieder zugenommen.³⁰ Dieser Umstand ist in der Tat nicht zu unterschätzen, greift aber wiederum zu kurz, wenn die Beschaffenheit, Gestalt und Ausformung vormoderner Wegenetze in die Betrachtung einbezogen werden. Dazu folgen nun noch ein paar knappe und grundlegende Bemerkungen.

4. Gestalt vormoderner Wegenetze³¹

Die Forschung unterscheidet grundsätzlich zwei Arten von Wegenetzen. Auf der einen Seite steht das von zentralisierten Flächenstaaten geprägte baukostenoptimierte Wegenetz, wie es aus dem Römischen Reich bekannt ist. Auf der anderen

26 Dazu Fütterer, *Wege*, S. 537.

27 Theodor Sickel (Hg.), *Die Urkunden Otto II. und Otto III. MGH Diplomata. Diplomata regum et imperatorum Germaniae*. Die Urkunden der Deutschen Könige und Kaiser, Hannover 1888–1893, ND 1980, Nr. 112, S. 126 f. Vgl. dazu auch Fütterer, *Wege*, S. 411.

28 Thietmar, VII/51, S. 460.

29 So bspw. Denzler, *Straßen*, S. 326; auch Stephan Selzer, „Mit Dieben, Räubern und Trickbetrügern unterwegs auf hansischen Handelsstraßen. Zum Quellenwert von Gerichtsakten für die Erforschung nicht-kaufmännischer Mobilität im Hanseraum“, in: Detlev Kraack (Hg.), *Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins und Norddeutschlands für das 21. Jahrhundert. Ortwin Pelc zum 65. Geburtstag*. Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 56, Stuttgart 2019, S. 75–95.

30 Allgemein wird eine Hinwendung zur Straße im 12. Jahrhundert gesehen. Dazu Thomas Szabó, „Die Entdeckung der Straße im 12. Jahrhundert“, in: Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo (Hg.), *Società, istituzioni, spiritualità. Studi in onore di Cinzio Violante, Tomo Secondo*, Spoleto 1994, S. 913–929.

31 Dazu zuletzt ausführlich Fütterer, *Autobahn*, S. 11–23 mit weiterer Literatur.

Seite haben sich in dezentralen Reichen ohne Lenkung durch die Obrigkeit benutzerorientierte Wegenetze ausgeprägt.³² Dafür gilt als Hauptursache das Streben des Menschen, sein Ziel auf dem kürzesten Weg, unter dem Gebot der Energieersparnis, zu erreichen. Ein wesentliches Kriterium früher Verkehrsverbindungen ist dementsprechend eine gerade Linie oder wenigstens eine Annäherung an dieses Ideal. Man spricht auch vom Prinzip der direkten Linie.

Dass in der Regel tatsächlich nur Annäherungen ungebauter Wege an direkte Linien nachweisbar sind, resultiert aus der Oberflächengestalt der Erde, die den Verlauf der Wege in gewisser Weise vorzeichnet. Wege passten sich der Landschaft an, waren relieforientiert. Das bedeutet, dass – wo es möglich war – trockene Höhenrücken und Wasserscheiden begangen und feuchte Niederungen und Flussauen gemieden bzw. auf dem kürzesten Weg passiert wurden. Gleichwohl existierten flussparallele Wege, solche, die auf Flussterrassen verliefen oder solche, die durch enge Täler führten. Dazu lassen sich Strecken rekonstruieren, die entgegen den Wasserscheiden ein Vorankommen ermöglichten; ein Aspekt der in der Altwegeforschung oft wenig berücksichtigt wird.

Zweifelsohne beeinflusste auch der Mensch den Verlauf der Wege, etwa in dem er mittels einer Brücke einen bequemerer Flussübergang schuf. Außerdem waren die Wege lange Zeit und vor allem außerhalb der Siedlungen nicht befestigt, also reine Naturtrassen. Sie blieben in der Regel sich selbst überlassen und wurden nicht gepflegt oder instandgehalten. Durch Abnutzung der Wegesohle, Hindernisse oder sonstige Beeinträchtigungen waren sie zumindest zeitweilig nicht mehr nutzbar. Durch die Benutzerorientierung bildeten sich infolgedessen oft Wegvarianten, entsprechend der formulierten Prinzipien heraus.

Das lässt sich im Kleinen erkennen, konkret am lokalen Befund von Wegeresten. Die auf Abbildung 1 gezeigten Spurenfächer oder -bündel entstehen, wenn die ursprüngliche Fahrspur nicht mehr genutzt werden konnte und wiederholt die Anlage neuer notwendig wurde. Benutzerorientierung zeigt sich ebenso im regionalen Befund durch die Ausbildung mehrerer Verkehrslinien zwischen zwei Orten (Abb. 2). Vor allem aber gilt sie in überregionalen Zusammenhängen. Bisher wurden Fernverkehrswege meist als Einzellinien dargestellt und erinnern eher an moderne Autobahnen, was jedoch keinesfalls der zeitgenössischen Ausformung der Fernverbindungen entspricht (Abb. 3). Es standen überregional agierenden Akteuren vielmehr eine ganze Reihe von Trassen zur Verfügung, die sich an geographischen Leitlinien und -flächen orientiert über einen mehr oder weniger breiten Korridor erstreckten. Demgemäß sollten überregionale Fernverbindungen stets als polylinear charakterisiert werden, spiegelt eine solche Bezeichnung doch viel stärker die zeitspezifische Beschaffenheit des Wegenetzes wider.

32 Rolf Peter Tanner, „Die Bistums-Lande, wie bekant, rauch, ohnwegsam, mithin zum Commercio auf keine Weiss bequemlich“. Das Fürstbistum Basel im Spannungsfeld von Zentrum und Peripherie zwischen Antike und Ancien Régime“, in: *Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie* 26 (2008), S. 127–162, hier S. 148.

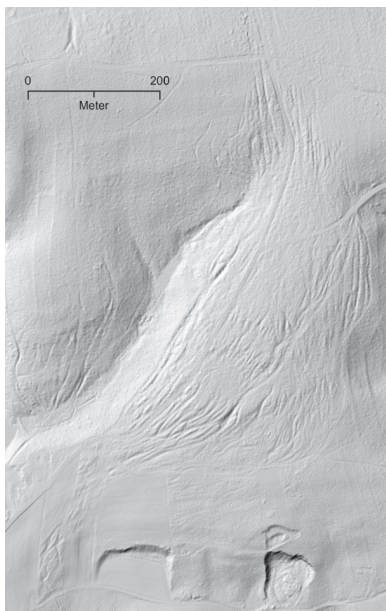


Abb. 1: Wegereste in Form eines Spurenbündels einer regionalen Altstraße nördlich von Neustadt an der Orla. Karte: Pierre Fütterer; DGM 1 © GDI-Th.



Abb. 2: Trassen einer regionalen Verbindung zwischen Gröningen und Hadmersleben. Karte: Pierre Fütterer.

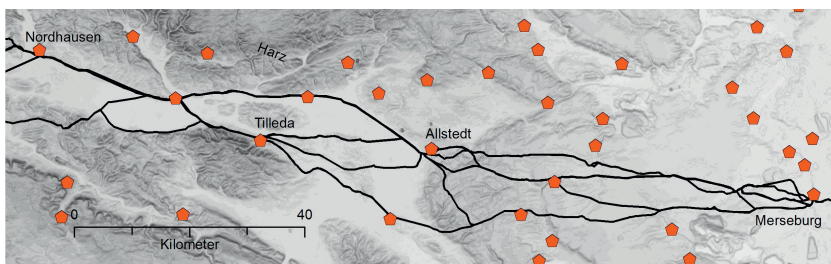


Abb. 3: Trassen einer polylinearen West-Ost-Fernverbindung zwischen Nordhausen und Merseburg; rote Fünfecke=Herrschaftsmittelpunkte der Zeit um 1000; Karte: Pierre Fütterer.

Die Trassenvarianten selbst dürften dabei schon sehr zeitig herausgefunden und diejenigen, die sich als günstig erwiesen haben wurden immer wieder genutzt und prägten sich in das gesellschaftliche Gedächtnis ein. Das bedeutet freilich nicht, dass jede Trasse zu jedem Zeitpunkt in gleichem Maße beansprucht wurde. Viel-

mehr dürften sie je nach Abhängigkeit von der politischen Situation oder natürlichen Ereignissen in unterschiedlicher Intensität begangen worden sein. Somit variierte ihre Bedeutung. Die Trassen bildeten ein Netz, das dynamisch den jeweiligen Erfordernissen angepasst werden konnte. Erst im späten Mittelalter unternahmen die verschiedenen Herrschaftsträger Versuche, den Verkehr auf bestimmte Strecken einzuschränken, jedoch ohne dass die nunmehr „unrechten“ Wege beseitigt worden wären.³³ Diese sind – solange sie den Bedürfnissen der Nutzer zugutekamen – weiterhin frequentiert worden, haben sich somit erhalten.³⁴ Das wiederum erlaubt den Schluss, dass die Struktur des früh- und hochmittelalterlichen Wegenetzes bis in die Neuzeit hinein gewahrt blieb. Diese Beobachtung lenkt den Blick zurück auf die Störungen im Verkehrsfluss und die Frage nach zerstörten oder zumindest eingeschränkten Netzwerken.

5. Fazit

Die Untersuchung zeigt, dass das früh- und hochmittelalterliche Wegenetz ein bemerkenswert stabiles und flexibles Netzwerk darstellte, das als physische Grundlage für Handel, Kommunikation und Mobilität zahlreicher, jedoch unterschiedliche geografische Dimensionen erfassende Akteure fungierte. Festzuhalten ist dabei, dass die Quellen mehrheitlich eher kurzfristige Störungen im Verkehrsnetz überliefern. Diese Störungen betrafen in der Regel nur Bereiche der Straßen, die von Natur aus schon als Zwangspunkte ausgeprägt waren. Sie wurden entweder durch Verhaue oder mittels Bewaffneter beziehungsweise durch beides noch weiter eingeschränkt. Augenfällig ist, dass die Mehrzahl der Störungen des Verkehrsflusses sich der Überlieferung nach im Umfeld militärischer Aktionen ereignete; was aber auch den Überlieferungsbedingungen selbst geschuldet ist. Zweifellos hat die militärische Aktion eines Herrschers eine deutlich höhere Überlieferungschance als etwa das Versinken einer Wagenladung bei der Querung einer Furt. Dass man versuchte, den Gegner so lange wie möglich vor einem Überfall auf das eigene Hoheitsgebiet abzuhalten, erstaunt natürlich nicht. In diesem Kontext bemerkenswert ist jedoch, dass auch überlegene Gegner in Hinterhalte gerieten und zum Rückzug gezwungen wurden. Interessant ist überdies die Einsicht, dass nicht allein Gewalt zur Überwindung von Widerständen führen konnte. Die Schriftquellen legen nahe, dass für das Vorankommen und das Umgehen von Hindernissen, vor allem Ortskenntnis – oder etwas allgemeiner formuliert: Raumwissen – und strategisches Ge-

33 Zum Straßenzwang noch immer grundlegend Klaus Brandstätter, „Straßenhoheit und Straßenzwang im hohen und späten Mittelalter“, in: Rainer Christoph Schwinges (Hg.), *Straßen- und Verkehrsweisen im hohen und späten Mittelalter*. Vorträge und Forschungen 66, Ostfildern 2007, S. 201–228.

34 Mit Beispielen aus der Frühen Neuzeit zuletzt Pierre Fütterer, „Gothas Verortung im Verkehrsgefüge von Mittelalter und Früher Neuzeit“, in: Alexander Krünes (Hg.), *Geschichte der Stadt Gotha*, Bd. 1: *Von den Anfängen der Stadt bis 1826*, Leipzig 2024, S. 508–517, 1000–1003.

schick entscheidend sein konnten. Es zeigen sich parallel dazu unterschiedlich ausgeprägte geografische Kenntnisse zur Verkehrsinfrastruktur. Beispielsweise musste Bolesław Chrobry Flussübergänge erst erkunden, während die Bewohner St. Gallens Abkürzungen bei ihrem Vorgehen gegen die Ungarn zu nutzen wussten. Dass die Ortskenntnis Einheimischer ausgeprägter war und ist, als die Ortsfremder, ist freilich kein auffallender Befund, zeigt aber die Konstanten bei der Erschließung von Räumen, in dem Unkundige, wie beispielsweise die genannten Heinrich II. oder Bolesław Chrobry, Wissenslücken durch Experten vor Ort schlossen.³⁵

Darüber hinaus überliefern verschiedene Quellen herrscherliche Maßnahmen, die für einen reibungslosen Verkehrsfluss sorgen sollten. Das schloss einerseits den Schutz der Reisenden, andererseits den Erhalt der Verkehrsinfrastruktur mit ein. Diese Maßnahmen waren allerdings nur von bedingtem Erfolg gekrönt, was seine Begründung in der Beschaffenheit des Wegenetzes findet. Seiner polylinearen Struktur entsprechend barg es neben den Möglichkeiten, den Verkehrsfluss aufrecht zu erhalten, ebenso zahlreiche Probleme für Unterhalt und Kontrolle.

Gleichzeitig aber verdeutlichen die Schilderungen die Widerstandsfähigkeit der mittelalterlichen Verkehrsinfrastruktur und die Anpassungsfähigkeit seiner Nutzer an veränderte Bedingungen. Durch die Fähigkeit der Akteure, alternative Routen zu finden, wurde die Funktionalität des Wegenetzes gewahrt. Zeitweilige Sperrungen oder Hindernisse, ob natürlich oder menschengemacht, führten daher nicht zu einem Zerfall dieses Netzwerks. Es blieb als physische Basis jeden Austauschs und jeder Kommunikation bestehen, damit zugleich Grundlage für die Bildung von Personen- und Handelsnetzwerken, sowie aufgrund seiner Beschaffenheit intakt.

35 Zu weiteren Beispielen für den Einsatz von Führern vgl. Fütterer, *Wege*, S. 421, 520 Anm. 239 und 544. Nicht immer war auf die Führer Verlass, wie etwa *Thietmar*, VI/22, S. 300 zu entnehmen ist. Er erwähnt hier *duces corrupti*, die rasche Aktionen des Heeres von Heinrich II. gegen den polnischen Fürsten verhinderten. Soweit zu sehen ist, fehlt es an grundlegenden Studien zum Phänomen von Wege- oder Fremdenführern.

Between Finns and furs: Transformation of trading and taxation networks in medieval Scandinavia

Carina Damm

1. Introduction

The purpose of this paper is to examine the events which led up to the winter of 1310/1311, when the Norwegian King Hákon V (1270–1319) sent the Iclander and royal representative Gizurr *galli* Bjarnason (b. 1269) on a final “journey to the Finns”. Such a *finnferð*, as they were called in Old Norse, was initiated to demand tribute from the Indigenous Saami from the northern margins of what is today Norway, Sweden, Finland and the Kola Peninsula.¹ In this paper, the argument will be made that this royal expedition was an unsuccessful attempt to re-establish a dynamic of trading and taxation that by that time had all but collapsed. In order to substantiate this argument, I will firstly define and reconstruct the fur trading networks of the medieval North,² and secondly demonstrate the factors that provoked their dissolution. This will be achieved by analyzing Arabic and Scandinavian written sources in the form of narrative and legal texts, as well as archaeological evidence, predominantly in the form of numismatic data. The final step will entail the identification and analysis of the socio-economic and political consequences of the break-up of these networks for the societies of the high-medieval North and their trading partners. The discussion will conclude with an examination of the reactions to these processes and an assessment of the extent to which the disconnection was perceived by contemporaries.

2. Establishing the networks

The geographical starting point of this study is the taiga region, where Scandinavians obtained one of the most demanded commodities within the medieval eco-

1 Lars Ivar Hansen and Bjørnar Olsen, *Hunters in Transition. An Outline of Early Sámi History*, Leiden 2014, 154. The Saami are the Indigenous people of Fennoscandia, a region comprising Scandinavia, the Kola Peninsula, Finland and Karelia. Their traditional settlement area is called Sápmi and stretches over present-day Norway, Sweden, Finland and the Kola Peninsula of Russia. See Carl-Gösta Ojala, *Sámi Prehistories. The Politics of Archaeology and Identity in Northernmost Europe*. Occasional Papers in Archaeology 47, Västerås 2009, 72. The source reporting on the event are the Icelandic *Annales regii*, see Gustav Storm (ed.), *Islandske annaler indtil 1578*, Christiania 1888, 150.

2 On the extensive fur trade of Scandinavian merchants between Fennoscandia, Rus’ and the Islamic countries, see now Carina Damm, “Honey, Bones, and Furs. The Saami and the Bjarmians as Brokers in the Early Medieval Trade between Scandinavia and the Islamic World”, in Cordelia Heß et al. (eds.), *Colonial Entanglements and the Medieval Nordic World. Norse Colonies and Indigenous Peoples*, Berlin-Boston 2025, 181–200: doi.org/10.1515/9783111386676–007.

nomic networks, namely furs.³ The so-called *Austrvegr* (Old Norse for “the Eastern route”) was a trade route used by Scandinavian warrior-traders, who travelled via the river systems of the Rus’ to the Byzantine Empire and the markets of the Islamic world. There, they exchanged furs, along with Slavic slaves, for the most desired commodity of the early Middle Ages: silver. The intricate mechanisms of the trade in dirhams will not be considered here in detail, as they have been thoroughly studied by Marek Jankowiak and Dariusz Adamczyk,⁴ and discussed by me elsewhere.⁵ Instead, an overview of the Fenno-Scandinavian trade in furs with the Islamic world will be established. The Abbasid Caliphate experienced a surge in demand for furs as a luxury item in the late eighth century. Initially, the Finno-Ugric peoples inhabiting the Volga, Vyatka and Kama River basins were the primary suppliers of furs. However, as time progressed, the trade networks expanded to encompass Baltic and Finnic groups situated further to the west. The incorporation of these additional groups is evident in the shared materiality, exemplified by the “Permian belts” of the Nevolino culture, which exhibited extensive distribution from Tomsk in the east to Gamla Uppsala in the west.⁶

By the tenth century, furs had become a luxury item coveted by both Islamic and non-Islamic elites,⁷ as evidenced by the writings of al-Mas‘ūdī (c. 896–956). Another Arabic source, the tenth-century geographer Ibn Hawqal, refers to how beaver pelts were exported to various regions of the then-known world, but were only found on the northern rivers of the territory of the Rūs, the Bulghār and Kūbāya

3 Johan Callmer, “The Rise of the Dominion of the ar-Rus”, in idem et al. (eds.), *Identity Formation and Diversity in the Early Medieval Baltic and Beyond*, Leiden 2017, 136–167, at 155; Janet Martin, *Treasure of the Land of Darkness. The Fur Trade and its Significance for Medieval Russia*, Cambridge 1986, 1.

4 Marek Jankowiak, “The Flows of Dirhams to North-eastern Europe and the Rhythms of the Slave Trade with the Islamic World”, in Jacek Gruszczyński et al. (eds.), *Viking-Age Trade. Silver, Slaves and Gotland*, London 2021, 105–131; Marek Jankowiak, “Two Systems of Trade in the Western Slavic Lands in the 10th Century”, in Mateusz Bogucki and Marian Rębkowski (eds.), *Economies, Monetisation and Society in the West Slavic Lands*, Szczecin 2013, 137–148; Dariusz Adamczyk, *Monetarisierungsmomente, Kommerzialisierungszonen oder fiskalische Währungslandschaften? Edelmetalle, Silberverteilungsnetzwerke und Gesellschaften in Ostmitteleuropa (800–1200)*. DHIW Quellen und Studien 38, Wiesbaden 2020; idem, *Srebro i władza. Trybuty i handel dalekosiężny a kształtowanie się państwa piastowskiego i państw sąsiednich*, Warszawa 2018.

5 Carina Damm, “Textually Invisible? Emporia on the Southern Shore of the Baltic in Scandinavian Medieval Sources”, *Studia Maritima* 36 (2023), 49–67.

6 Mats Roslund, “Bringing ‘the Periphery’ into Focus. Social Interaction between Baltic Finns and the Svear in the Viking Age and Crusade Period (c. 800 to 1200)”, in Callmer, *Identity Formation and Diversity*, 168–204, at 170.

7 James Howard-Johnston, “The Fur Trade in the Early Middle Ages”, in Gruszczyński, *Viking-Age Trade*, 57–74; Søren M. Sindbæk, “A Site of Intersection. Staraya Ladoga, Eastern Silver, and Long-Distance Communication Networks in Early Medieval Europe”, in Callmer, *Identity Formation and Diversity*, 76–90, at 83; Roman K. Kovalev, “The Infrastructure of the Northern Part of the ‘Fur Road’ between the Middle Volga and the East during the Middle Ages”, *Archivum Eurasiae Medii Aevii* 11 (2001), 25–64.

(Kyiv).⁸ It is also noted that honey and wax are derived from the territories of the Rus' and the middle Volga region of the Bulghār.⁹ In the tenth century, the Bulghārs acquired valuable pelts of black and red fox, squirrel and sable through trade and tribute from the neighboring Finno-Ugric tribes, including the Vepsians and Mordva, who engaged in fur-hunting. The Rus', another trading partner of the Bulghārs, established a distinct commodity system by acting as middlemen in a suprarregional fur trade that stretched from Central Asia to the White Sea up to Northern Europe.

Arab sources thus offer significant insights from the perspective of the recipients of the furs, among other aspects. However, the extent to which this information is corroborated by written sources from the North, particularly in the Old Norse narratives, remains a subject of scholarly debate.

3. The fur trade in Old Norse prose narratives

3.1 Norwegian-Bjarmian trade

To illustrate this point, we may consider the most renowned medieval North narrative, the *Heimskringla* (also known as the "Circle of the World"), which was composed circa 1230 by the Icelandic politician and lawyer Snorri Sturluson. The narrative recounts the expedition of Þórir hundr, a prominent chieftain hailing from northern Norway and a rival of the Norwegian King Óláfr Haraldsson (995–1030). It is related how Þórir embarked on a commercial expedition to the neighboring Bjarmians, a Finno-Ugric population inhabiting the vicinity of the White Sea. It is assumed that the Bjarmians might have been the forebears of the Komi-Permyaki, who presently inhabit the area further south along the upper Kama River.¹⁰ The prose narrative opens with a depiction of a journey to the White Sea, which is portrayed as a perilous destination, despite the fact that the narrative is set during the summer months on a well-travelled route. Upon their arrival in Bjarmaland, Þórir hundr and his companions found their way to an *emporium* and began trading. The saga makes mention of the acquisition of a substantial quantity of grey furs, as well as beaver and sable skins by Þórir, and by his affluent Norwegian companion Karli, who procured numerous fur goods with a considerable amount of wealth.¹¹ Follow-

8 Ibn Fadlān, *Ibn Fadlān and the Land of Darkness. Arab Travellers in the Far North*, translated by Caroline Stone and Paul Lunde, London 2011, 175.

9 Ibidem.

10 It has been brought forward that the ancestors of the Komi-Zyrians migrated from the area of the Vyatka River provoked by pressure from the Volga Bulgars pushing them to force-migrate to the basin of the river Vychegda, a tributary to the Northern Dvina.

11 Snorri Sturluson, *Heimskringla*, vol. II: *Óláfr Haraldsson (The Saint)*, translated by Alison Finlay and Anthony Faulkes, London 2014, 152.

ing the market's closure, the trading companions proceeded along the Dvina River, which is located within the contemporary boundaries of the Komi region. According to the saga, upon reaching the shore, they arrived at a Bjarmian sanctuary dedicated to the deity Jómali, whose colossal statue held a bowl brimming with silver coins that Þórir readily poured into his tunic.¹² Subsequently, the text provides further details on the geography of the trade in the goods that Þórir had acquired in Bjarmaland. According to another section of *Heimskringla*, the *saga of St Óláfr* (ch. 139), the northern Norwegian chieftain Þórir travelled to England, where he was welcomed by King Canute the Great. He had with him all the money they had looted, and he carried great barrels with a false bottom filled with grey furs, as well as beaver and sable.¹³

3.2 Norwegian-Novgorodian trade

The distribution of fur extended not only between Bjarmia, Norway and the British Isles, but also along a route connecting Novgorod and Norway, as evidenced in several sagas from western Scandinavia. *Færeyinga saga*, which details the history of the inhabitants of the Faroes, provides the first example. It was put into writing in the early thirteenth century, but recounts events that unfolded around the year 970. One of the saga's protagonists is a Norwegian merchant named Hrafn, who is also referred to as *Hólmgarðsfari* (the Novgorod-traveller). The evidence available indicates that he travelled frequently between Rus' and Scandinavia, eventually arriving on the Faroes. Despite the lack of explicit evidence in the saga regarding the merchant's engagement in the trade of furs, rather than slaves as suggested, this possibility remains a plausible conjecture. This is particularly true in light of the significant demand for furs that was prevalent in Western Europe during that historical period.

Explicit evidence for the trade in furs with Novgorod and the Baltic is once more provided by the Icelandic *saga of St Óláfr* in *Heimskringla*, which mentions a Norwegian merchant with the name Guðleikr *gerzki* (the Garðaríkian=Rus'ian) who travelled "in the summer [...] to the eastern Baltic (Austrvegr) to Hólmgarðr (Novgorod) [where he] bought [...] expensive furs and an excellent table service

12 Sturluson, *Heimskringla* II, 153. The motif of a silver vessel, in turn, is recurring in other saga episodes, as for example in *Yngvar's saga viðförla*, where an Icelandic Viking raider with the name Ketill (cauldron) steals a silver cauldron from a giant in Garðaríki-Rus'. *Órvar-Odds saga* likewise mentions a cauldron filled with silver in the land of the giants, thus introducing a further common literary pattern, namely the association of giants with Fennoscandia. See Hermann Pálsson and Paul Edwards, *Vikings in Russia. Yngvar's saga and Eymund's saga*, Edinburgh 1989, 51.

13 Sturluson, *Heimskringla* II, 169.

as well”.¹⁴ This may allude to the presence of Byzantine or Near Eastern ceramic or glass vessels in the area at the time.¹⁵ The Norwegian merchant’s voyage to Novgorod has been dated to approximately 1017.¹⁶ And still around the year 1100, three Gotlandic farmers carved a rune stone for a deceased relative who was engaged in the fur trade somewhere “in the south”, perhaps with Byzantium or the Islamic countries. The inscription of the rune stone G 207 from Stenkumla church on Gotland states:

*Bótmundr and Bótreifr and Gunnhvatr, they raised the stone [...] farm and sat in the south with the skins [traded fur]. And he met his end at Ulfshala [...].*¹⁷

The toponym Ulfshala is perhaps to be identified as Ulvshale on the Danish island of Møn in the Baltic. The record that a Gotlandic merchant met his end in the southwestern Baltic thus further corroborates the prevailing east-west direction of the fur trade.

The third and final illustration concerning the trade in furs between Novgorod and Scandinavia is drawn from the Icelandic *Knyttlinga saga*, which was recorded circa 1250. The saga recounts how the Danish duke Knud Lavard (1096–1131) commissioned a pagan Semgallian merchant to travel to Rus’.¹⁸ The primary objective of the expedition was to request the hand of Ingeborg Mstislavna, the granddaughter of Yaroslav the Wise, on behalf of the Danish duke. The merchant returned from Novgorod with forty sacks of fur, the so-called *sorochok*, to express gratitude to Knud for his hospitality during the winter months.¹⁹

14 The Old Norse passage reads: *Guðleikr fór um sumarit í Austrveg til Hólmgarðs ok keypti þar pell ágætlig, er hann ætlaði konungi til tignarklæða sér, ok þar með skinn dýr ok enn borðbúnað forkunnligan*. See Bjarni Aðalbjarnarson (ed.), *Heimskringla* II. Íslenzk fornrit 27, Reykjavík 1945, 83–84.

15 Kovalev, *Fur trade*, 75.

16 Tat’jana N. Dzhakson et al., *Drevniaia Rus’ v svete zarubezhnykh istochnikokh*, Moscow 2009, 535.

17 See “Runinskrift G 207 i senaste (2020) års utgåva av Samnordisk runtextdatabas, Institutionen för nordiska språk”, Uppsala universitet, <http://kulturarvsdata.se/uu/srdb/032a4954-4ac5-4729-a0d3-clcd-b1af6c6d> (retrieved 25 March 2025).

18 *Knyttlinga Saga. The History of the Kings of Denmark*, translated by Hermann Pálsson and Paul Edwards, Odense 1986, 126, 128–129.

19 *Knyttlinga Saga*, 29. This episode supports the hypothesis of Thomas Noonan and Roman K. Kovalev that a sack contained five timbers/*sorochki*, as it is evidenced by a Novgorodian seal lock with five notches marked on it. Furs were commonly packed into such bundles of forty items, and this prevailed as the standard unit for packaging furs from early medieval times until modernity. On the *sorochok* unit, see Roman K. Kovalev, “Birki-sorochki: upakovka mekhovykh shkurok v Srednevekovom Novgorode”, *Novgorodskii istoricheskii sbornik*, vol. 9, St. Petersburg 2013, 36–56.

4. Fur as a means of payment and taxation in Old Norse legal sources

In addition to sagas and material evidence, Nordic law codes also reflect taxation and trading relations that regulated tributary systems. One such code, the *Hälsingelagen*, specific to the late medieval Swedish province of Hälsingland, indicates that furs were economically significant in this region and throughout Fennoscandia. This is further supported by the fact that this law was enforced in northern Sweden and western Finland during this time. The wide geographical reach of these laws highlights the need for regulations governing fur hunting and processing.

Although these customs were formally codified only in the fourteenth century, it is likely that they had been in practice for many centuries prior. They may even date back to the peak of the fur trade between Scandinavia and Rus' in the tenth century, when the Rus' supplied the Bulgars with highly sought-after pelts like sable and black fox. These exchanges occurred along Rus' trading routes leading to the urban centers of the Abbasid caliphate. The *Hälsingelagen* mentions *twælyt skin* (two-colored pelt) and *blaskorin skin* (blue-cut pelt), which aligns with the account of the Arab writer al-Mas'ūdī who praised the exceptional quality of black fox fur sourced from the Volga region as early as the tenth century.

5. Finnkaup, finnskatt and coinage in medieval Fennoscandia

A more in-depth understanding of trade and taxation practices among the Saami people can be obtained by examining the concept of *finnkaup*. This trade with the “Finns”, as the Scandinavians referred to the Saami, is comprehensively documented in Old Icelandic sagas, particularly in *Egils saga*. There it is portrayed as an ancestral right that is transferred within the familial unit. However, it subsequently evolved into a royal prerogative during the first half of the eleventh century.²⁰

The Norwegian magnates of the northern region of Hålogaland, including the antihero of the *saga of St Óláfr*, Þórir hundr, utilised their right to engage in *finnkaup* to consolidate their political and social authority. This strategy enabled them to accumulate wealth derived from the natural resources available to the Saami population. These included, in addition to the sought-after skins and furs, fish and whale products such as oil and blubber, which were exchanged for butter, tin and other goods that were scarce in medieval Sápmi.

A closely related term is *finnskatt*, literally “the taxation of the Finns”, which designates the taxation and payment of tribute by the Saami in acknowledgement

20 Solveig Marie Wang, *Decolonising Medieval Fennoscandia. An Interdisciplinary Study of Norse-Saami Relations in the Medieval Period*, Berlin-Boston 2023, 155; Hansen and Olsen, *Hunters in Transition*, 357.

of their submission to the Norwegian crown. This is stated in the Latin *Historia Norvegiæ*, written around the year 1220:

Ibi infinita numerositas bestiarum, scilicet ursorum, luporum, lyncorum, uulpium, sabellorum, lutrearum, taxonum, castorum. [...] Sunt etiam apud Finnos scuriones quam plures ac mustele. De quarum omnium bestiarum pellibus regibus Norvegie, quibus et subiecti sunt, maxima tributa omni anno persolunt.

In that region there live vast numbers of animals, including bears, wolves, lynxes, foxes, sables, otters, badgers and beavers. [...] In Finnmarken there are also very large numbers of squirrels and ermines. From all these animals' pelts the people pay a large tribute every year to the Norwegian kings, who are their overlords.²¹

The Swedish archaeologist Thomas Wallerström has observed a correlation between the introduction of the concept of *finnskatt* and the termination of the influx of Norwegian coins into the peripheral region of Finnmarken. The quantity of coins discovered at the most significant Saami sacrificial sites in contemporary northern Sweden diminished after 1150 and ceased entirely around 1200 – a decline that can be interpreted as an indication of the Saami's shifting relationship with the Norwegian monetary system.²² This transition is characterized by the adoption of a monetary economy, which resulted in a shift in the utilization of the acquired silver. While earlier coins were deposited at Saami religious sites, they were now used as a means of payment.

The correlation between the economic significance of furs and the concepts of *finnkaup* and *finnskatt* facilitates a more profound examination of a “micronetwork”, its constitutional process, and its dissolution in the following. This examination encompasses the circulation of coins in the northern Scandinavian periphery and the dependency of the fur trade on these dynamics. The earliest Norwegian coins are associated with the reign of King Haraldr Sigurðarson *harðráði* (Harshruler) between 1046–1066 and are already present in the deposit hoards of Fennoscandia. Following the precedent created by the Anglo-Saxons, Haraldr utilised coinage as a source of revenue and the issuing of coins as a *regale*.²³ It is reasonable to assume that Haraldr gained first-hand experience of the significant income potential of furs during his service in the retinue of Prince Yaroslav of Kyiv in the 1030s. This insight was undoubtedly instrumental in his efforts to establish a ruling regime that was modelled on the Rus' or Byzantine example.²⁴ The practical realization of this insight is evident in the significant presence of Norwegian coins

²¹ *Historia Norvegiæ*, 58–61.

²² Thomas Wallerström, *Norrboten, Sverige och Medeltiden. Problem kring makt och bosättning i en europeisk periferi*, Part 1. Lund Studies in Medieval Archaeology 15.1, Stockholm 1995, 199.

²³ *Ibidem*.

²⁴ Per Sveaas Andersen, *Samlingen av Norge og kristningen av landet 800–1130*. Handbok i Norges historie 2, Bergen 1977, 147, 164.

in the Fennoscandian periphery, which most likely reflects King Haraldr's interest in the northern fur trade, as well as long-distance economies that interconnected Norway with the northernmost regions of Fennoscandia, inhabited by Indigenous populations such as the Saami and Bjarmians.

6. Connectivity and cultural hybridization

Given the evidence of close economic interrelations between the different cultural groups of Fennoscandia, it is unsurprising that social boundaries were established between them. The phenomenon of cultural hybridization was a common aspect of the Saami-Norse cohabitation, as demonstrated by the finds from the medieval bog burial in Skjoldehamn that was accidentally discovered in 1936. The artefacts from the island of Andøy in Arctic Norway included a fully-clothed individual, tied with leather straps and wearing a metal belt ornamented with tin beads. Prior to burial, the skeleton was placed on a reindeer pelt with underlying sticks of birch, in accordance with Saami burial practices. It was then swaddled in birch bark and covered with turf. The grave continues to elude resolution despite its discovery almost a century ago, particularly with regard to the sex and ethnic affiliation of the interred individual, whether of Scandinavian or Saami descent. Despite the enduring ambiguity surrounding these elements, the meticulous care afforded to the burial underscores the individual's high status within the Norse community. The Norwegian archaeologist Asgeir Svestad, who has published extensively on Saami burial traditions, posits that the status of the deceased is evidenced by the tin-ring decorated belt, which – when considered in the context of analogies from the Finnic/Baltic regions – may indicate magical skills.²⁵

7. Collapsing networks

Despite such intense entanglements both in the economic and socio-cultural sphere, the political climate in the North underwent deterioration in the mid-thirteenth century. This phenomenon can be attributed to a significant shift in the power dynamics that ensued in the aftermath of the peace treaty between Novgorod and Norway in the year 1251. This shift is primarily reflected in the governance of Finnmarken, a region of significant historical and cultural importance, and is documented in a single source, the Icelandic *Hákonar saga Hákonarsonar* that recounts the life of the Norwegian King Hákon IV (1204–1263). For the year 1251, it recounts:

25 Asgeir Svestad, “Buried in Between. Re-interpreting the Skjoldehamn Medieval Bog Burial of Arctic Norway”, *Medieval Archaeology* 65, 2 (2021), 286–321: doi.org/10.1080/00766097.2021.1997202.

This winter when King Hákon sat in Trondheim, King Alexander of Novgorod's men came from the east from Garðaríki [Rus']; [...] they complained about the dispute that had arisen between King Hákon's governors in the north of Finnmarken and the Karelians in the east, who owed taxes to the king of Novgorod; for they were practicing robbery and manslaughter against each other. It was then considered how this could be prevented. They also wooed King Hákon's daughter [Kristina] for King Alexander. Then King Hákon sent some men [...] to Novgorod, where they were well received, and made peace between the countries that owed taxes, so that neither the Karelians nor the Finns [Saami] should attack one another; but the peace lasted only a short time. At that time the Tatars [Mongols] attacked Novgorod; therefore they took no account of the Novgorodian king's proposal.²⁶

The saga was written between 1264–1265 by the Icelander Sturla Þórðarson, a nephew of the famous Snorri Sturluson, after being commissioned by the Norwegian king Magnús lagabætir (Magnus the Lawmender, d. 1280). Written only roughly a decade after the events described, the Icelandic source gives an intricate picture of the political landscapes in mid-thirteenth-century Scandinavia and Rus': It describes a conflict between King Hákon of Norway and Grand Prince Alexander Nevsky (1221–1263), centered on disputes over tax obligations and violence between the Karelians and the Saami. Although Hákon initially attempted to broker peace through negotiations (including the betrothal of his daughter Kristina to Prince Vasily of Novgorod), the situation deteriorated due to external pressures, particularly the Mongol invasions, which ultimately undermined peace efforts between the parties involved.

In consequence of these political instabilities, the Saami came to be regarded as subjects of the Norwegian crown – a development that resulted in a major reorganization of the fur trade.²⁷ The impetus for this shift can be traced back to two key factors. Firstly, the Norwegian kingdom and the Church began to prioritize more lucrative sources of income than the trade in fur, in order to ensure the consolidation of their nascent institutions. Thus, the acquisition of agricultural property and the development of the tax system created mechanisms that channeled the surplus from farming and fishing to the central state powers. Moreover, around 1300, the Norwegian trade in furs with the west faced considerable competition from Hanseatic merchants, which may have rendered it less profitable than the export of cod, which had already gained importance from the twelfth century onwards. Secondly, the emergence of new export routes and trading centers in the east and south may also have provoked a decline in Norwegian interest in the fur

26 Marina Mundt (ed.), *Hákonar saga Hákonarsonar etter Sth. 8 fol., AM 325 VIII, 4 og AM 304, 4*, Oslo 1977, 209.

27 See *Regesta Norvegica*, vol. 1, no. 849, https://dokpro.uio.no/cgi-bin/middelalder/regest_vise_tekst_2020.cgi?b=851&s=n&str (retrieved 25 March 2025); Þorleifur Hauksson (ed.), *Hákonar saga Hákonarsonar, Hákonar saga* 1. Íslenzk fornrit 31, Reykjavík 2013, 242; Wang, *Decolonising*, 71.

trade. Consequently, the Karelians, who functioned as intermediaries for Novgorod, assumed a pivotal role in the eastern fur trade from the thirteenth century onwards, gradually superseding the Saami.²⁸

Concomitantly with the Saami's decreasing economic contacts with Novgorod and the intensification of relations with Norway, tensions involving the Saami were frequent in the thirteenth and fourteenth centuries, as an increasing number of documents reveal. For instance, a concise entry in the annals of the Icelandic *Flateyjarbók* for 1310 indicates that tax had not been collected from Finnmarken for several years.²⁹ This observation prompts a return to the initial premise of this article, namely the anecdote concerning the royal representative Gizurr Bjarnason, who was tasked with gathering this uncollected tax and subsequently returned with a successful outcome the following year.³⁰ In response to this development, the Saami are known to have invited their traditional leader, the *finnkonungr* (Saami king) Marteinn, to a meeting with the Norwegian King Hákon Magnússon in the year 1313. This event is significant as it led to the implementation of Norwegian laws designed to protect the rights of Saami people who had recently converted to Christianity.³¹

8. A collapse indeed?

The hypothesis that the networks of the fur trade in the North were effectively collapsing, as I attempted to demonstrate by means of the Norwegian example of the *finnferðar* (Finn-journeys), remains to be substantiated. Given the contrasting circumstances in the neighboring kingdom of Sweden, it can be concluded that the answer to this question needs to be formulated in a more nuanced manner. This becomes evident by written sources dating from the fourteenth to the sixteenth centuries, which refer to a group known as the *birkarlar*. These were peasant tradesmen who held the exclusive royal right to trade with the Saami.³² This monopolization resulted in the increasingly exclusive exploitation of Fennoscandia (particularly the Norrbotten region) by Sweden, while the rights of Novgorod in that shared territory were progressively diminished. According to Knut

28 Hansen and Olsen, *Hunters in Transition*, 145.

29 Storm, *Islandske annaler*, 392.

30 For a concise outline on the tensions in Finnmarken in the thirteenth and fourteenth centuries, see Wallerström, *Norrbotten, Sverige och Medeltiden*, vol. 1, 193.

31 *Flateyjarannáll*: “þetta sumar kom Marteinn (finna kongr) til Hákonar kongs” [this summer Marteinn King of the Saami visited King Hákon], see Storm, *Islandske Annaler*, 393.

32 Ingela Bergman and Lars-Erik Edlund, “Birkarlar and Sámi. Inter-Cultural Contacts Beyond State Control. Reconsidering the Standing of External Tradesmen (birkarlar) in Medieval Sámi Societies”, *Acta Borealia* 33, 1 (2016), 52–80, at 53: doi.org/10.1080/08003831.2016.1154676; Wallerström, *Norrbotten, Sverige och Medeltiden*, vol. 1, 239, 357.

Bergsland's argument, by the mid-fourteenth century, the *birkarlar* had absorbed the majority of the Saami monopoly in the fur trade, with the exception of the territories claimed by Novgorod.³³

According to the interpretation of Thomas Wallerström, the *birkarlar* belonged to an economic system that was originally associated with Novgorod and was later adjusted to the changed political landscape when it came under Swedish lordship.³⁴ It is plausible to hypothesize a relation between the name *birkarlar* and the Russian *birka*, denoting a “notched stick” or “tally”. This instrument was utilized in Novgorod for the purpose of recording credits and debts, as well as the collection of tribute.³⁵ However, the *birkarlar* movement also came to an end in the seventeenth century, as the main hubs of their trade, such as Luleå and Piteå, received their own town privileges. Consequently, Swedish trade became concentrated within the towns, and the *birkarlar* became fully integrated into the Swedish fiscal and administrative system.³⁶

9. Conclusions

Natural resources, particularly skins and furs, were central to medieval Scandinavian engagement with the Saami, Bjarmians, and Karelians, who supplied highly prized commodities from the eighth century onward to both Islamic markets in the east and new western outlets such as England. Within Scandinavia, these goods shaped exchanges, trade structures, and systems of taxation, and positioned the Nordic region as a key intermediary in long-distance commerce that linked the resource-rich north with elite consumers across Western Europe and the Islamic world.

Shifts within these networks reverberated well beyond local societies and contributed to global medieval economic relations and the rise of new Eurasian power centres. The transformation and eventual decline of fur trade systems reconfigured local economies and political structures, yet they left a durable imprint on the region's integration into European and Eurasian trade systems that influenced mercantile developments and commercial hubs such as the Hanseatic League.

Future research should examine the continuity of these networks into the early modern era and highlight the perspectives of Indigenous and Finnic communities, whose participation underpinned the trade's success, opening avenues to further investigate the social and environmental legacies of these exchanges.

33 Knut Bergsland, “Om middelalderens Finnmarker”, *Historisk tidskrift* 49, 4 (1970), 365–409, at 390.

34 Wallerström, *Norrbottnen, Sverige och Medeltiden*, vol. 1, 358.

35 On the end of the *birkarlarna*, see Wallerström, *Norrbottnen, Sverige och Medeltiden*, vol. 1, 250.

36 Bergman and Edlund, *Birkarlar and Sámi*, 55.

Kontinuität oder Diskontinuität beim Umbau von Netzwerken hansischer Kaufleute?

Carsten Jahnke

1. Netzwerke als Grundelement hansischen Handels

1.1 Netzwerke als systemimmanente Lösung des Ubiquitätsproblems

Es ist in der Forschung seit längerem bekannt, dass sich hansische Kaufleute in Nord- und Ostmitteleuropa deshalb besonders gut behaupten konnten, da sie ihren Handel in Netzwerkstrukturen organisierten.¹ Nach einer Anfangsphase im 13. Jahrhundert, in der die Kaufleute ihren Waren auf fremde Märkte folgten, fand im 14. Jahrhundert eine „Revolution in der Schreibstube“ statt,² bei der sie nun zuhause blieben und ihren Handel über gleichberechtigte Netzwerkpartner an anderen Orten ausüben ließen.³ Der Handel wurde über verschiedene Zwischenstationen abgewickelt, in denen gleichberechtigte Handelspartner die Waren in ihrem Namen unentgeltlich behandelten und weiterversandten. Aus diesem Grunde war es einem Kaufmann möglich, seine Waren an mehreren Orten gleichzeitig zu erwerben und zu verkaufen. Die hansischen Kaufleute konnten somit nicht nur Märkte miteinander verbinden, die mehrere tausend Kilometer voneinander entfernt lagen, sondern auch an diesen weiter voneinander entfernten Orten gleichzeitig handeln. Darüber hinaus sorgte das Netzwerksystem für eine konstante Versorgung mit Informationen, da jeder Handelspartner, abgesehen von Waren, in seinen Kaufmannsbriefen hauptsächlich Informationen, *tidinge*, an seine Partner verschickte. Hierdurch war es möglich, durch Kreuzreferenzen ein relativ zeitnahes und genaues Bild wirtschaftlicher Ereignisse zu erhalten.⁴ Zudem konnte durch das Netzwerk jeder Kundenwunsch erfüllt werden, da die sich überlappenden Netzwerke der einzelnen Netzwerkmitglieder jeden Raum und Handelsplatz erschließen konnten. Stets handelte jemand mit jemandem, der wiederum einen Partner in der gewünschten Stadt bzw. in dem gewünschten Raum besaß. Schließlich wurden auch Geldgeschäfte sowie Kredite durch das Netzwerk geregelt, sodass es im Hanseraum Banken nur

1 Stefan Selzer, Ulf Christian Ewert, „Verhandeln und Verkaufen, Vernetzen und Vertrauen. Über die Netzwerkstruktur des hansischen Handels“, in: *Hansische Geschichtsblätter* 119 (2001), S. 135–161; Carsten Jahnke, *Netzwerke in Handel und Kommunikation an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert am Beispiel zweier Revaler Kaufleute*, Habilitationsschrift, Kiel 2004, https://hansischergeschichtsverein.de/file/jahnke_2019_i.pdf (Zugriff: 2. April 2025).

2 Rolf Hammel-Kiesow, *Die Hanse*, München 2008, S. 51–53.

3 Carsten Jahnke, „Handelsnetze im Ostseeraum“, in: Gerhard Fouquet, Hans-Jörg Gilomen (Hg.), *Netzwerke im Europäischen Handel des Mittelalters*. Vorträge und Forschungen 72, Ostfildern 2010, S. 189–212, hier S. 193–205.

4 Jahnke, *Netzwerke in Handel*, S. 266–271.

zur Abwicklung des innerstädtischen Giroverkehrs gab, nicht aber für den außerstädtischen Geldverkehr oder für die Kreditvergabe.⁵

Durch die Herausbildung dieser Netzwerke war es den Kaufleuten in Nord- und Nordosteuropa möglich, den Handel auf einer Linie nördlich von Lemberg/Lviv, Krakau/Kraków, Breslau/Wrocław, Köln zu erschließen. Darüber hinaus errichteten die Kaufleute an vielen Endpunkten des Handels außerhalb des Netzwerkes wie Novgorod, Bergen, Brügge, London, Rouen oder Lissabon Niederlassungen, um die Netzwerkkontrolle aufrechtzuerhalten.⁶ Das Netzwerk ersparte Transaktionskosten wie Informationsbeschaffung oder Sicherung der Waren an fremden Plätzen; es gewährte Sicherheit und erlaubte eine flexible Abwicklung des Handels im gesamten Handelsgebiet.

1.2 Kaufmannsnetzwerke

Die bisherige Forschung „hansischer Kaufmannsnetzwerke“ hat sich vor allem mit horizontalen Netzwerken beschäftigt.⁷ Diese Netzwerke zwischen Kaufmann und Kaufmann haben natürlich ihre Berechtigung und ihren Wert. Sie waren es, die den Fernhandel zwischen Novgorod, Lemberg, Brügge, London und Lissabon aufrecht erhielten.

Allerdings haben gerade neuere Forschungen gezeigt, dass die Kaufleute sowohl in horizontale als auch in vertikale Netzwerke eingebunden waren, die unter anderem die Stadt mit dem Land,⁸ die Bauern mit der Stadt⁹ wie auch die Geistlichkeit und den Adel mit den Bürgern verbanden.¹⁰

5 Carsten Jahnke, „Lübeck, der Bankenplatz des Nordens?, Lübecker Banken des 15. Jahrhunderts als Indikatoren eines neuen Kommunikationsmodells und eines sich ausweitenden Handelsraumes“, in: *Scripta Mercaturae* 40 (2006), S. 149–168.

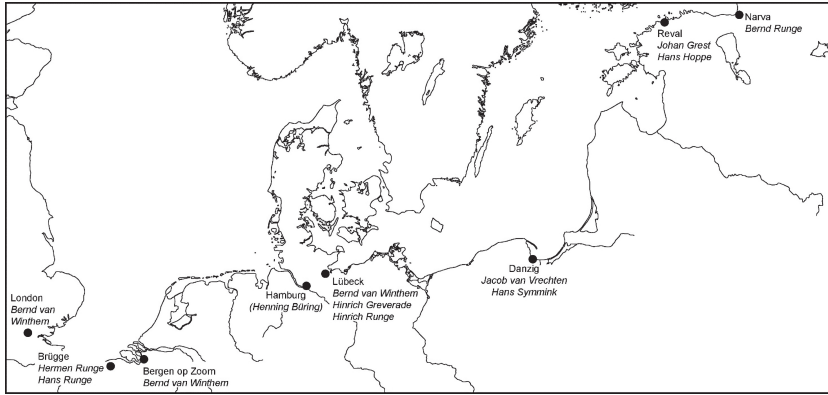
6 Zur sozialen Kontrolle in den Städten: Wim Blockmans, „Die Abgrenzung der Privatsphäre in holländischen Städten im 15. Jahrhundert“, in: Wilfried Ehbrecht u. a. (Hg.), *Der weite Blick des Historikers, Einsichten in Kultur-, Landes- und Stadtgeschichte. Festschrift für Peter Johanek zum 65. Geburtstag*, Köln u. a. 2002, S. 387–398. Zur Überwachungsaufgabe der Kontore: Jahnke, „Handelsnetze im Ostseeraum“, S. 204 f.

7 Einleitend: Mike Burkhardt, *Der hansische Bergenhandel im Spätmittelalter. Handel – Kaufleute – Netzwerke*. Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte 60, Köln 2009.

8 Gunnar Mickwitz, *Aus Revaler Handelsbüchern. Zur Technik des Ostseehandels in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts*. Commentationes humanarum litterarum IX.8, Helsingfors 1938.

9 Bjørn Poulsen, Stefan Pajung, „Handel und Kaufmannsnetzwerke in Norddeutschland und Dänemark“, in: *Hansische Geschichtsblätter* 129 (2011), S. 59–89. Dies., „Et senmiddelalderligt handelsnetværk: Flensborgkøbmanden Namen Jansens købmandsbog 1528–49“, in: *temp – tidsskrift for historie* 5.9 (2014), S. 23–42.

10 Jahnke, *Netzwerke in Handel*, S. 231–239.



Karte 1: Bernd Pals Handelspartner am Ende des 15. Jahrhunderts

Die Kauffleute waren auch Teil herrschaftlicher Netzwerke von Königen und Reichsverwaltung, wie Olov Lund¹¹ und Kilian Baur¹² gezeigt haben.

Der Revaler Kaufmann und Ratsherr Hans Selhorst (gest. 1536) *exempli causa* war in diverse Netzwerke gleichzeitig eingebunden. Auf der einen Seite unterhielt er als Fernkaufmann ein horizontales Handelsnetzwerk, welches Partner auf der Strecke von Novgorod über Danzig, Lübeck und Hamburg nach Amsterdam umfasste.¹³ Diese Partnerschaften waren rein ökonomischer Natur, konnten aber auch zum politischen Ausgleich über die Stadtgrenzen hinaus genutzt werden.¹⁴

Auf einer zweiten Ebene agierte Selhorst in drei verschiedenen vertikalen Netzwerken. Erstens betrieb er direkten und über Zwischenhändler wie Hinrich Stalbroder¹⁵ indirekten Detailhandel mit der Landbevölkerung Estlands. Wie Gunnar Mickwitz¹⁶ und Jorma Ahvenainen¹⁷ festgestellt haben, bezogen die städtischen Kauffleute einen Teil ihrer Waren aus dem nahen Umland, in dem sie auch ihre Waren *en détail* verkauften. Darüber hinaus gewährten sie dort Kredite, die wiederum Bauern

11 Olov Lund, *Nätverksstaten, Statsbildningsprocesser och rumsliga praktiker i senmedeltidens Sverige ca 1440–1520*, Stockholm 2022, S. 148 f., 303–305.

12 Kilian Baur, *Freunde und Feinde. Niederdeutsche, Dänen und die Hanse im Spätmittelalter (1376–1513)*. Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte 76, Köln 2018.

13 Jahnke, *Netzwerke in Handel*, S. 136–245.

14 Christian Manger, *Councils, conflicts, correspondence: Urban diplomacy in Reval (Tallinn) and Lübeck (c.1470–1570)*, Dissertationsschrift Amsterdam 2023, <https://dare.uva.nl/search?identifier=0d5258bf-37a4-4ba8-af58-8589016a4422> (Zugriff: 2. April 2025).

15 Jahnke, *Netzwerke in Handel*, S. 231–239.

16 Mickwitz, *Aus Revaler Handelsbüchern*.

17 Jorma Ahvenainen, *Der Getreidehandel Livlands im Mittelalter*. Commentationes humanarum litterarum XXXIV.2, Helsingfors 1963.

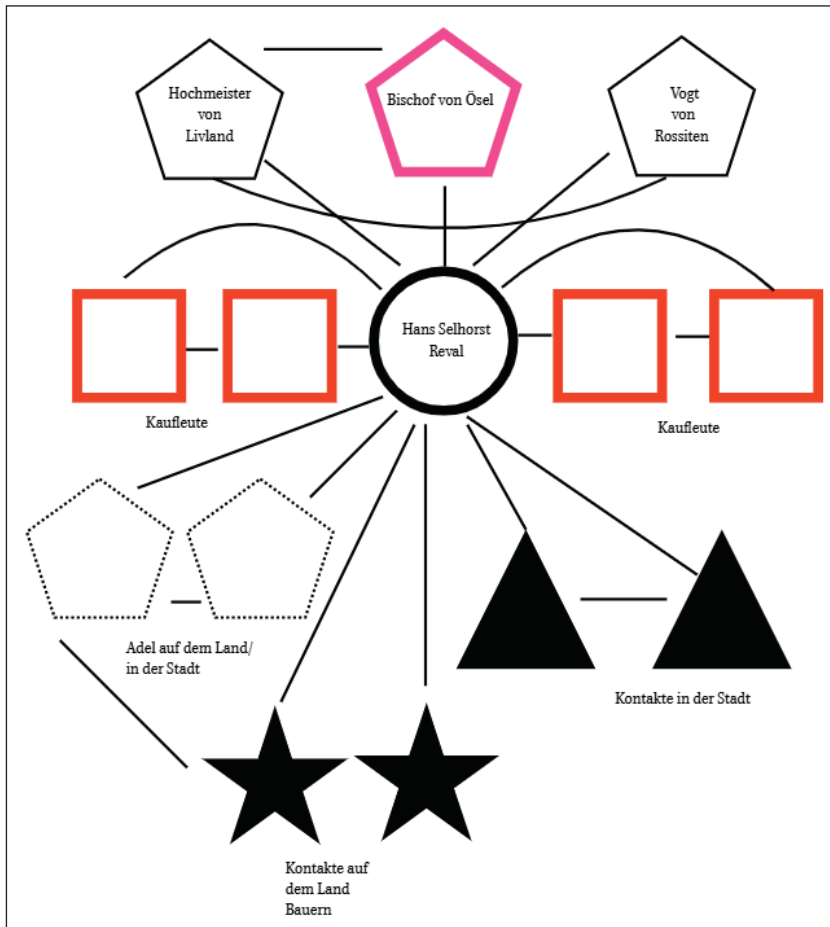


Diagramm 1: Die horizontalen und vertikalen Netzwerke des Revaler Kaufmanns Hans Selhorst

und Adlige an die Kaufleute banden. Durch diese Stadt-Land-Beziehungen wurden nicht nur beide Entitäten aneinander gebunden, sondern es entstanden auch Machtrelationen, die sich unter anderem zur Befriedung des Umlands ausnutzen ließen.

Drittens war Selhorst, ebenso wie seine Kollegen im Rat, durch vielfältige wirtschaftliche und soziale Beziehungen mit der Bevölkerung der von ihm regierten Stadt verbunden. Die Ratsherren handelten mit den Bürgern, sie liehen oder verliehen Geld bzw. gewährten Kredite, sie vermittelten Kontakte und stellten Men-

schen aus der Stadt und aus dem Umland ein,¹⁸ sie verwalteten Werkstätten der städtischen Kirchen und Hospitäler oder engagierten sich in Bruderschaften und anderen Organisationen. Diese gemischten ökonomisch-sozialen Netzwerke dienten einerseits dem Handel und Gelderwerb in der Stadt, andererseits waren sie auch ein Mechanismus zur Ausübung und Konsolidierung der Macht. Die innerstädtischen Netzwerke verankerten die Ratsherren in der Stadtbevölkerung.

Viertens stand Hans Selhorst in direktem Kontakt mit dem Bischof von Ösel, dem livländischen Hochmeister, dem Vogt von Rossiten und anderen. Es handelte sich dabei um gegenseitig vorteilhafte ökonomische Beziehungen, in deren Rahmen Selhorst beispielsweise Kredite gewährte.¹⁹ Diese Kontakte verbanden die umliegenden Herrscher mit der Ratselite der Stadt und trugen gegebenenfalls zum Konflikt- oder Machtausgleich bei, zumal der Hochmeister auch der nominelle Stadtherr von Reval war.

Städtische Kaufleute waren in eine Vielzahl von sich teilweise überschneidenden Netzwerken eingebunden. Diese Netzwerke wiesen anfänglich eine rein wirtschaftliche Ausrichtung auf, konnten aber im weiteren Verlauf auch machtpolitisch genutzt werden, wobei eine verstärkte Einbindung in die Machtpolitik wiederum ökonomische Vorteile mit sich brachte.

1.3 Formen der Netzwerke

Wie Lovisa Olsson gezeigt hat,²⁰ lassen sich vor allem drei Grundformen der ökonomischen Netzwerke ausmachen: Handelspartnerschaften in mannigfaltigen Formen, Schuldverbindungen und die Partenreederei.²¹

Bei den Handelspartnerschaften gab es verschiedene Gewichtungungen:²² von gleichberechtigten Partnerschaften bis hin zu ungleichen Verhältnissen mit einem oder mehreren reichen Geldgebern und einem ausführenden Kaufmann. Dabei ist es jedoch wichtig zu bemerken, dass die Verbindungen reziprok waren und von beiden Seiten genutzt werden konnten.

Schuldverhältnisse bzw. Kreditvergabe waren ein weiterer Mechanismus, der es ermöglichte, Netzwerke aufzubauen und aufrecht zu erhalten.²³ In diesem Zusammenhang spielte vor allem die Vergabe von laufenden Handelskrediten sowohl

18 Z. B. Tapio Salminen, *Medeltiden i Vanda och Helsinga socken*, Keuru 2015, S. 324 f. passim.

19 Jahnke, *Netzwerke in Handel*, S. 234.

20 Lovisa Olsson, *I vinst och förlust. Köpmäns nätverk i 1500-talets Östersjöstäder*, Södertörn 2023, S. 61–102.

21 Zur Partenreederei einleitend: Albrecht Cordes, „Partenreederei“, in: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*, Bd. 4, Berlin 2017, Sp. 405–408.

22 Hierzu grundlegend: Albrecht Cordes, *Spätmittelalterlicher Gesellschaftshandel im Hanseraum*. Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte 45, Köln 1998, vor allem S. 119–168; Olsson, *I vinst och förlust*, S. 61–63.

23 Ebd., S. 129–168.

in vertikalen wie horizontalen Netzwerken eine Rolle, da hier die Partner auch im Hinblick auf zukünftige Transaktionen agierten.²⁴

Abschließend soll noch auf die von Olsson besonders hervorgehobene Partenreederei als Ort der Netzwerkbildung oder als Resultat bereits existierender Netzwerke hingewiesen werden.²⁵ Dieser in der Forschung bisher wenig beachtete Bereich konnte Kaufleute zusammenführen, die sonst keinen direkten Handel miteinander betrieben.²⁶ Gleichzeitig setzte der gemeinsame Bau, Kauf und Unterhalt eines Schiffes ein Grundvertrauen voraus, das dem eines Handelsnetzwerkes entsprach.

1.4 Die Vor- und Nachteile des nordeuropäischen Handelsnetzwerkes

Die oben geschilderten Verhältnisse bargen für die spätmittelalterlichen Kaufleute wichtige Vorteile in sich und erfüllten bis zum Ende des 15. Jahrhunderts ihre ökonomische Funktion.²⁷

Das Netzwerk half dabei, die großen Entfernungen des nordeuropäischen Handels kostengünstig zu überwinden und Transaktionskosten auf konkurrenzlose Weise zu sparen. Es löste das Problem der Ubiquität und bot Sicherheit, auch – aber nicht nur – in Zusammenarbeit mit der Hanse als Organisation. Das Handelsnetzwerk war zudem handelsmäßig äußerst flexibel, da jeder Ort problemlos erreicht werden konnte.²⁸

Die Grundlage des Handelsnetzwerkes war Vertrauen,²⁹ das auch durch sprachliche und kulturelle Annäherung erreicht wurde. Das Niederdeutsche als *lingua franca* und das Engagement der Kaufmannseliten in Städten, die meist in wenigen Rechtssystemen mit ähnlichen Rechtsverhältnissen organisiert waren, spielten dabei eine herausragende Rolle.³⁰

24 Jahnke, *Netzwerke in Handel*, spatium: 189 f.

25 Olsson, *I vinst och förlust*, S. 69–72.

26 Z. B. Carsten Jahnke, „Hansisches und anderes Seerecht“, in: Albrecht Cordes (Hg.), *Hansisches und hansestädtisches Recht*. Hansische Studien 17, Trier 2008, S. 41–67, hier S. 61 f.

27 Jahnke, *Netzwerke in Handel*, S. 204–230.

28 Ders., „Handelsnetze im Ostseeraum“, S. 190–198, 205–212.

29 Gunnar Dahl, *Trade, Trust, and Networks. Commercial Culture in Late Medieval Italy*, Lund 1998.

30 Robert Peters, „Mittelniederdeutsche Sprache“, in: Jan Goossens (Hg.), *Niederdeutsch, Sprache und Literatur. Eine Einführung*, I: *Sprache*, Neumünster 1973, S. 76. Zu den Rechtssystemen: Albrecht Cordes, „Die Geschichte des lübischen Rechts im Ostseeraum bis 1350, zugleich eine Erläuterung der Karten zur Verbreitung des lübischen Rechts“, in: Nigel F. Palmer, Natalija Ganina (Hg.), *Der Bardewiksche Codex des Lübischen Rechts von 1294*, Lübeck 2021, Teil I, S. 19–34; Ders., „Das lübische Recht im Bardewikschen Codex, ein Überblick über seine Inhalte“, in: Ebd., Teil II, S. 286–303. Zum Magdeburger Recht: Heiner Lück, „Das Magdeburger Recht als europäisches Kulturphänomen“, in: Gabriele Köster, Christina Link (Hg.), *Faszination Stadt. Die Urbanisierung Europas im Mittelalter und das Magdeburger Recht*, Magdeburg 2019, S. 46–59.

Allerdings wird dieses Konzept in der neueren Forschung infrage gestellt, da „das Vertrauen“ durch gesellschaftlichen Zwang abgesichert wurde.³¹ Das Vertrauen zwischen Handelspartnern, vor allem zwischen denjenigen, die an weit voneinander entfernten Orten agierten, wurde aufgrund konstanter Kontrolle und Überwachung durch ihr Umfeld garantiert.³² Die Kaufleute sicherten ein systemkonformes Verhalten aller Teilnehmer, indem sie in ihren Briefen fortwährend über andere Kaufleute berichteten.³³ Dieses sparte wiederum Transaktionskosten, schränkte jedoch die Risiko- und Innovationsbereitschaft der Kaufleute ein. In einem solchen System ließen sich solide fünf bis zwanzig Prozent Gewinn erzielen.³⁴ Das ist nicht unbedeutend, aber auch nicht besonders kapitalakkumulierend.

2. Systemwandel zu Beginn des 16. Jahrhunderts: Kontinuität und Diskontinuität

Anfang des 16. Jahrhunderts begann sich das hansische Netzwerksystem zu verändern.³⁵ Langsam zerbrachen die horizontalen Netzwerke der Kaufleute, wohingegen die vertikalen Netzwerke noch bis weit ins 17. Jahrhundert bestehen blieben. So pflegten zum Beispiel noch die dänischen Könige Christian II. (reg. 1513–1523),³⁶ Friedrich II. (1559–1588)³⁷ wie auch Christian IV. (reg. 1588–1648) und Friedrich III. (1648–1670)³⁸ Kontakte zu Kaufleuten in verschiedenen Städten. Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts blieben ebenfalls die Verbindungen zwischen urbanen Zentren und ländlichen Gebieten sowie zwischen dem Adel und der städtischen Kaufmannschaft intakt.

31 Timothy W. Guinnane, „Trust: A Concept Too Many“, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte/Economic History Yearbook* 46, 1 (2005), S. 77–92.

32 Vgl. u. a. Blockmans, „Die Abgrenzung der Privatsphäre“.

33 Jahnke, *Netzwerke in Handel*, S. 262 f.

34 Ebd., S. 210, 224, 229, 250, 257 und passim.

35 Carsten Jahnke, „Mit Strukturen von gestern auf Märkte von morgen? Hansische Kaufleute und deren Handelsorganisation an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert“, in: Rolf Hammel-Kiesow, Stephan Selzer (Hg.), *Hansischer Handel im Strukturwandel*. Hansische Studien 25, Trier 2016, S. 101–135; Erik Arup, *Studier i engelsk og tysk Handels Historie. Undersøgelse af Kommissionshandelens Praxis og Teori i engelsk og tysk Handelsliv 1350–1850*, København 1907, S. 324.

36 Louis Sicking, *De bijl van Sint-Olav. Op zoek naar Noorse kerkschatten in de Nederlanden*, Zutphen 2021.

37 Reichsarchiv Kopenhagen, Jochim Becks regenschabs bog, Rentemesterregnskab 1559, Friedrich II. z. B. unterhielt 1559 Handelskontakte u. a. mit Jacob Lucken aus Braunschweig (fol. 147r.), Mads Lampe aus Kopenhagen mit Kontakten nach Lübeck (fol. 146r.) oder Gert Ritter in Lübeck mit Handelskontakten nach Leipzig (fol. 143r.).

38 So hatten Christian IV. und Friedrich III. u. a. ein persönliches Konto bei Hendrich Bürger in Lübeck wie auch einen persönlichen Agenten in Amsterdam. Reichsarchiv Kopenhagen, Copenhagen, Marien for 1655 (Søetaten), Bremerholmens tømmerregnskaber (1594–1658) 17: 1594–1604.

2.1 Diskontinuität hansischer Netzwerke

Die Ergebnisse des sich ausweitenden Überseehandels zeigten den Kaufleuten, dass größere Entfernungen sowie eine (damit verbundene) größere Kapitalakkumulation³⁹ mit anderen Methoden zu überwinden waren, wobei die Probleme der Ubiquität weiterhin bestanden. Die neuen Entfernungen bargen ein größeres Risiko in sich, versprachen aber auch höhere Gewinne. Am Beispiel des Revaler Kaufmanns Hans Selhorst läßt sich die Entwicklung vom hansischen Netzwerkhandel zum Ferndistanzhandel mit Faktoren gut veranschaulichen.⁴⁰

Als Selhorst Anfang des 16. Jahrhunderts seine Handelstätigkeit aufnahm, baute er das oben dargestellte klassische Handelsnetzwerk auf. Hierbei kontrollierten seine Partner in Lübeck, aufgrund der geografischen Nähe, das Verhalten ihrer Kollegen in Amsterdam. Ende der 1520er Jahre begann Hans Selhorst jedoch, sein Geschäftsmodell zu ändern.⁴¹ Der hansische Handel war ein Handel über viele Stationen, dessen Gewinne (oder Verluste) aufgrund der Netzwerkstruktur erst nach langwierigen Abrechnungen zwischen den Partnern wirklich zu ermitteln waren.⁴² Daneben handelten Kaufleute aber auch im Kleinen, indem sie beispielsweise ihre Waren Schiffen mitgaben, die diese nach Anweisung und auf Rechnung für die Kaufleute in fremden Häfen verkauften und neue Waren mit nach Hause brachten. Durch diesen Eigenhandel konnten die Kaufleute sofort Gewinne bzw. Verluste realisieren und erhielten so Zugang zu Bargeld für den täglichen Bedarf.⁴³ Das Problem dieses Handels war wiederum die Ubiquität, da weder der Kaufmann im Ausgangshafen noch der Schiffer im Zielhafen über ausreichende Marktkennntnis verfügten, um tagesaktuell reagieren zu können. Das Risiko war dadurch höher, zumal der Verkäufer des Kaufmanns (ein Schiffer oder jemand anderes) kaum kontrolliert werden konnte. Allerdings ermöglichte diese Handelsform auch höhere Gewinne, die dem Kaufmann zeitnahe Neuinvestitionen erlaubten, wohingegen sein Geld in Netzwerkgesellschaften langfristig gebunden war.

Hans Selhorst begann in den 1520er Jahren, immer mehr in seinen Eigenhandel zu investieren, bis dieser einen ähnlichen Umfang wie der Gesellschaftshandel besaß. Die größten Gewinne versprach dabei der Direkthandel zwischen Reval und Amsterdam. Hierzu nutzte Selhorst den Amsterdamer Vertreter seiner Netzwerkgesellschaft, Jasper van Lennep, seit 1531 auch als seinen persönlichen Agenten, dem er die Waren seines Eigenhandels direkt zukommen ließ.⁴⁴ Er teilte seinen Handel in zwei Routen auf, den Gesellschaftshandel Reval-Lübeck-Hamburg-Ams-

39 Clemens Bauer, *Unternehmung und Unternehmungsformen im Spätmittelalter und in der beginnenden Neuzeit*. Münchener volkswirtschaftliche Studien N.F. 23, Jena 1936, S. 17 f.

40 Jahnke, *Netzwerke in Handel*, S. 136–230.

41 Ders., „Mit Strukturen von gestern“, S. 109–111.

42 Ders., *Netzwerke in Handel*, S. 70, 131, 162 f., 257.

43 Ebd., S. 202 f., 240–253.

44 Ebd., S. 261–263.

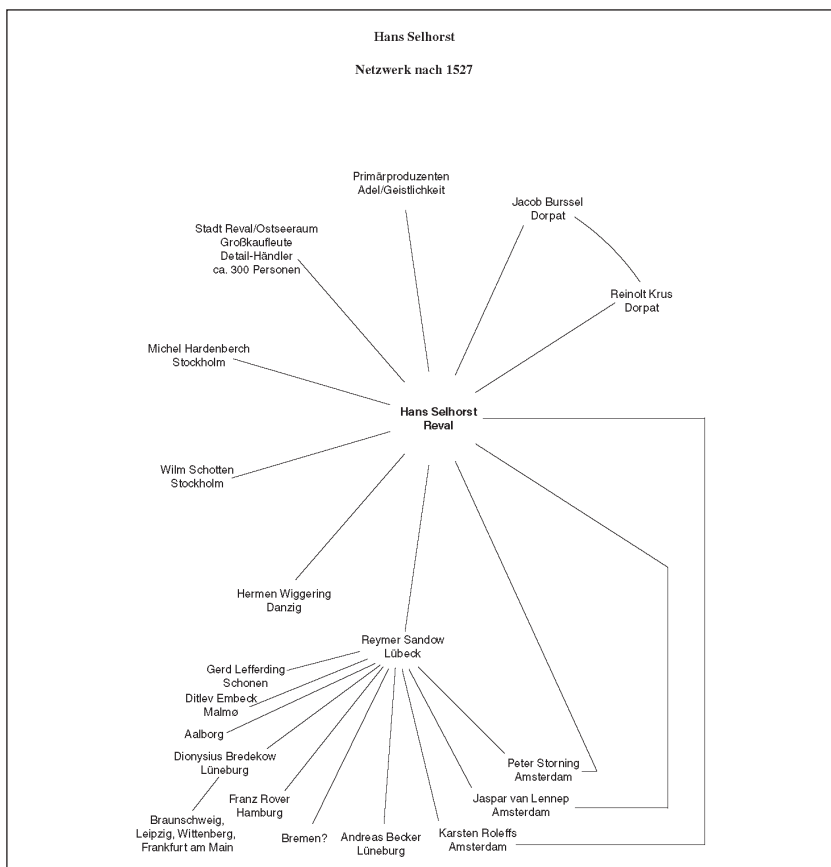


Diagramm 2: Das Handelssystem des Revaler Kaufmanns Hans Selhorst nach 1527, nach Jahnke, Netzwerke.

terdam, der von Kaufleuten an den Zwischenstationen kontrolliert und abgewickelt wurde, und seinen Direkthandel Reval-Amsterdam, bei dem er sich ganz auf Jasper van Lennep verließ.

Die Probleme, die die Desintegration der Netzwerke auslöste, wird dann schon 1532 deutlich. Während in seinem Netzwerkhandel Warnglocken läuteten und die Gesellschaft ihren Vertreter in Amsterdam wechselte, hielt Selhorst für seinen Eigenhandel, wohl mangels Informationen, an Jasper van Lennep fest. Dieser ging 1532 Konkurs und verließ (unter Hinterlassung seiner Schulden) fluchtartig die Stadt. Es zeigte sich, dass van Lennep der Netzwerkgesellschaft 1.200 fl. schuldete, und die Schulden Selhorst gegenüber für seinen Eigenhandel betrugen sogar

1.900 fl.⁴⁵ Das veranlasste den Lübecker Vertreter der Netzwerkgesellschaft, Reymer Sandow, zu dem Kommentar:

„Juwier [Hans Selhorsts C.J.] bchade (is) mer alße de myne dat Jw myt Jw wat tho-
velle vnd gy enn eghenn dar vann denn bouenn nicht dat he Jw dus Jemmerlyken
ßal vmme dat Juwe bryngghen. ick weth woll dat gy gade ßy loff des seluer ßyt vnu-
erdoruen, godt wet Jw Inn anderenn ordenn ghenoch weddergeuenn ßo gy beth wet-
tenn alße ick.“⁴⁶

Es zeigte sich in dieser Übergangssituation, dass die Desintegration der Netzwerke zu einem Kontrollverlust führte, der das Risiko exponentiell steigen ließ. Dennoch wog die Gewinnerwartung das höhere Risiko auf.

2.2 Reaktionen auf die Diskontinuität

2.2.1 Rechtliche Absicherungen

Die Desintegration der Netzwerke führte dazu, dass die gegenseitige Überwachung der Handelspartner, die durch einen permanenten Briefwechsel gewährleistet worden war, aufhörte. Der von Selhorst nicht erwartete Bankrott seines Amsterdamer Vertreters ist ein Beispiel für die damit verbundenen Risiken. Als Folge dessen wurden im Hanseraum die Gesellschaftsformen verändert.⁴⁷ Aus auf Vertrauen basierenden Gesellschaften mit gleichberechtigten Partnern, den sogenannten *wedderleginge*,⁴⁸ die vielfach ohne nennenswerte juristische Absicherungen auskamen, entstanden nun *Mascopeyen*, vertraglich gesicherte Gesellschaften mit zumeist nur einem Handelsziel und juristisch klar geregelten Verantwortlichkeiten.⁴⁹ Anstelle von Vertrauen und Überwachung traten rechtliche Garantien, die durch die obrigkeitliche Strafverfolgung untermauert wurden.⁵⁰ Dementsprechend stiegen die Transaktionskosten in ihrer Gesamtheit. Der einseitige Handel mit hauptsächlich einem Handelsziel begünstigte indes eine bessere Bilanzierung, da Gewinne und Verluste nach einer Handelsaktion abgerechnet werden konnten. Im Gegensatz zum Netzwerkhandel war die neue Handelsform buchhalterisch wesent-

45 Tallinna Linnaarhiiv, B.h. 5-I, Korrespondenz Reymer Sandow, foll. 302r.–303r., 1531 Januar 18., hier fol. 302v.

46 Tallinna Linnaarhiiv, 5-I, Reymer Sandow, foll. 304r.–305v., 1531 April 23., hier fol. 304r.

47 Jahnke, „Mit Strukturen von gestern“, S. 115 f.

48 Cordes, *Spätmittelalterlicher Gesellschaftshandel*, S. 121–125, 239–243.

49 Albrecht Cordes, „Kapital, Arbeit, Risiko, Gewinn. Aufgabenteilung in einer Lübecker Handelsgesellschaft des 16. Jahrhunderts“, in: Rolf Hammel-Kiesow, Michael Hundt (Hg.), *Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck. Festschrift für Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag*, Lübeck 2005, S. 517–534, hier S. 527 f.

50 Arup, *Studier i engelsk og tysk Handels Historie*, S. 340 f.

lich übersichtlicher und ermöglichte eine doppelte Buchführung und damit eine bessere Kontrolle des eingesetzten Kapitals.⁵¹

2.2.2 Institutionelle Absicherungen

Netzwerke dienten, wie eingangs erwähnt, unter anderem zum beständigen Informationsaustausch und zur Kapitalabsicherung bzw. zum Geldtransfer. Diese Funktionen fielen mit der Desintegration der Kaufmannsnetzwerke weg. Die Funktionen, die die Netzwerke vorher übernommen hatten, mussten nun durch institutionelle Lösungen ersetzt werden.

Eine der Hauptaufgaben der hansischen Kaufmannsnetzwerke war der konstante Informationsfluss zwischen den Handelspartnern. Je dichter ein Netzwerk gewebt war, desto mehr Informationen erhielt der einzelne Kaufmann. Auf diese Weise, und auch durch Einsichtnahme in offizielle Dokumente, insbesondere in Bezug auf die Mitgliedschaft im Rat oder die Aufnahme in Bruderschaften etc., konnten sie validiert werden. Wie der Fall Hans Selhorst zeigt, war ein Kaufmann in Reval relativ zeitnah über Ereignisse in seinem gesamten Handelsgebiet informiert.⁵² Die Grundvoraussetzung für das Funktionieren dieses Informationsflusses war eine größtmögliche Offenheit zwischen den Partnern. Das Zurückhalten von Informationen zerstörte nicht nur das Vertrauen, sondern lief der gesamten Idee des Netzwerkes zuwider.

Mit der Abwendung vom Netzwerk fiel auch der Informationsfluss für den Kaufmann weg. Er musste andere Informationswege finden. Hierbei sind zwei Formen von Informationen zu unterscheiden: zum einen die vorausschauenden Informationen, die ein Kaufmann zur langfristigen Planung benötigte, und zum zweiten die aktuellen Informationen an einem entfernten Handelsort, zu denen der (auswärtige) Kaufmann keine direkten Verbindungen mehr hatte.⁵³

Die erste Art von Informationen wurde nun durch die professionelle Nachrichtensammlung und den Verkauf dieser Nachrichten gesichert: Der Nachrichtenteil eines Kaufmannsbriefes, die *tidinge*,⁵⁴ wurde durch entgeltliche Vermittlung einem breiteren Publikum zugänglich gemacht. Seit Mitte des 16. Jahrhunderts übernahmen so Zeitungen die Informationsvermittlung des hansischen Netzwerkes.⁵⁵ Um diese Informationen schnell und gesichert von einem Ort zum anderen zu überbrin-

51 Jahnke, „Mit Strukturen von gestern“, S. 116 f.

52 Ders., *Netzwerke in Handel*, S. 267–271.

53 Hierzu vgl. Bauer, *Unternehmung*, S. 18.

54 Zum Aufbau von Kaufmannsbriefen: Doris Tophinke, *Handelstexte. Zu Textualität und Typik kaufmännischer Rechnungsbücher im Hanseraum des 14. und 15. Jahrhunderts*. ScriptOralia 114, Tübingen 1999, S. 90–95.

55 Paul Roth, *Die neuen Zeitungen in Deutschland im 15. und 16. Jahrhundert*. Preisschriften der Fürstlich Jablonowski'schen Gesellschaft 43 (geschichtlich-ökonomische Sektion), Leipzig 1914, S. 13. Vgl. hierzu und zum Folgenden: Jahnke, „Mit Strukturen von gestern“, S. 119–121.

gen, wurden zudem Postrouten eingerichtet, die den Informationsfluss berechenbar machten.⁵⁶

Informationen über Handelsbedingungen an fremden Orten wurden inzwischen durch zwei neue Institutionen zugänglich gemacht. Zum einen wurden seit ca. 1540 Preislisten veröffentlicht, die als Richtlinien zur Preisgestaltung galten.⁵⁷ Zum anderen dienten seit den 1530er Jahren Börsen und Brokerhäuser als offizielle Handelsplätze, an denen ausländische und einheimische Kaufleute unter gesicherten Bedingungen miteinander handeln konnten.⁵⁸

Auch in diesen beiden Fällen wurden die vom Netzwerk geleisteten Aufgaben durch offizielle Institutionen übernommen, die durch die rechtliche Verankerung die entstehenden Transaktionskosten zu vermindern halfen. Städtische Institutionen, unter Umständen in Zusammenarbeit mit Kaufleuten, überbrückten die durch den Wegfall des Netzwerkes entstandenen Probleme.

Eine weitere Schwierigkeit des Zusammenbruchs der Netzwerkstrukturen waren fehlende Möglichkeiten zur zwischenzeitlichen Kapitaldeckung des Handels sowie des Geldtransfers über längere Strecken.⁵⁹ Beides war zuvor innerhalb der Netzwerkgesellschaften geregelt worden.⁶⁰ Stattdessen entwickelte sich seit den 1540er Jahren das Wechsel-Arbitragegeschäft,⁶¹ beispielsweise in Antwerpen, und seit Beginn des 17. Jahrhunderts kam es in Nordeuropa zur Ausbildung von Banken.⁶² So entstanden Institutionen, die sich nicht nur auf Geldgeschäfte spezialisierten, sondern auch in der Lage waren, durch Kapitalakkumulation selbst Investitionen vorzunehmen. Hierdurch und durch die Gründung von Aktiengesellschaften, wie der 1551 gegründeten Company of Merchant Adventurers to New Lands, wurden neue Wege gefunden, Risiken zu vermindern. Dies ging mit einer Abschottung der Handelsinformationen einher: Das Betriebsgeheimnis stand fortan im Gegensatz zur Offenheit der Netzwerkgesellschaften.

56 Oswald Bauer, *Zeitungen vor der Zeitung, Die Fuggerzeitungen (1568–1605) und das frühmoderne Nachrichtensystem*. Colloquia Augustana 28, Berlin 2011, S. 42–50.

57 Keith Butterick, *Financial Communication. A Critical Assessment*, London 2024, S. 3; John McCusker, „The Role of Antwerp in the Emergence of Commercial and Financial Newspapers in Early Modern Europe“, in: *Cities and the Transmission of Cultural Values in the Late Middle Ages and Early Modern Period*. Collection histoire pro civitate 96, Bruxelles 1996. Gemeentekrediet van België/Crédit Communal de Belgique, S. 303–332.

58 Oscar Gelderblom, *Cities of Commerce. The Institutional Foundations of International Trade in the Low Countries, 1250–1650*, Princeton 2013, S. 59 f.

59 Vgl. auch Bauer, *Unternehmung*, S. 18 f.

60 Jahnke, „Lübeck, der Bankenplatz“, S. 157–164.

61 Jeroen Puttevils, „Eating the bread out of their mouth‘: Antwerp’s export trade and generalized institutions, 1544–5“, in: *The Economic History Review* 68.4 (November 2015), S. 1339–1364, hier S. 1343; Ernst Klein, *Deutsche Bankengeschichte*, Bd. 1: *Von den Anfängen bis zum Ende des alten Reiches (1806)*, Frankfurt am Main 1982, S. 68, nach Alexander Dietz, *Frankfurter Handelsgeschichte*, Bd. 3, Frankfurt am Main 1921, S. 224.

62 Manfred Pohl, *Hamburger Bankengeschichte*, Mainz 1986, S. 20–22.

3. Kontinuität oder Diskontinuität beim Umbau von Netzwerken hansischer Kaufleute

Das horizontale hansische Kaufmannsnetzwerk wurde im Laufe des 16. Jahrhunderts in wesentlichen Teilen verändert und aufgegeben. Das Verhältnis der Kaufleute zueinander, ihre Handelsmuster sowie Möglichkeiten zur Minderung der Transaktionskosten veränderten sich wesentlich. Die neuen Gesellschaften waren nicht mehr omnipräsent; Waren aus Orten mit keinen direkten Handelsverbindungen mussten demnach an zentralen Messen erworben werden. Durch die neuen Handelsformen stiegen die Gewinnchancen, aber auch die Risiken.

Allerdings wurden nicht alle Netzwerkstrukturen aufgegeben. Zum einen bemühte man sich, die Probleme, die durch den Wegfall der Kontrollfunktion des Netzwerkes entstanden waren, mithilfe von Familiennetzwerken auszugleichen. Die Entsendung von Brüdern, Onkeln und Schwägern an ferne Handelsorte war ein Versuch, dem Kontrollverlust durch das Vertrauen in die Familienbande entgegenzuwirken.⁶³

Zum anderen, und das ist ein wichtiger Aspekt, blieben die vertikalen Netzwerke noch bis weit in die Neuzeit erhalten. Kaufleute in der Stadt stellten auch weiterhin das Bindeglied zwischen Stadt und Land dar. Sie kauften und verkauften ihre Waren, gewährten Kredite und sicherten damit den Einfluss der Stadt auf ihr Hinterland. Gleiches gilt für die Zusammenarbeit zwischen Kaufleuten, dem Herrscher, dem Adel und der Kirche. Auch diese Verbindungen waren zum Nutzen aller Parteien und bildeten einen Teil des vertikalen Machtgefüges des frühneuzeitlichen Staates.

Die ökonomischen Veränderungen des 16. Jahrhunderts verringerten die Netzwerkstrukturen des nordeuropäischen Handels. Die Netzwerke blieben aber dort bestehen, wo sie ökonomische und politische Funktionen erfüllten. Vor allem die vertikalen Netzwerke entwickelten sich kontinuierlich weiter, und es gibt sie in Rudimenten, zumindest in der Verbindung zwischen Kaufmannschaft und Regierung, bis heute. Die Verbindungen zwischen Stadt und Land sind seit dem 19. Jahrhundert gerissen. Das liegt zum Teil an Genossenschaften und anderen Distributionskanälen, die gegründet wurden, zum Teil jedoch daran, dass sich die Rolle des Kaufmanns und seiner Gesellschaft seit dem 19. Jahrhundert zunehmend verändert hat. Es sei zu betonen, dass diese Netzwerke fast siebenhundert Jahre lang Bestand hatten und damit die Entwicklung Nordeuropas maßgeblich geprägt haben.

63 Milja van Tielhof, *The 'Mother of all Trades'. The Baltic Grain Trade in Amsterdam from the Late 16th to the Early 19th Century*. *The Northern World* 3, Leiden 2002, S. 130 f., 166–179; Oscar Gelderblom, *Zuid-Nederlandse kooplieden en de opkomst van de Amsterdamse stapelmarkt (1578–1630)*, Hilversum 2000.

Networks Torn Apart? Pilgrimage sites and routes in Bohemia and Franconia in the age of the Hussites and the Reformation

Stephan Flemmig

1. Introduction

In my previous research, I had never encountered torn networks like this before – at least that’s what I’d thought. However, while preparing for this conference and musing on a lecture topic, I realized that “I couldn’t see the wood for the trees”. In the 15th and 16th centuries in particular – the period I have been studying for a long time – profound upheavals brought network-like structures to an end – at least that is my impression.

The Reformation had serious consequences in central Germany, but also in central Europe, in denominational, political and social terms. This is clearly illustrated by the phenomenon of the veneration of saints. The cult of the saints and their relics became a favorite target of Reformation criticism. As a result, local pilgrimages died out more or less quickly. The trade in devotional objects collapsed.¹ Places of pilgrimage lost their significance and lapsed into obscurity. Relics were regarded by many as nothing more than dead bones.

Research on pilgrimages and pilgrimage – I will use both terms synonymously for the sake of simplicity² – has seen a remarkable upswing in recent decades. Accordingly, there are numerous works on the subject, at least at first glance. These range from rather pious descriptions of individual places of pilgrimage to methodologically and culturally innovative studies. When it comes to the collapse of the pilgrimage movement, it is noticeable that the majority of German-language works on the subject do not begin until the 16th century. However, the phenomenon of pilgrimages coming to an abrupt end in a particular region is much older. Even in earlier church history, pilgrimages quickly came to a standstill due to external circumstances – think of regions in North Africa or the Middle East, for example, where the spread of Islam interrupted Christian traditions of the veneration of saints.

1 Local pilgrimages should be distinguished from long-distance pilgrimages to Jerusalem, Rome and Santiago de Compostela as well as supra-regional “transit pilgrimages” to Cologne, Aachen, Trier, Tours, Gargano, Bari, etc. These do not play a role in my topic as presented here. See Marie Bláhová, “Wallfahrten in Prag bis zur Hussitenzeit”, in Jan Hrdina et al. (eds.), *Wallfahrt und Reformation. Pout’ a reformace – Zur Veränderung religiöser Praxis in Deutschland und Böhmen*. Europäische Wallfahrtsstudien 3, Frankfurt am Main 2007, 63–78, at 64.

2 In line with many other researchers; on the conceptual discussion, see Bláhová, “Wallfahrten”, 63 f.

2. Pilgrimage sites and routes in Bohemia

In our region, Bohemia in the 15th century is of interest for the pre-Reformation period. The veneration of saints, images and relics as well as the practice of indulgences were famously rejected by the Hussites. Older arguments were used to denounce the abuse of pilgrimage: superstition, fraud, the veneration of false relics and objects, sorcery. At the same time, the arguments of the German reformers were anticipated.³ The veneration of Mary as the supreme intercessor and protector was also rejected by at least some Hussites.⁴ As a result, numerous pilgrimage destinations fell victim to Hussite iconoclasm, particularly in the 1420s and 1430s. However, attempts to quantify the phenomenon encounter methodological difficulties, which are also reflected in the research. Due to the Hussite movement, pilgrimages could not develop in large parts of Bohemia before the Lutheran Reformation as they did in other regions of central Europe. Moreover, the sources on pre-Hussite pilgrimages and their development are scarce.⁵ It is therefore difficult to determine an exact number of pilgrimage destinations in pre-Hussite Bohemia or to name a specific number of vanished pilgrimage routes. Accordingly, the work on Bohemian pilgrimage sites is not very extensive. Important foundations were laid by Maria Bláhová and Jan Hrdina,⁶ beyond that, pilgrimage remains in the shadow of other research topics in Czech academia.

Despite these limitations, 27 pilgrimage destinations that existed around 1400 (see Appendix, map 1) can be identified with certainty. The actual number will have been larger, but only those places on which there is agreement in research are to be taken into account. For most of the pilgrimage sites, it is possible to determine the object of veneration – essentially relics, as well as miraculous representations of the Virgin Mary. Occasionally, places became the object of veneration that some-

3 Blanka Zilynská, “Ansichten der böhmischen Utraquisten des 15. Jahrhunderts zur Wallfahrt”, in Hrdina, *Wallfahrt und Reformation*, 79–108.

4 Compare this to Oto Halama, “Die reformatorische Kritik des Marienkults in den böhmischen Ländern”, in Hrdina, *Wallfahrt und Reformation*, 131–137, esp. 131–133.

5 Bláhová, “Wallfahrten”, 65 f.; Jan Hrdina, “Die Topographie der Wallfahrtsorte im spätmittelalterlichen Böhmen”, in František Šmahel (ed.), *Geist, Gesellschaft, Kirche im 13.–16. Jahrhundert*. Colloquia mediaevalia Pragensia 1, Prague 1999, 191–206, 191 f.

6 Hrdina, “Die Topographie der Wallfahrtsorte”. The entries on pilgrimage sites in the pilgrimage sign database relating to Bohemia are also based on this essay. For individual pilgrimage sites, see the lemmata in Joachim Bahlcke et al. (eds.), *Handbuch der Historischen Stätten, Böhmen und Mähren*, Stuttgart 1998. For Litomyšl see also Clemens Brodtkorb et al., “Albert von Sternberg”, in: Erwin Gatz (ed.), *Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1198–1448. Ein biographisches Lexikon*, Berlin 2001, 346–348; for Břevnov, see Milada Vilímková and Pavel Preiss, *Ve znamení břeвна a růží. Historický, kulturní a umělecký odkaz benediktinského opatství v Břevnově*, Vyšehrad 1989, esp. 29–43; cf. also Vladimír Piša, “Das frühmittelalterliche Břevnov – Zeugnis eines großen Traumes”, in *Tausend Jahre Benediktiner in den Klöstern Břevnov, Braunau und Rohr Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige*, 33. Ergänzungsband, St. Ottilien 1993, 231–295, esp. 269 f., 280; for Sásava, see Jaroslav Kadlec, “Der heilige Prokop”, in *Tausend Jahre Benediktiner*, 309–324.

times provoked critical opposition. In Mnichovo Hradiště, the faithful made a pilgrimage to a miraculous pine tree; in Bláník, the tombs of the apostles were venerated under a hill, and in Kájov, a stone with imprints of the image of St. Wolfgang was discovered.

In geographical terms, the destinations of the pilgrims were distributed relatively evenly across the country. In and around Prague we find a certain concentration of pilgrimage destinations, which attests to the importance of the city. The existence of pilgrimage sites naturally implies that these were easily accessible to the faithful from the surrounding area. The places were therefore integrated into a network of routes. This network of paths not only connected the pilgrimage sites in the Bohemian region with each other. Rather, pilgrimage routes extended far beyond the Bohemian region – ultimately as far as the distant destinations of Jerusalem, Rome or Santiago de Compostela. It is also safe to assume the existence of an additional “pilgrim infrastructure” – hospitals, hostels, inns, places of worship and workshops for making signage for the routes.⁷

Of the 27 identified pilgrimage sites, the majority were targeted by the Hussites.⁸ Often the destination of the pilgrimage – a chapel, a church, a monastery – was destroyed by them. Such a violent termination of the cult can be attested for eight places (Břevnov, Chlum sv. Maří, Roudnice, Sázava, Sedlec, Teplá, Ústí nad Labem, Zlatá koruna), though the number of unreported cases will be higher. In other cases, the place or town where the pilgrimage destination was located became a center of Hussitism – we can therefore assume that the pilgrimages came to a standstill here, at least temporarily. This can be found – in addition to Prague – for at least five of the 27 places (Chotěšov, Litomyšl, Plzeň, Přiběnice, Sobešlav). In two cases – Bláník and Mnichovo Hradiště – Jan Hus’s personal criticism had already led to the cessation of pilgrimages.

After the temporary calming of the situation (1436), Bohemia was divided in terms of pilgrimage practice. In the larger Utraquist part, the pilgrimage centers were destroyed or had lost their function. In the regions that remained Catholic, however – especially in southern Bohemia – the pilgrimages survived.

Figuratively speaking: the net only tore at certain points. Accordingly, in the 15th and early 16th centuries, pilgrimages became an important differentiator between denominations. The faithful from the regions of Bohemia that had remained Catholic continued to make pilgrimages. They not only travelled to local sites but

7 Špůrová refers to the connection between roads and pilgrimage sites: Markéta Špůrová, “Straßen und Pilger im mittelalterlichen Böhmen”, in Daniel Doležal and Hartmut Kühne (eds.), *Wallfahrten in der europäischen Kultur. Pilgrimage in European Culture*. Europäische Wallfahrtsstudien 1, Frankfurt am Main 2006, 177–181. On the significance of pilgrimage signs in the material culture of the Middle Ages in the same compilation: Tomáš Velimský, “Reflection of Pilgrimages in the Material Culture of the Czech Middle Ages”, 253–270.

8 On the course of the Hussite Wars, referring to the history of individual places and pilgrimage sites: František Šmahel, *Die Hussitische Revolution*, 3 vols. Monumenta Germaniae Historica Schriften 43, I–III, Hannover 2002.

also to places of pilgrimage outside their parishes or beyond the national borders, such as they were. Many Utraquists, on the other hand, led a religious life that was primarily focused on their particular parish.⁹

In the further course of history, Bohemia was affected by several waves of re-Catholicization. After corresponding initiatives under King Wladislaw at the end of the 15th century, the Habsburgs in the 16th, 17th and 18th centuries are worth mentioning here. The reactivation or re-establishment of pilgrimages was a key element in the context of these re-Catholicizing efforts.¹⁰

Remarkably, only a small number of the pre-Hussite pilgrimage destinations were reactivated. Twelve of the 15 pilgrimage destinations that were demonstrably lost during the Hussite period never became the subject of pilgrimage again. The early modern, Baroque network of places of pilgrimage is therefore mainly based on new pilgrimage centers that sprang up after the Hussite period. Two new pilgrimage destinations, Kadaň and Bohosudov, emerged as early as the 15th century; in the 17th and 18th centuries there was an explosive increase – to 210 pilgrimage destinations in the Baroque period, between 1620 and 1780.¹¹

3. Pilgrimage sites and routes in Franconia

Of the German-speaking areas affected by the Reformation, we turn now to Franconia. Of course, the Reformation also affected other German-speaking regions, such as Brandenburg, Saxony-Thuringia and parts of south-western Germany. Franconia, however, is a particularly suitable region for comparison. On the one hand, the region – in the broadest sense the land around the Main River – neighbors Bohemia.¹² This had tangible consequences as there were links between Bohemia and Franconia, particularly when it came to pilgrimage sites, routes and infrastructure. Pilgrims from Bohemia visited Franconian pilgrimage destinations¹³ and vice versa.¹⁴

9 Jan Hrdina, “Spuren böhmischer und mährischer Pilger in Bayern und Franken im Spätmittelalter”, in *Bayern und Böhmen. Kontakt, Konflikt, Kultur; Vorträge der Tagung des Hauses der Bayerischen Geschichte und des Collegium Carolinum in Zwiesel vom 2. bis 4. Mai 2005*. Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 111, München 2007, 59–83, at 71 f.

10 For more detail, see Jiří Mikulec, “Wallfahrtsorte – ein Mittel der Gegenreformation im barocken Böhmen?”, in Hrdina, *Wallfahrt und Reformation*, 235–264. Mikulec emphasizes that the pilgrimages were not so much relevant for re-Catholicization in the narrower sense – as the Catholicizing of the population – as for re-Catholicization in the broader sense – in terms of a protracted process of forming a Catholic culture of piety – for Bohemia.

11 Cf. the list in Mikulec, “Wallfahrtsorte”, 238, 247–264.

12 Franconia refers to the area around the Main River. However, the Franconian dioceses of Würzburg, Bamberg and Eichstätt did not directly border Bohemia; a part of the diocese of Regensburg was located in between.

13 Above all Vierzeñheiligen, Grimmenthal and St. Jobst. Cf. Hrdina, “Spuren”, 64, 66, 69.

14 Bláhová, “Wallfahrten”, 67, 75.

With *Vierzehnheiligen* (dedicated to the Fourteen Holy Helpers), now the basilica in Bad Staffelstein, as a meeting place for pilgrims, a Franconian cult was adopted in Bohemia.¹⁵ St. Jobst in Allersdorf near Bayreuth is a place of pilgrimage that was destroyed by the Hussites in 1431 but promptly reconstituted.¹⁶

Another reason why Franconia is worth a closer look alongside Bohemia relates to its confessional development. The Reformation affected large parts of Franconia, with inhabitants of only a very few regions remaining Old Believers. Unlike similarly affected regions in Brandenburg, Saxony or Thuringia, Franconia experienced an intensive re-Catholicisation in the 17th and 18th centuries. In addition to new pilgrimage sites, there were numerous places where older, medieval pilgrimage traditions were continued.

As with Bohemia, there is also a methodological difficulty in quantifying the phenomenon in Franconia. Once again, pilgrimages had to be distinguished from confraternity processions, patron saints' congregations or processions. Compared to Bohemian records, however, the sources for Franconia are more extensive. The devotional practice of pilgrimage did not cease in the 15th century, but rather flourished. Accordingly, we have reports of miracles, pilgrimage signs, documents, accounts and chronicles. Foundations of pilgrimage chapels and brotherhoods can be documented in many cases. On the other hand, much more recent legends surround the historical beginnings of a particular pilgrimage than occur in Bohemia. These legends are often overemphasized in the academic literature.

15 Hrdina, "Die Topographie der Wallfahrtsorte", 202.

16 Friedrich Hiller, *Die Kirchenpatrozinien des Erzbistums Bamberg*, Bamberg 1932, 125.

Based on these favorable research conditions,¹⁷ 57 pilgrimage sites can be identified in the Franconian region for the period around 1500 (see Appendix, map 2).¹⁸ These were spread across Upper, Middle and Lower Franconia as well as the Upper Palatinate – that is, in the dioceses of Würzburg, Bamberg and Eichstätt as well as in the northern part of the diocese of Regensburg. There are regional focuses in Lower Franconia, but this may be due to current focuses of research.

As for Bohemia, it should be highlighted that the number of holy places that were visited by pilgrims from both nearer and more distant surroundings was greater.

Once again, the object of veneration can be determined for most of the pilgrimage sites – relics, images of the Virgin Mary, wayside shrines, relics of the Holy

17 Cf. for Franconia as a whole and individual pilgrimage sites: Isolde Kalter, “St. Ottilia auf dem Muppberg bei Neustadt bei Coburg als Ausgangspunkt eines Pilgerweges”, in Bernd Bahn and Pierre Fütterer (eds.), *Verkehrsraum Mittelgebirge. Untersuchungen zum Verlauf von Fernwegen in Sachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt*. Beiträge zur Altwegforschung 4, Langenweißbach 2022, 183–199; Günter Dipold, “Das Kloster im Zeitalter von Reformation und katholischer Reform”, in Norbert Jung and Holger Kempkens (eds.), *1000 Jahre Kloster Michaelsberg Bamberg 1015–2015*, Petersberg 2015, 172–179, and esp. Franz Machilek, “Geschichtsschreibung im und über das Kloster Michaelsberg unter besonderer Berücksichtigung der Memoria Bischof Ottos des Heiligen”, in Jung and Kempkens, *1000 Jahre Kloster*, 306–325; cf. also Josef Endres, *Hl. Blut in Iphofen. Mit einer Edition des Mirakelbuchs*. Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, Reihe XIII: Neujahrsblätter 49, Würzburg 2007; Ludwig Schnurrer, “Rothenburg als Wallfahrtsstadt des Spätmittelalters”, in Klaus Herbers (ed.), *Die oberdeutschen Reichsstädte und ihre Heiligenkulte – Traditionen und Ausprägungen zwischen Stadt, Ritterorden und Reich*. Jakobus-Studien 16, Tübingen 2005, 69–99; Markus A. Denzel, “Marienweiher – Kirchliches Zentrum und Wallfahrtsort im östlichen Oberfranken”, in idem et al. (eds.), *Marienweiher. Der Wallfahrtsort im Frankenwald, Bamberg 22005*, 6–23; Johannes Mötsch, *Die Wallfahrt zu Grimmenthal. Urkunden, Rechnungen, Mirakelbuch*. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Große Reihe 10, Köln 2004; Franz Machilek, “Die Nürnberger Heilumsweisungen”, in Klaus Arnold (ed.), *Wallfahrten in Nürnberg um 1500. Akten des interdisziplinären Symposions vom 29. und 30. September im Caritas Pirckheimer-Haus Nürnberg*, Wiesbaden 2002, 9–52; Hartmut Kühne, *Ostensis reliquiarum. Untersuchungen über Entstehung, Ausbreitung, Gestalt und Funktion der Heilumsweisungen im römisch-deutschen Raum*. Arbeiten zur Kirchengeschichte 75, Berlin-New York 2000, esp. 106–132 on Prague, 133–152 on Nuremberg, 275–292 on Bamberg, 293–309 on Würzburg; Wolfgang Brückner and Wolfgang Schneider (eds.), *Wallfahrt im Bistum Würzburg. Gnadennorte, Kult- und Andachtsstätten in Unterfranken*. Kirche, Kunst und Kultur in Franken 3, Würzburg 1996; Hans Thurn, “Das Würzburger Heiltum”, *Würzburger Diözesangeschichtsblätter (WDGB)* 55 (1993), 143–156; Eckart Henning, *Die geführte Graftschaft Henneberg-Schleusingen im Zeitalter der Reformation*. Mitteldeutsche Forschungen 88, Cologne-Vienna 1981, 163 on Eichstätt bei Coburg; Elisabeth Roth, “Wallfahrten zu evangelischen Landkirchen in Franken”, *Jahrbuch für Volkskunde* N.F. 2 (1979), 135–160; Hans Bauer, “Geschichte und Bedeutung der Wallfahrt zu Dettelbach am Main”, *Franziskanische Studien* 58 (1976), 217–239; Hermann Holzbauer, *Mittelalterliche Heiligenverehrung, heilige Walpurgis*. Eichstätter Studien N.F. V, Kevelaer 1972; Sigmund Freiherr von Pölnitz, *Vierzehnheiligen. Eine Wallfahrt in Franken*, Weidenhofen 1971; Karl-Ludwig Lippert, *Landkreis Staffelstein*. Bayerische Kunstdenkmale XXVIII, München 1968, 218–221 on Staffelberg (Adelgundis); Dieter Harmening, “Fränkische Mirakelbücher”, *WDGB* 28 (1966), 25–240; Karl-S. Kramer, “Die ‘Neue Wallfahrt’ in Neustadt bei Coburg. Nachrichten von einer vorreformatorischen Wallfahrt”, *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde*, 1963, 25–32; Hans Dünninger, “Processio peregrinationis. Volkskundliche Überlegungen zu einer Geschichte des Wallfahrtswesens im Gebiet der heutigen Diözese Würzburg” (Erster Teil), *WDGB* 23 (1961), 53–176; Bernhard Hermann Röttger (ed.), *Die Kunstdenkmäler von Oberfranken I Landkreis Wunsiedel und Stadtkreis Marktredwitz*, München 1954, 432–444 on Katharinenberg ob Wunsiedel; Georg Suttner, *Baugeschichte des Domes in Eichstätt, eine Skizze*, Eichstätt 1882; Georg Martin Brückner, *Landeskunde des Herzogthums Meiningen*, 2: *Die Topographie des Landes*, Meiningen 1853, 228 f. on Eichstätt bei Coburg.

18 Despite the critical evaluation of the literature on the individual places of pilgrimage, it is possible that in individual cases sites were also included that were “merely” the destination of regular processions.

Blood. In Franconia as well, some pilgrimage destinations can be traced back to events that were not exactly orthodox. In Dettelbach, a wayside shrine was – and still is – venerated. In 1504, a man who had been brutally beaten up at a church festival had a vision that this wayside shrine should be venerated and, after he vowed personally to do so, he recovered.¹⁹

The existence of pilgrimage sites in Franconia also required a “pilgrimage infrastructure” – paths, hospitals, hostels, inns, places of worship and workshops for making pilgrimage-related signage.²⁰

The Franconian network of pilgrimage sites came under great strain during the Reformation.²¹ Lutheran-inspired criticism of the pilgrimage system erupted in several places during the Peasants’ War.²² It has been documented that eight of these 57 sites were destroyed during the Peasants’ War. The actual number of holy sites destroyed in 1525 is likely to have been higher. This is supported by the fact that the iconoclastic aspect of the Peasants’ War was a strong focus of later interpretations of the unrest. This is presumably why Counter-Reformation propaganda claimed that Saal an der Saale, for example, was destroyed in the Peasants’ War, although the pilgrimage had already died out before the Reformation and the Peasants’ War. In several cases, some pilgrimages documented around 1500 had also fallen into disuse before the Reformation – for example to the Knight’s Chapel in Haßfurt, to St. Wolfgang in Rothenburg ob der Tauber or to sightings of the Virgin Mary (Maria im Weingarten near Volkach or Maria in Wiesen). Individual studies would have to separate late-medieval pilgrimage criticism from early Reformation influences.

For the majority of the pilgrimage sites examined in more detail, it is true that an existing pilgrimage ceased after 1424 – for example due to the appointment of a Lutheran clergyman at the site or due to changing confessional practices.

Despite the iconoclasm during the Peasants’ War and the rapid spread of Lutheran doctrines, not all Franconian pilgrimage sites fell victim to the Reformation movement. Several places of pilgrimage managed to retain at least some of their traditional significance, in some cases despite a Protestant population (Königshofen an der Heide, Maria Ehrenberg, Wieseth, Würzburg Cathedral, St. Burkard in

19 Brückner and Schneider, *Wallfahrt*, 89.

20 For an example of the integration of Franconian pilgrimage sites into the transport network, see Schnurrer for Rothenburg, 70–72, and Kalter for St. Ottilia.

21 Comprehensive information on the Reformation and the period of confessionalization in Franconia can be found in the article by Bernhard Sicken in Walter Brandmüller (ed.), *Handbuch der Bayerischen Landesgeschichte*, vol. II: *Von der Glaubenspaltung bis zur Säkularisation*, St. Ottilien 1993, 123–291; ibidem, 871–961 for Walter Pözl’s contribution on popular piety, here in particular pp. 882–908 on the decline and resurgence of pilgrimages during confessionalization.

22 For an introduction, see Rudolf Endres, “Von der Bildung des Fränkischen Reichskreises und dem Beginn der Reformation bis zum Augsburger Religionsfrieden”, in Andreas Kraus (ed.), *Handbuch der Bayerischen Geschichte*, vol. 3.1: *Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts*, originally edited by Max Spindler, München 31997, 451–472; for the Peasants’ War esp. 459–465.

Würzburg). The network of pilgrimage sites was thus largely torn apart, but not in every place.²³

The renewal of the pilgrimage network in Franconia began as early as the 1580s, promoted above all by the Würzburg Bishop Julius Echter von Mespelbrunn.²⁴ It therefore took place more quickly than in Bohemia – and covered a far greater number of places that had declined or even died out in the Peasants' War and the Reformation. Of the 34 sites for which there is evidence of decline or destruction up to the middle of the century, 14 were once again pilgrimage destinations in the 17th century. Here, too, we should stress that the number of holy places that were lost and then revived must have been considerably higher.

In addition, numerous new pilgrimage sites were created in the late 16th and 17th centuries. The success was remarkable: for the diocese of Würzburg alone, Brückner and Schneider record over 100 places that were pilgrimage destinations, at least for the surrounding area, in the period around 1750.²⁵

4. Conclusion: Networks of pilgrims in the 15th and 16th century

In view of this historical starting point, the following theses can be formulated from the historian's point of view: A "network" of pilgrimage sites, of pilgrimage routes and an associated pilgrimage infrastructure existed in Bohemia around 1400. This network was torn apart during the Hussite period, at least in many places. It was rewoven again much later – but this time more closely meshed and only to a small extent linking to pre-Hussite places. A "network" of pilgrimage sites and routes can also be assumed for Franconia on the eve of the Reformation. In the 1520s, this was "torn apart" in many places – but was then replaced by a new network, which was however still linked to numerous older sites.

The questions that could be addressed by future research are less historical than methodological in nature:

- 1) In Bohemia and Franconia at around 1400 and 1500 respectively, were the number of pilgrimage sites, the extent of the pilgrimage routes, the associated infrastructure (hospitals, inns and suchlike) large enough to speak of a "network" in a methodologically viable way?

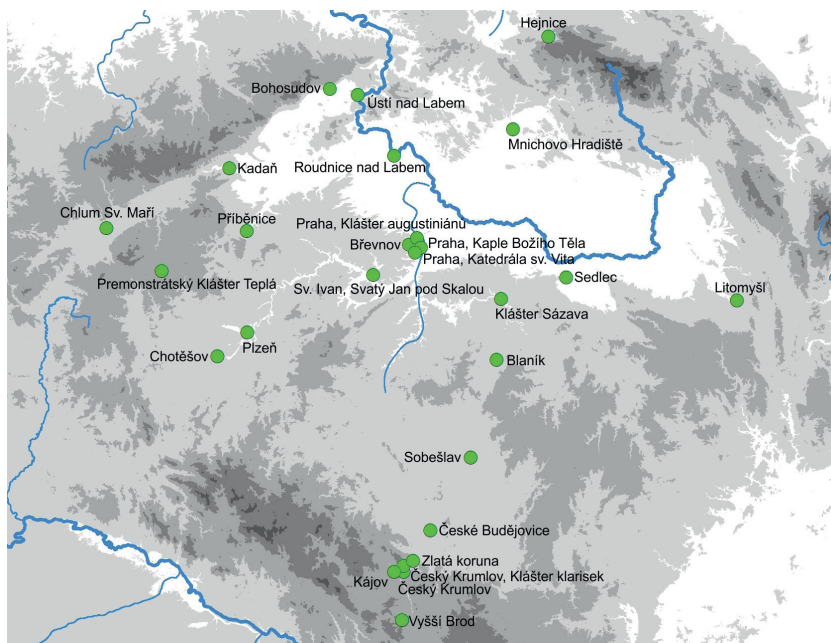
23 Romberg assumes an extensive collapse of the Wallahrtswesen in Franconia, but he seems to overstate the case. Winfried Romberg, "Wallfahrten im Bistum und Hochstift Würzburg im Zeitalter von Konfessionalismus und Aufklärung (ca. 1600–1803). Zur Ambivalenz katholischer Frömmigkeitsgestaltung in der Frühen Neuzeit", *Biuletyn Polskiej Misji Historycznej/Bulletin der polnischen historischen Mission* 10 (2015), 151–181, at 153.

24 For this, see in particular Günter Dippold, *Konfessionalisierung am Obermain*. Einzelarbeiten aus der Geschichte Bayerns 71, Staffelstein 1996, and Romberg, "Wallfahrten", 153–155.

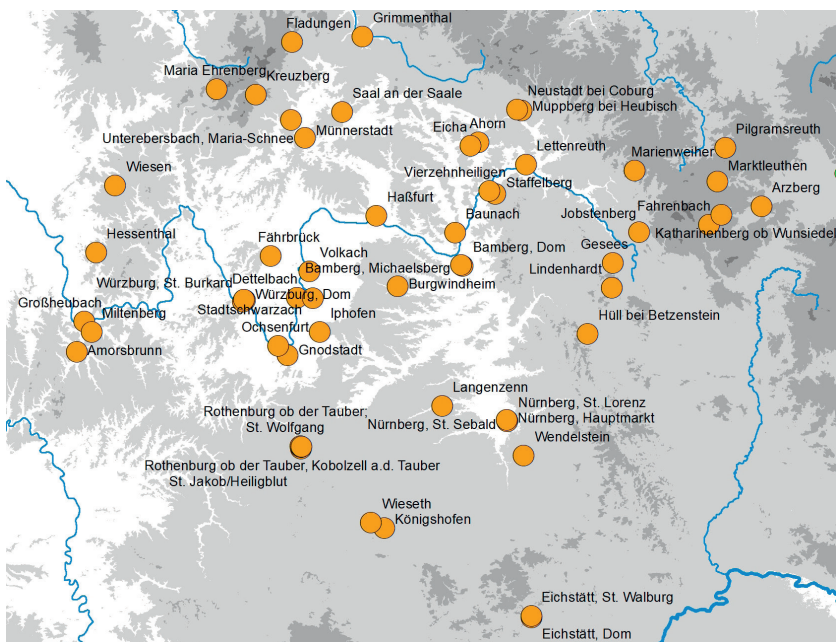
25 Brückner and Schneider, *Wallfahrt*. The number was determined by me; sites created after 1750 were neglected.

- 2) Did the “shock” provoked by the Hussite or Lutheran criticism of the veneration of saints occur quickly enough to speak of a “tearing apart” of this very network?
- 3) How should we assess the attempt, in some cases much later, to reconnect with the torn networks? Should we assume “patched up” networks or new ones?

In conclusion, I must ask myself, but above all the network specialists, whether the example I have chosen is really suitable for talking about “networks torn apart in the pre-modern era”.



Appendix, map 1: Pilgrimage sites and routes in Bohemia



Appendix, map 2: Pilgrimage sites and routes in Franconia

Imago de Praga in Preußen. Kunstimporte im Netzwerk europäischer Verbindungen – Dynamik und Diskonnektivität

Monika Jakubek-Raczkowska

Vom Beginn des Hochmittelalters bis zum Ende des 15. Jahrhunderts waren dichte Netze künstlerischer Verbindungen sowohl auf lokaler als auch auf internationaler Ebene ein weit verbreitetes Phänomen. Sie können als Zeichen des zivilisatorischen Fortschritts betrachtet werden, genauso wie die Zerstreuung ein Merkmal des frühen Mittelalters war. Dank einer ganzen Reihe von Bedingungen reisten neue künstlerische Modelle manchmal über weitere Strecken, wurden rezipiert und verwandelt.

Ebenso stark wie das Knüpfen von Netzwerken war jedoch deren Diskonnektivität. Es handelte sich um einen kontinuierlichen und dynamischen Prozess, der in die politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen sowie in religiöse Phänomene eingebettet war. Diese Faktoren konnten sowohl zu Veränderungen und neuen Netzwerken als auch zu einem unumkehrbaren Abbruch eines Verbindungsnetzes führen, wie dies beispielsweise beim Niedergang der karolingischen Zentren der Fall war. Im Spätmittelalter gilt das ebenfalls für das Ende des böhmischen Schönen Stils: eines der Exportgüter des luxemburgischen Prag.

Der Einfluss der böhmischen Kunst, der ab Mitte des 14. Jahrhunderts in ganz Mitteleuropa nachweisbar ist, steht im Lichte der letzten Forschung außer Frage. Nachhaltige Auswirkung des von der Luxemburger Dynastie geförderten Kunstkreises¹ – die Tragfähigkeit seiner Muster, die sich im gesamten Mitteleuropa verbreitet haben, ist seit Langem ein wichtiger Forschungsgegenstand sowohl aus europäischer und (über)regionaler Perspektive (Zufluss, Import) als auch aus tschechischer Sicht (Abfluss, Export). Bereits in den 1970er Jahren wurde dem Phänomen mit dem groß angelegten Ausstellungsprojekt „Die Parler“² Aufmerksamkeit gewidmet; neuere Forschungsperspektiven verdeutlichten in den Ausstellungen

1 Die komplexe Problematik der böhmischen Kunst des Mittelalters wurde vor Kurzem in einer vielschichtigen Querschnittspublikation zusammengefasst: Kateřina Kubínová, Klára Benešová (Hg.), *Imago, imagines. Výtvarné dílo a proměny jeho funkcí v českých zemích od 10. do první třetiny 16. století*, Bd. 1–2, Praha 2019.

2 Anton Legner (Hg.), *Die Parler und der Schöne Stil 1350–1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern*, Bd. 1–3, Köln 1978.

„Prague. The Crown of Bohemia“³ und „Karl der IV.“⁴ die Wanderung der Formen.⁵ Der Interpretationsansatz der Dominanz des böhmischen Impulses für die künstlerische Entwicklung verschiedener benachbarter oder politisch verbundener Zentren ist in der Forschung mittlerweile fest etabliert.⁶ Die Wege dieses Transfers waren sehr unterschiedlich. Böhmische oder in Böhmen ausgebildete Maler arbeiteten in verschiedenen Zentren Europas, auch im Deutschordensland Preußen.⁷ Über die Wanderungen von Bildhauerwerkstätten wissen wir weniger – obwohl es bekannte Beispiele gibt.⁸ Böhmische Zeichenvorlagen wanderten ein, die Kunstob-

- 3 Barbara Drake Boehm u. a. (Hg.), *Prague. The Crown of Bohemia 1347–1437*, New York 2005; vor allem: Robert Suckale, Jiří Fajt, „The Example of Prague in Europe“, S. 47–57.
- 4 Jiří Fajt u. a. (Hg.), *Karl IV. Kaiser von Gottes Gnaden. Kunst und Repräsentation des Hauses Luxemburg 1310–1437*, München-Berlin 2006; vor allem Teil V: *Karl IV. und das Heilige Römische Reich*: Ders., Markus Hörsch, „Zwischen Prag und Luxemburg – eine Landbrücke in den Westen“, S. 356–399, Adam S. Labuda, „Das Meer im Blick – Expansion nach Norden“, S. 400–421; Jiří Fajt, Robert Suckale, „Die europäischen Dynastien – Nachahmung oder Konkurrenz“, S. 422–459.
- 5 Zum Thema der Prager Auswirkungen vgl. die Essays, in: Jiří Fajt, Markus Hörsch (Hg.), *Kaiser Karl IV. 1316–2016. Erste Bayerisch-Tschechische Landesausstellung*, Praha 2016: Lenka Bobková, „Die Länder der böhmischen Krone. Ausbau und Entwicklung“, S. 123–132; Markus Hörsch, „Karl und die Geistlichkeit – Bischöfe als Stützen der Reichspolitik. Zur Rolle von Netzwerken bei der Entwicklung einer *parlerischen* Kunst unter Karl IV.“, S. 208–217.
- 6 Z. B. Jiří Fajt, *Der lange Schatten Kaiser Karls IV. Zur Rezeption der luxemburgischen Herrschaftsrepräsentation in den nordöstlichen Territorien des Heiligen Römischen Reichs*, Praha 2015. Für die regionale Perspektive (böhmische Einflüsse als Grundfaktor in der Kunstentwicklung), vgl. für Brandenburg: Peter Knüvener u. a. (Hg.), *Karl IV. – Ein Kaiser in Brandenburg*, Berlin 2016; Ders., „Unbekannte Retabel und Skulpturen des späten 14. Jhs. in Brandenburg und benachbarte Gebieten“, in: Jiří Fajt, Andrea Langer (Hg.), *Kunst als Herrschaftsinstrument. Böhmen und das Heilige Römische Reich unter den Luxemburgern im europäischen Kontext*, München 2009, S. 495–514; für Schlesien: Andrzej Niedzielenko, Vít Vlnas (Hg.), *Śląsk – perła w koronie czeskiej. Trzy okresy świetności w relacjach artystycznych Śląska i Czech*, Praha-Legnica 2006; für Preußen: Monika Jakubek-Raczkowska, „Die Einflüsse Böhmens auf die gotische Skulptur im Ordensland Preußen – ein Überblick im Lichte der neusten Forschungen“, in: Fajt, Langer, *Kunst als Herrschaftsinstrument*, S. 550–563.
- 7 Eine Prager Werkstatt aus dem Emaus-Meister-Kreis fertigte Wandmalereien im Kreuzgang des Bischofsschlosses zu Heilsberg (Lidzbark Wamiński). In Böhmen geschulte Meister malten die frühesten Tafeln des sogenannten Thorner Polyptychons (heute im Diözesanmuseum in Pelplin).
- 8 Das beste Beispiel für die „Parler“-Periode ist die Madonnafigur in Teschen (Těšín/Cieszyn), die als Werk eines in der Parler-Hütte ausgebildeten Meisters gilt (es wurde sogar angenommen, dass die Skulptur von Peter Parler geschaffen wurde), die aber lokal aus Sandstein aus der Umgebung von Teschen gemeißelt wurde: Ivo Hlobil, „Těšínská Madona. Objev vzácné sochy z huti Petra Parléře“, in: Helena Džánová, Ivo Hlobil (Hg.), *Těšínská Madona a vzácné sochy Petra Parléře/Cieszyńska Madonny i cenne rzeźby Piotra Parlera/Teschner Madonna und wertvolle Statuen von Peter Parler*, Praha 2002, S. 73–75. Für das frühe 15. Jahrhundert sind die in Slowenien erhaltenen Werke zu nennen: Bruchstücke von Figuren, Heiligenfiguren und ein Vesperbild aus Großsonntag (Velika Nedelja) sowie Skulpturenreste aus Pettau (Ptuj), die aus feinkörnigem Stein aus der Umgebung von Vinica im böhmischen Schönen Stil ausgehauen sind: Polona Vidmar, „Ptujskogorska kiparska delavnica“, in: Branko Vnuk (Hg.), *Umetnost srednjega in zgodnjega novega veka 1200–1550. Ptuj – Grajska galerija, Ormož – Grajska pristava*, Ptuj 2017, S. 29–69, Nr. 8–14. Als Werk eines böhmischen (zugewanderten) oder in Böhmen geschulten Meisters um 1370 wird ein Heiligenschrein mit dem hl. Christophorus aus Falsterbo in Schweden angenommen: Fajt, Hörsch, *Kaiser Karl IV.*, S. 527–530, Nr. 13.8.

jekte – Tafelgemälde,⁹ Steinskulptur,¹⁰ Werke der Schnitzerei¹¹ – wurden weit exportiert. Der intensive Zustrom böhmischer Modelle wurde jedoch aufgrund verschiedener historischer Umstände in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts unterbrochen. Um das Phänomen zu illustrieren, möchte ich mich im Folgenden nur auf die Skulptur des böhmischen Schönen Stils konzentrieren: ein mobiler Träger der exklusiven Prager Form, der allerdings nur sehr kurz wirkmächtig war.

1. Gegenstand

Der Begriff des „böhmischen Schönen Stils“ wurde erst vor relativ kurzer Zeit in der Forschung eingeführt,¹² um eine Reihe von künstlerischen Merkmalen zu beschreiben, die innerhalb des sogenannten internationalen (auch *schönen* oder *weichen*) Stils um 1400 in der Prager Malerei und Steinhauerei auftraten. Obwohl das Problem der Genese der mitteleuropäischen Wiedergabe in der Literatur seit Langem diskutiert wird (es gibt Vorschläge, seine Ursprünge direkt mit den Aktivitäten von Wanderwerkstätten in Verbindung zu bringen, die von Frankreich aus an die mitteleuropäischen Höfe kamen¹³), wird die Prager Schöpfung gegenwärtig als das Ergebnis einer lokalen Entwicklung des Stils angesehen, die im Umkreis von Karl IV. von Luxemburg entwickelt wurde. Mit einer gewissen Wiederholung von Vorbildern zeichnete sich der böhmische Schöne Stil durch eine sehr hohe künstlerische Qualität, eine raffinierte Idealisierung und präzise Ausführung aus. Der Stil

9 Zu frühen böhmischen Importen gehören z.B. Altartafeln aus Zinna (heute in Pechüle), 1365–1370 (Fajt, *Der lange Schatten*, S. 43 f.) und Flügel des sogenannten böhmischen Altars im Dom zu Brandenburg an der Havel, 1375 (Ebd., S. 68–72; Fajt, Hörsch, *Kaiser Karl IV.*, S. 482–483, Nr. 11.21). Zu späteren Beispielen des frühen 15. Jahrhunderts: Jan Klípa, Adam Pokorný, *Ymago de Praga. Desková malba ve střední Evropě 1400–1430*, Praha 2012.

10 Vor allem die Werke des böhmischen Schönen Stils. Siehe unten.

11 Als böhmische mittelalterliche Importe werden in der Forschung die folgenden Skulpturen betrachtet: Thronende Madonna in der Münster zu Unserer Lieben Frau in Konstanz, 1350 (Hörsch, „Karl und die Geistlichkeit“, S. 208, Abb. 209); Thronende Madonna in Puschendorf, 1360–1365 (Fajt, Hörsch, *Kaiser Karl IV.*, S. 475, Nr. 11.13); Böhmisches Retabel im Dom zu Brandenburg an der Havel (Ebd., S. 482 f., Nr. 11.21); Muttergottes von Lucca, 1370 (Ebd., S. 580 f., Nr. 15.4); Vesperbild im Dom St. Marien in Freiberg (Fajt, *Der lange Schatten*, S. 201).

12 Der Begriff, der vor allem von Ivo Hlobil geprägt wurde, bezieht sich auf Werke Prager Provenienz und betont die lokale Besonderheit sowie den Beitrag der böhmischen Kunst zu einem weit verbreiteten Phänomen, das als internationaler Stil um 1400 bezeichnet wird: Ivo Hlobil, „Gravierte Schleier von Madonnen und Vesperbildern. Ein autochthones Motiv des böhmischen Schönen Stils und seine religiöse Funktion“, in: *Umění* 66, 1–2 (2018), S. 2–35, hier S. 3–5.

13 Michael Viktor Schwarz, *Höfische Skulptur im 14. Jahrhundert. Entwicklungsphasen und Vermittlungswege im Vorfeld des Weichen Stils*, Bd. 1–2, Worms 1986; Ulrike Heinrichs-Schreiber, *Vincennes und die höfische Skulptur. Die Bildhauerkunst in Paris 1360–1420*, Berlin 1997.

wird durch prächtige Illuminationen und Tafelmalerei¹⁴ sowie kleine, in weichem Stein verarbeitete Skulpturen repräsentiert: Heiligenstatuen (Abb. 1), sogenannte Schöne Madonnen (Abb. 2) und sogenannte Schöne Vesperbilder (Abb. 3). Diese wurden zu einer der bekanntesten Erscheinungsformen der Kunst um 1400 in ganz Europa. Ihre essentielle Eigenschaft war ein Schönheitsideal, *integritas, claritas et consonantia*, zugleich innlich und transzendierend (Abb. 4).

Die Erforschung dieser künstlerischen Erscheinung wurde lange Zeit mit der Theorie der wandernden „Meister“ – oder mehrerer Meister – „der Schönen Madonnen“ in Verbindung gebracht.¹⁵ Seit den letzten zwei Jahrzehnten wird zunehmend argumentiert, dass es um aus Prag importierte Werke geht, wozu die petrografische Materialprüfung entscheidend beiträgt: Es handelt sich um Bildwerke von höchster Qualität, gefertigt aus weichem gelblichen Material – bekannt als der sogenannte Prager goldene Pläner (auch: Pläner Kalkstein) (Abb. 5).¹⁶ Ihre Werkstatt wird zuletzt mit der Dombauhütte von Sankt Veit identifiziert,¹⁷ wo Peter Parlers

14 Jan Klípa, „Krásný sloh v deskovém malířství. Pojem – význam – funkce“, in: Kubínová, Benešová, *Imago, imagines*, Bd. 1, S. 572–595.

15 Karl Heinz Clasen, *Der Meister der Schönen Madonnen. Herkunft, Entfaltung und Umkreis*, Berlin-New York 1974.

16 Einzelne Steinbildwerke mit vermuteter Prager Provenienz wurden seit 1990/2000 einer petrografischen Überprüfung unterzogen, wobei es sich in der Regel um die Ergebnisse von Untersuchungen mit unterschiedlichen Methoden handelt, die im Rahmen von Forschungs- und Konservierungsarbeiten durchgeführt wurden; z. B. Jan Šrámek, „Stone of Gothic Pietà from Magdeburg (Germany)“, in: *Geoscience Research Reports* 37 (2003), S. 162 f.; Richard Příkrýl u. a., „Opuka piet krásného slohu: srovnávací petrografický rozbor Piety ze sbírky olomouckého kanovníka Petra Křiváka a Piety z Jihlavy“, in: Jana Hrbáčová (Hg.), *Pietu krásného slohu. Příspěvky z mezinárodního symposia/Vesperbilder des Schönen Stils. Beiträge des internationalen Symposiums*, Olomouc 2017, S. 84–95; Ivo Hlobil, „K petrografické analýze bernské Piety a Piety v St. Petersburgu/Zur petrographischen Analyse der Berner Pietà und der Pietà in St. Petersburg“, in: Susan Marti u. a. (Hg.), *Pražská Pietu v Bernu. Předmět obchodu – modla – muzejní exponát/Die Prager Pietà in Bern. Handelsgut – Götzenbild – Museumsexponat*, Praha 2018, S. 87–90. Die homogensten Ergebnisse in Bezug auf die Übereinstimmung des Materials mit dem Referenzmaterial aus Přední Kopaniny, die mit standardisierten Methoden anhand einer großen Anzahl von Skulpturen gewonnen wurden, lieferte das Projekt „Schöner Stil in der tschechischen Ausgabe“; das Projekt wurde vom Schlossmuseum in Marienburg/Malbork in den Jahren 2018–2021 durchgeführt: <https://marlstone.zamek.malbork.pl/> (letzter Zugriff: 7. März 2025); die Ergebnisse wurden 2022 publiziert in: Monika Jakubek-Raczkowska (Hg.), *Rzeźba kamienna czeskiego stylu pięknego z lat 1380–1400 na terenie państwa zakonu krzyżackiego w Prusach. Materiał – technika – styl – funkcja*, Malbork-Toruń 2022.

17 Bereits in den 1960er Jahren wurde in der tschechischen Forschung die These formuliert, dass von einer Identität der Steinmetzwerkstatt der Prager Parler-Dombauhütte und der ersten Werkstatt des Schönen Stils, in der die Söhne und Verwandte Peter Parlers oder er selbst gearbeitet hätten, auszugehen sei: Albert Kutal, *České gotické sochařství 1350–1450*, Praha 1962, S. 173; Jaromír Homolka, „Die Skulptur“, in: Legner, *Die Parler*, Bd. 2, S. 646 f. Später wurde diese Theorie aufgegriffen von Ludmila Kvapilová, *Vesperbilder in Bayern von 1380 bis 1430 zwischen Import und einheimischen Produktion*, Petersberg 2017, S. 45, die über die „kaiserliche Dombauhütte in Prag“ im Kontext von Schönen Vesperbildern schrieb, und auch von den Autoren des Katalogs der Pilsner Ausstellung „Nad slunce krásnější: Petr Jindra, Michaela Ottová (Hg.), *Nad slunce krásnější. Plzeňská madona a krásný sloh*, Pilsen 2020. An diese Forschung knüpfen die Ergebnisse des Marienburger Projekts an: Monika Jakubek-Raczkowska, „Rzeźby czeskiego stylu pięknego. Rozważania o formie“, in: Dies., *Rzeźba kamienna*, S. 104–107.



Abb. 1: Böhmisches Heiligenfiguren aus Preußen in der Ausstellung „Bilde von Prage“ im Schlossmuseum zu Marienburg, 2021.
Foto: Juliusz Raczkowski.



Abb. 2: Schöne Madonna der Priesterbruderschaft in der Marienkirche zu Danzig.
Foto: Juliusz Raczkowski.



Abb. 3: Schönes Vesperbild in der Marienkirche zu Danzig.
Foto: Juliusz Raczkowski.



Abb. 4: Ekstase der hl. Maria Magdalena in der Johanneskirche zu Thorn, Fragment.
Foto: Juliusz Raczkowski.



Abb. 5: Hl. Elisabeth aus der Johanneskirche zu Marienburg, Fragment: die Oberfläche von Goldener Pläner (heute im Schlossmuseum in Marienburg). Foto: Juliusz Raczkowski.

Erben oder vielleicht sogar er selbst über einen Zeitraum von etwa einer Generation, von 1380 bis 1400, Dutzende dieser Objekte geschaffen haben sollten. Des Weiteren wurden diese Werke über ganz Europa, von Kastilien¹⁸ und Italien¹⁹ bis Slowenien²⁰ verbreitet. Nach einem Produktionshöhepunkt um 1390 endete die bisher blühende Tätigkeit ziemlich plötzlich: Die jüngsten dieser Skulpturen können nicht später als 1410 datiert werden.

18 Eine Reihe der steinernen Vesperbilder in Kastilien (Toledo, Villanueva, Valladolid) wurde von Matthias Weniger zusammengestellt und erforscht, der sie als aus „Kastilien oder Zentraleuropa“ definierte. Eine petrografische Untersuchung wäre nützlich, um die Prager Herkunft zumindest einiger dieser Skulpturen zu bestätigen. Matthias Weniger, „Die Vesperbilder des Schönen Stils in Kastilien“, in: Fajt, Langer, *Kunst als Herrschaftsinstrument*, S. 564–576; Ders., „Bellas Piedades en Castilla“, in: *El taller europeo: intercambios, influjos y préstamos en la escultura moderna europea*, Valladolid 2012, S. 145–166.

19 Z. B. das Vesperbild im Dom zu Cividale del Friuli.

20 Das berühmteste Beispiel ist das Vesperbild in Cilli (Celje); Janez Höfler, „Funktionale Internationalität. Die Kunst um 1400 in Slowenien“, in: Fajt, Langer, *Kunst als Herrschaftsinstrument*, S. 577–586.

2. Netzwerk: Exporttheorie

Der heutige europäische Erhaltungszustand spiegelt die tatsächliche Menge nur in geringem Umfang wider und ist zum Teil zufällig (einige dieser Objekte sind später ersetzt worden,²¹ einige sind verschollen und nur aus archivalischem Material bekannt²²). Im Vergleich zu anderen Regionen Europas ist der Bestand im Ordensland Preußen außergewöhnlich hoch. Während die Prager Importe in Regionen wie Bayern²³ oder Rheinland²⁴ nur in kleiner Anzahl erhalten geblieben sind und es sich in anderen Gebieten des Reiches oft nur um Einzelexemplare handelt,²⁵ finden wir in Preußen bis zu fünfzehn Skulpturen dieses Typs;²⁶ zwei weitere – von den heute bekannten – sind verschollen.²⁷ Es handelt sich somit um die größte regionale Häufung, was einen Zufall ausschließt und auf einen echten ständigen Kontakt mit Prag hinweist.

Leider lässt sich über den Export-Import-Mechanismus selbst nur sehr wenig sagen. Es gibt keine bekannten böhmischen Quellen, die etwas über den Betrieb, Verkäufe oder Erwerber aussagen. Wenn wir davon ausgehen, dass die Figuren in einer Domwerkstatt gehauen wurden, könnte das Domkapitel hinter ihrem Vertrieb

21 In einigen Fällen ist die Herkunft nicht bekannt, wie bei der Schönen Madonna im Landesmuseum Bonn oder der hl. Katharina im Nationalmuseum in Warschau (wahrscheinlich aus Leubus/Lubiąż).

22 Wie Vesperbilder aus Wągrowiec (Kleinpolen), aus Elisabethkirche in Breslau/Wrocław oder die berühmte Schöne Madonna aus Thorn/Toruń.

23 Kvapilová, *Vesperbilder*, S. 119–136 (Abschnitt „Fünf Prager Importe“: Vesperbilder aus der Dominikanerkirche in Landshut, in der Frauenkirche in München, in der Kirche St. Lantpert in Pfettrach, in der Pfarrkirche in Kirchdorf bei Haag und das „große“ Vesperbild aus Secon).

24 Die mutmaßlichen Prager Importe sind im Rheinland ziemlich zahlreich. Dazu gehören: Vesperbilder in den Kölner Kirchen Neu-St. Alban, St. Columba, St. Peter, Maria in den Trümmen, in der Kirche St. Lambertus in Düsseldorf, in der Kirche St. Michael in Kosbach-Ohlenberg und in der ehemaligen Zisterzienserkirche in Marienstatt. Ihre Herkunft und Beziehung zur Prager Produktion sind noch nicht gesondert untersucht worden. Die Skulpturen des Schönen Stils in der Region wurden bisher nur aus regionaler Sicht analysiert: Herbert Beck u. a. (Hg.), *Kunst um 1400 am Mittelrhein. Ein Teil der Wirklichkeit*, Frankfurt am Main 1975; Robert Suckale (Hg.), *Schöne Madonnen am Rhein*, Leipzig 2009.

25 Z.B. Vesperbilder in Magdeburg und Jena oder die hl. Dorothea auf einer Konsole aus dem Bremer Dom (jetzt im Focke-Museum in Bremen).

26 Aus der Marienkirche in Danzig/Gdańsk drei Skulpturen aus dem Elisabethaltar (heute im Nationalmuseum), ein großes Vesperbild und eine kleine Schöne Madonna in der Priesterbruderschaftskapelle; aus dem St. Elisabeth-Hospital die Elisabethfigur (heute im Nationalmuseum in Danzig); aus einer der Kulmer Kirchen ein Vesperbild (heute in Berent/Kościerzyna); aus der Johanneskirche in Marienburg (früher wahrscheinlich im Schloss) die Elisabethfigur (heute im Schlossmuseum ausgestellt); in der Thomaskirche in Neumarkt/Nowe Miasto Lubawskie ein Vesperbild; in der Pfarrkirche in Pogrodzie (früher wahrscheinlich in Königsberg) ein Vesperbild; aus der Johanneskirche in Thorn die Moseskonsole, Die Ekstase der hl. Maria Magdalena, der Schmerzensmann (*Vir Dolorum*), die hl. Barbara aus Barbarka (heute in Diözesanmuseum in Pelplin) und Christus am Ölberg (heute im Schlossmuseum in Marienburg): Jakubek-Rackowska, *Rzeźba kamienna*, S. 247–482, Nr. 1–15.

27 Die berühmte Schöne Madonna aus der Johanneskirche in Thorn und eine kleine Maria guter Hoffnung (Maria gravida) unbekannter Herkunft, die vor dem Zweiten Weltkrieg im Stadtmuseum in Thorn aufbewahrt war. Ebd., S. 487–502, Nr. 16 f.

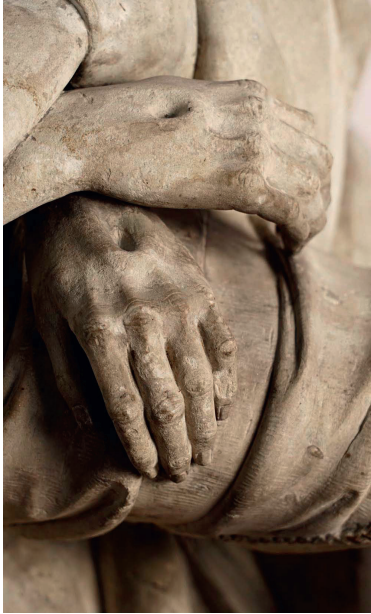


Abb. 6: Schönes Vesperbild in der Barbarakirche in Krakau, Detail: die präzise Bearbeitung der Oberfläche.

Foto: Juliusz Raczkowski.

stehen. Leider ist darüber nichts bekannt. Auch über den Transport wissen wir nichts. Dabei ist zu beachten, dass die Figuren sehr schwer sind (zwischen 200–300 Kilogramm). Vielleicht wurden sie über die Moldau und Elbe nach Norden flussabwärts zu den baltischen Häfen befördert. Im Weiteren wurden die Figuren vermutlich auf Ochsenkarren transportiert; die Entfernungen und die Mühen des Transports trieben höchstwahrscheinlich den Preis in die Höhe. Die aussagekräftigste Quelle, die uns bekannt ist, stammt aus Preußen: In der Hochmeisterkapelle in Marienburg führt das Tresslerbuch ein „bilde von Prage“ auf – vermutlich eine Statue, denn es wird erwähnt, dass im Januar 1400 ihre „Gehäuse“ und die Eisenstangen zu ihrer Stabilisierung bezahlt wurden und dass dieses Objekt „steht“.²⁸ Leider sagt das Tresslerbuch nichts über den Preis der Skulptur aus.

Vor diesem Hintergrund muss den Bildwerken selbst Quellenwert zuerkannt werden, die an sich – durch ihre physischen Merkmale – einige Informationen liefern. Zweifelsohne muss es sich um teure und luxuriöse Produkte gehandelt haben – dafür sprechen sowohl das Material und die detaillierte Oberflächenvorbereitung (Abb. 6) als auch die aufwendige und teure Fassung mit Vergoldungen; der Ort ihrer Herstellung verlieh ihnen den Wert einer „Hauptstadtmarke“ (*made in Prague*). In dieser Hinsicht stellen sie keine Ausnahme dar: Andere begehrte Werke der sakralen Kunst wurden im Mittelalter in Serie hergestellt und in großem Umfang

²⁸ Erich Joachim (Hg.), *Das Marienburger Tresslerbuch der Jahre 1399–1409*, Königsberg 1896, 62 f.



Abb. 7: Moseskonsole in der Johanneskirche zu Thorn.
Foto: Juliusz Raczkowski.



Abb. 8: Ekstase der hl. Maria Magdalena in der Johanneskirche zu Thorn.
Foto: Juliusz Raczkowski.

transportiert – Alabaster-Skulpturen aus England, Holzschnitzereien aus Mecklen, Altarretabel aus Antwerpen usw. Diese Phänomene spiegelten den kommerziellen Kunstmarkt des 15. Jahrhunderts wider, wenngleich einige Produkte Ausdruck der Mode und andere Zufallserscheinungen waren.

Für das späte 14. Jahrhundert ist weiterhin zu bedenken, dass der Begriff „des Auftraggebers“ (auch wenn er über einen Vermittler handelte) immer noch angemessener als der „des Händlers“ erscheint. Die große Anzahl der kleinen Prager Vesperbilder könnte zwar darauf hindeuten, dass sie für potenzielle, noch unbekannte Käufer angefertigt wurden; bei großformatigen Werken²⁹ oder solchen, die eindeutig für einen konkreten Ort bestimmt waren,³⁰ ist dies jedoch kaum zu erwarten. Beispielweise könnte eine Gruppe einzigartiger Bildwerke in der Johanneskirche zu Thorn darauf hindeuten, dass sie bewusst wegen ihrer Größe und Platzanpassung in Auftrag gegeben wurden (Abb. 7–8).³¹ Geht man von derart konkreten Käufern aus, wird die Vorstellung eines „Netzwerks“ plausibler.

Wer also könnten die Stifter gewesen sein? Auch das wissen wir leider nicht. Es ist aber davon auszugehen, dass sie sich nicht nur des materiellen Wertes dieser Werke, sondern auch der Komplexität ihrer theologischen Botschaft und Andachtsfunktion bewusst waren. Dort, wo diese Bilder hinkamen, waren sie künstlerische *Novitas* – immer ganz fremd in ihrer Wirkung im Kontrast zur früheren lokalen Produktion. Für die Käufer war also die Wahl des böhmischen Stils auch die Wahl einer neuen Rhetorik, die sich durch die psychologische Intensität definierte. Dank ihrer charakteristischen Auffassung wirkten die „schönen Bilder“ als emotionale Medien der individuellen Andacht *ad excitandum devotionis affectum* (Abb. 9). Sie verbergen soteriologische und ekklesiologische Inhalte unter dem Deckmantel des Naturalismus. Die gekrönte jugendliche Maria im weißen Gewand – wie eine priesterliche Albe –, die den nackten Jesus als Opfer auf dem Arm trägt, ist hier eine Metapher für die *Ecclesia-Sponsa*³² (Abb. 10). Die Forschung wies be-

29 Das Vesperbild in der Marienkirche zu Danzig ist das größte Bildwerk von allen böhmischen Steinskulpturen dieses Typs.

30 Ein gutes Beispiel ist die Dorotheenstatue aus dem Bremer Dom, die als architektonische Skulptur auf einer Konsole konzipiert und wahrscheinlich an einem bestimmten Platz im Kircheninneren montiert wurde.

31 Die berühmte Moseskonsole und das Relief mit Darstellung der Ekstase der hl. Maria Magdalena waren für den Einbau in eine Wand vorgesehen, sodass ihre Abmessungen wohl an den jeweiligen Standort angepasst werden mussten.

32 Zur Ikonografie, Herkunft und Symbolik der Motive im Kreis der Schönen Madonnen u. a.: Herbert Beck, Horst Bredekamp, „Der internationale Stil“, in: Beck, *Kunst um 1400 am Mittelrhein*, S. 1–29; Gundolf Winter, „Zur Sinnbestimmung der ‚Schönen Madonnen‘ um 1400“, *Giessener Beiträge für Kunstgeschichte* 4 (1983), S. 1–22; Helga Möbius, „Schöne Madonna und Weiblichkeitsdiskurs im Spätmittelalter“, in: *Zeitschrift für Geschlechterforschung und Visuelle Kultur* 12 (1991), S. 7–16; Wojciech Marcinkowski, „Co to jest Piękna Madonna?“, in: Mateusz Kapustka (Hg.), *Prawda i twórczość*, Wrocław 1998, S. 39–53; Monika Jakubek-Raczkowska, „Die Schönen Madonnen auf dem Gebiet des ehemaligen Deutschordensstaates Preußen – ein Beitrag um Problem der künstlerischen Tradition im späten Mittelalter“, in: Gerhard Eimer u. a. (Hg.), *Terra Sanctae Mariae. Mittelalterliche Bildwerke der Marienverehrung im Deutschordensland Preußen*, Bonn 2009, S. 227–254; Elisabeth Sobieczky, „White in Medieval Sculpture Polychromy – Iconography, Reception, Restoration“, in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 82, 3 (2020), S. 308–310.



Abb. 9: *Vir Dolorum* in der Johanneskirche zu Thorn.
Foto: Juliusz Raczkowski.



Abb. 10: Schöne Madonna der Priesterbruderschaft in der Marienkirche zu Danzig, Fragment.
Foto: Juliusz Raczkowski.



Abb. 11: Vesperbild in der Thomaskirche zu Neumarkt, Detail: graviertes Kopfschleier.
Foto: Juliusz Raczkowski.

reits darauf hin, dass es sich um die Verkörperung der idealen, erneuerten, makellosen, vereinten Kirche³³ gehandelt habe; eine Darstellung, die in der Krisenzeit um 1400 sehr aktuell gewesen sein wird.

Hinter dieser besonderen künstlerischen Vision mit konkreter Ausdruckskraft müssen spezifische Prinzipien gestanden haben, vor allem, *ad fontes*, in Prag selbst. Es ist bekannt, dass die Prager Kirche in dieser Zeit sakrale Bilder gezielt zur Vertiefung der Religiosität einsetzte, ihre Verehrung förderte und Ablässe gewährte; es ist kein Zufall, dass die Madonnen gravierte (Abb. 11), auch blutbefleckte Kopfbedeckungen tragen, die auf die Prager Reliquie *peplum cruentatum* anspielten.³⁴ Jaromír Homolka hat darauf hingewiesen, dass an der Entstehung des Schönen Stils möglicherweise der Prager Erzbischof Johannes von Jenzenstein beteiligt war.³⁵

33 Z. B. Beck, Bredekamp, „Der internationale Stil“, S. 6; Hans Belting, *Obraz i kult. Historia obrazu przed epoką sztuki*, Gdańsk 2010, S. 499.

34 Diese These wurde von Ivo Hlobil eingeführt und mehrfach vertreten: Hlobil, „Gravierte Schleier“; Ders., „Český krásný sloh v sochařství a kult roušky Panny Marie“, in: Kubínová, Benešová, *Imago, imagines*, Bd. 1, S. 442–479; Ivo Hlobil, „Grawerowany welon Marii jako autochtoniczny motyw czeskiego stylu pięknego. Dalsze badania“, in: Jakubek-Raczkowska, *Rzeźba kamienna*, S. 125–147.

35 Jaromír Homolka, „Johannes von Jenzenstein und der Schöne Stil“, in: Legner, *Die Parler und der Schöne Stil*, Bd. 3, S. 35–42; Michaela Ottová, „The Beautiful Madonna and Medieval Emotions – Tension between Form and Content“, in: Marjeta Ciglenečki, Polona Vidmar (Hg.), *Art and Architecture Around 1400. Global and Regional Perspectives*, Maribor 2012, S. 187–196, hier S. 190–192.

Eine der wichtigsten Schönen Madonnen – die bis heute als wundertätig verehrte Madonna in Pilsen – wurde vermutlich von ihm gestiftet.³⁶ Das intensive Reformwirken des Erzbischofs auf dem Gebiet der Religiosität zielte auf die Marien- und Reliquienverehrung, die Unterstützung von religiösen Bruderschaften, die Stiftung von Bildern und Indulgenzen. Wahrscheinlich handelte es sich dabei um eine Frömmigkeitsstrategie, die sich an etablierte traditionelle Haltungen anlehnte, auch wenn sie von der viel radikaleren Prager *devotio moderna*-Bewegung recht weit entfernt war.

Die europaweite Nachfrage bezeugt, dass das Prager Kunstkonzept und die ihm zugrunde liegende Devotionsstrategie auf fruchtbaren Boden fielen. Die neue Frömmigkeit und Erneuerungsimpulse durchdrangen am Vorabend des Konstanzer Konzils die ganze Kirche. Die böhmischen Skulpturen hielten Einzug in Pfarrkirchen (z. B. in Köln, Düsseldorf, Kosbach-Ohlenberg), in Klosterkirchen (z. B. Marienstatt, Kirchheim am Ries, Admont, Garsten, Seeon) und Kathedralen (Magdeburg, Mergentheim, Bremen). An den jeweiligen Orten traten sie in kultische Beziehungen; einige werden bis heute als wundertätig verehrt.³⁷ Hinter manchen Stiftungen standen kirchliche Amtsträger.³⁸ Des Weiteren sollten die Überlegungen auf das Deutschordensland in Preußen übertragen werden, wo, wie bereits angedeutet, durchaus von einem vielfältigen Beziehungsgeflecht auszugehen ist. Der Zustrom von Werken des Schönen Stils in diese Länder lässt sich mit dem regionalen religiösen Klima in Preußen erklären; dabei erreichte er Preußen zeitgleich wie die Prager *devotio moderna*.

Zunächst ist zu betonen, dass sich die Herkunft und Interessen der Kaufleute aus dem Ordensland zu dieser Zeit weitgehend nach Westen richteten; konkrete Familienverbindungen oder Geschäftskontakte nach Böhmen sind dagegen kaum festzustellen. Die starken kulturellen Verbindungen mit Prag, die bis weit ins 14. Jahrhundert hineinreichen, lassen sich eher durch das politische Interesse des Deutschen Ordens erklären; aber gegen Ende des 14. Jahrhunderts vor allem mit Verbindungen intellektueller Art. Gerade letztere werden für die Verbreitung des Schönen Stils von entscheidender Bedeutung gewesen sein. Zu berücksichtigen ist die Mobilität der Studenten: Die Prager Universität zog Dutzende Kandidaten aus dem

36 Diese bedeutende Skulptur war vor ein paar Jahren Gegenstand der Ausstellung „Nad slunce krásnější, Plzeňská madona a krásný sloh“, Pilsen, 27 XI 2020–6 VI 2021; Jindra, Ottová, *Nad slunce krásnější*.

37 Dies gilt unter anderem für die Schöne Madonna in Pilsen, die Schöne Madonna in Altemarkt im Pongau und Pietà in der Wallfahrtskirche in Berent/Kościerzyna.

38 Das Magdeburger Vesperbild stand auf dem Fronleichnamsaltar im nördlichen Querhausarm des Magdeburger Doms; der Altar wurde 1390 von Erzbischof Albrecht von Querfurt gestiftet. Albrecht ließ sich in der Kapelle in unmittelbarer Nähe bestatten, was vermuten lässt, dass er auch der Stifter der Pietà war: Maria Deiters, *Kunst um 1400 im Erzstift Magdeburg. Studien zur Rekonstruktion eines verlorenen Zentrums*. Neue Forschungen zur Deutschen Kunst 7, Berlin 2006, S. 66–77. Auf der Konsole der hl. Dorotheafigur aus dem Bremer Dom ist wahrscheinlich ein kniender Kanoniker, der eine Almucia auf den Schultern trägt, zu sehen, was ebenfalls einen Zusammenhang zwischen der Stiftung und dem Domklerus vermuten lässt.

Ordensstaat an.³⁹ Einige von ihnen werden in den Quellen als Pfarrer bezeichnet, was darauf hindeutet, dass die Pfarrgeistlichen ihr Studium in Prag absolvierten; einige gehörten anschließend der klerikalen Elite von Kulmerland,⁴⁰ Pomesanien⁴¹ und Ermland⁴² an, die sich in der lokalen Reformtätigkeit stark engagierten.

Über die Stifter der in Preußen erhaltenen böhmischen Werke schweigen sich die Quellen leider aus, und ihr Bestimmungsort ist in vielen Fällen ungewiss (die Skulpturen wurden versetzt und wechselten den funktionalen Kontext). Drei von ihnen können (wenn auch nur hypothetisch) mit dem Deutschen Orden⁴³ und meiner Meinung nach mit der religiösen Aktivität des Hochmeisters Konrad von Jungingen in Verbindung gebracht werden, dessen Rolle bei der Erneuerung und Kirchenreform in Preußen noch unterschätzt wird. Der Rest ging vor allem an die städtischen Pfarrkirchen in Danzig und Thorn, aber – auch das muss wieder betont werden – wir haben keine Daten über ihre direkten Verbindungen zu bürgerlichen Stiftungen. Vieles deutet darauf hin, dass der in Böhmen ausgebildete hohe Klerus maßgeblich am Zustrom der neuen Artefakte beteiligt war (oder zumindest mitwirkte), hinter denen sich ganz neue Inhalte, Funktionen und Ausdrucksformen im Dienste der Kirchenreform verbargen.

Das tatsächliche Verhältnis der preußischen Kirchenreform zu den Prager Ideen bedarf noch einer eingehenden Untersuchung: Es scheint, dass das Ordensland nur ausgewählte Richtungen aufgriff, die von den böhmischen Theologen vorgegeben wurden. Eine Analyse der Quellen zeigt, dass man bei der Vertiefung der Laienfrömmigkeit weiterhin auf traditionelle Formen setzte, die dem Modell des Johannes von Jenzenstein näher standen als den Prager Devoten. Die preußische synodale Reform orientierte sich indes sicher an den böhmischen Vorbildern, vor allem in Bezug auf die Kritik an der Vernachlässigung des Klerus. Ein wichtiges Zeichen des Reformwirkens war also die Gründung von Priesterbruderschaften, welche die Marien- und Eucharistieverehrung pflegten. Es ist davon auszugehen, dass zumindest zwei der böhmischen Statuen zu diesen neu gegründeten Institutionen gehörten: die Madonna in der Marienkirche in Danzig (in der Kapelle der Marien-

39 Von den späten 1360er Jahren bis 1410 absolvierten etwa 170 von ihnen das Studium der Künste; zwischen 1372 und 1413 förderte die juristische Fakultät 132 Neuankömmlinge aus Preußen; Max Perlbach (Hg.), *Prussia scholastica. Die Ost- und Westpreußen auf den mittelalterlichen Universitäten*, Leipzig 1895, S. 10–22.

40 Die zukünftigen Bischöfe Arnold Stapil (im Amt 1402–1416) und Johannes Marienau (1416–1457).

41 Sechs Chorherren, unter denen der zukünftige Bischof Johannes II. Ryman (im Amt 1409–1417) und der berühmte Theologe Johannes Marienwerder (gest. 1417) waren.

42 Direkt aus Prag kam der ermländische Bischof Heinrich III. Sorbom (ehemaliger Kanzler des Hauses Luxemburg; im Amt 1373–1401); in Prag studierte sein Nachfolger, Heinrich IV. Heilsberg von Vogelsang (1401–1415).

43 Die Statuen der hl. Elisabeth im Nationalmuseum in Danzig (aus dem Danziger Hospital) und aus der Johanneskirche in Marienburg (ursprünglich wahrscheinlich in der Hochmeisterkapelle im Schloss) und eine kleine Figur der Maria guter Hoffnung (*gravida*): Jakubek-Raczkowska, *Rzeźba kamienna*, Nr. 6, 9, 17.

bruderschaft, Abb. 2, 10) und der Schmerzensmann (*Vir Dolorum*) in der Johankirche in Thorn (wahrscheinlich eine Stiftung der Corpus-Christi-Bruderschaft, Abb. 9). Eine deutliche Intensivierung der seelsorgerischen Aktivitäten drückte sich beispielsweise in der Praxis des Ablasswesens aus, das die Durchführung bestimmter Praktiken *cum devotionis* betonte. Es ist vielleicht kein Zufall, dass der in Prag ausgebildete Kulmer Bischof Arnold Stapil Ablässe für mindestens drei Bilder gewährte,⁴⁴ darunter eines – wahrscheinlich ein böhmisches Vesperbild in Stein gehauen –, das in Kulm schon damals als wundertätig angesehen und verehrt wurde. Hinzuzufügen ist, dass Ablässe für Bilder – populär in vorhussitischer Periode⁴⁵ – in Preußen generell erst zu dieser Zeit aufkamen und als direkter Einfluss des Prager Jenzenstein-Modells angesehen werden können.

Das Medium für die Verbreitung der neuen Frömmigkeit schlechthin wurde letztlich der Heiligsprechungsprozess Dorotheas von Montau.⁴⁶ Es ist zu vermuten, dass das ungewöhnlich schöne und intime Abbild der Muttergottes, das in Dorotheas Mystik hervortrat, gleichzeitig mit den Prager Schönen Madonnen popularisiert wurde.⁴⁷

Dies war jedoch nicht von langer Dauer. Die am spätesten aus Prag importierten Skulpturen lassen sich stilistisch auf die Zeit kurz nach 1400 datieren.⁴⁸ Das

44 Ablass für die Marienkirche in Thorn, 14./15. Jahrhundert: „Omnibus igitur vere penitentibus contritis pariter et confessi, qui coram ymagine Beatae Mariae Virginis, quae situata vel locata est in ambitu introitus ecclesie Beatae Mariae Virginis fratrum ordinis minorum in Thorun nostre dioecesis, quinque dominicas orationes et totidem angelicas salutationes flexis genibus devote oraverint etc.“, zitiert nach: Radosław Biskup (Hg.), *Formularz z Uppsali. Późnośredniowieczna księga formularzowa biskupstw pruskich*, Toruń 2016, S. 125, Nr. 88. Ablass für die kleine Heilig-Geist-Hospitalkirche in Kulm: „Cupientes igitur christifidelibus [...] qui in ecclesia hospitalis Sancti Spiritus in Culmen coram ymagine lapidea Beatae Marie Virginis que ibidem miraculis quam pluribus dicitur coruscari gratiose [...] genitricis sue tres dominicas orationes et septem angelicas salutationes flexis genibus devote oraverint [...] XL dies indulgentiarum [...]“, Ebd., S. 124, Nr. 188. Ablass für die Dominikanerkirche in Thorn, 1405, für das Gebet bei einem Kruzifix: Diözesanarchiv Pelplin, Monast. Tor.-Dom.I, Kronika klasztoru, f. 34v.

45 Jan Hrdina, „*Indulgence ad imagines* aneb odpustkové obrazy a sochy v předhusitských Čechach. K funkci obrazu před husitstvím“, in: Kateřina Horníčková, Michal Šroněk (Hg.), „*In puncto religionis*“. *Konfesní dimenze předbellohorské kultury Čech a Moravy*, Praha 2013, S. 87–102.

46 Über den Prozess: Cordelia Heß, *Heilige machen im spätmittelalterlichen Ostseeraum. Die Kanonisationsprozesse von Birgitta von Schweden, Nikolaus von Linköping und Dorothea von Montau*. Europa im Mittelalter. Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik II, Berlin 2008.

47 Zu diesem Thema vgl. die vertiefte Argumentation: Monika Jakubek-Raczkowska, „*Mentis oculos levavit*. Obrazowe aspekty mistyki Doroty z Mątów“, in: *Studia Elbląskie* 14 (2013), S. 307–326; Dies., „Rola spojrzenia na obraz w doświadczeniu religijnym późnego średniowiecza na przykładzie bł. Doroty z Mątów Wielkich“, in: Ryszard Knapinski, Aneta Kramiszewska, *Omodlony obraz*. Fides ex Visu 4, Lublin 2021, S. 45–64 und vor allem: Monika Jakubek-Raczkowska, „*Imagines pulcherrimae*. Kategoria piękna w mistyce bł. Doroty z Mątówów (na marginesie projektu Styl piękny w redakcji czeskiej ...)“, in: Justyna Liguz, *Błogosławiona Dorota z Mątówów. Średniowieczna pustelnica*. Materiały z VI Sympozjum Dorotańskiego w Kwidzynie [25 VI 2022], Kwidzyn 2024, S. 105–119.

48 Die ausgereifteste dekorative Form hat das Vesperbild in der Marienkirche in Danzig. Zur Datierung in die erste Dekade des 15. Jahrhunderts: Monika Jakubek-Raczkowska, *Rzeźba gdańska przełomu XIV i XV wieku*, Warszawa 2006, S. 106; Weronika Grochowska, Kamila Ślefarska, *Pieta*, in: Jakubek-Raczkowska, *Rzeźba kamienna*, S. 263–280, hier S. 263, 269: 1400.

schöpferische Verständnis der böhmischen Vorbilder ist nur noch kurz – bis ca. 1420 – in wenigen lokalen Arbeiten greifbar (Abb. 12a–b).⁴⁹ Später war die Ausbreitung der böhmischen Muster beendet, und der böhmische Schöne Stil wurde auf der lokalen Ebene stark trivialisiert. Die Frage nach dieser Diskonnektivität bleibt offen – und war, soweit ich weiß, nie Gegenstand einer tieferen Analyse. Auf beiden Seiten sind zwei grundlegende Faktoren zu berücksichtigen – Religionskrise und Krieg.

3. Diskonnektivität

Kehren wir nun nach Prag zurück. Wie bereits erwähnt, lässt sich die Tätigkeit der Prager Werkstatt nur bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts nachweisen. Dies fällt mit dem Ende der Prager Tätigkeit der Parler-Dynastie zusammen – Peters Sohn Johannes, als Dombaumeister bezeugt, starb 1406. Es handelte sich vermutlich um eine bedeutende Zäsur, dennoch beschäftigte die Werkstatt wohl noch mehrere – wenn nicht ein Dutzend – Steinmetze. Wo sind sie hingegangen? Was geschah mit den Schönen Madonnen? Die Antwort auf diese Frage ist komplex und hypothetisch. Es ist nicht auszuschließen, dass die Einstellung der Prager Produktion mit den Veränderungen im Domkapitel zusammenhing – Johann von Jenzenstein verließ Prag 1396 und starb 1400. Wenn er wirklich der *spiritus movens* dieser Produktion war, wäre dies ein möglicher Grund für ihre Einstellung. Zudem waren seine Aktivitäten rund um die Bilder schon früher heftig kritisiert worden: „dominus Archiepiscopus non recte fecerit dando indulgencias venerantibus ymaginem beate virginis“.⁵⁰ Die Vertreter der Prager *devotio moderna* brachten mit Bildern verbundene Ablässe mit Götzendienst in Verbindung. Matthias von Janov warnte davor, dass der Klerus das Volk mit Bildern aus Holz oder Stein in die Irre führe: „non deberent flecti genua coram ymaginibus“.⁵¹ Auch wenn er seine Thesen auf

49 Nur wenige Werke können als das Ergebnis direkter böhmischer Inspiration in der lokalen Holzschnitzerei bezeichnet werden. Dazu gehören die preußischen Schreinmadonnen (Diözesanmuseum in Pelplin, Germanisches Nationalmuseum in Nürnberg, Musée de Cluny in Paris und die Madonna in der Kirche in Liebschau/Lubiszewo Tczewskie), die Madonna aus Wossitz/Osice (Nationalmuseum in Danzig), die thronende Muttergottes aus Alt Münsterberg/Stara Kościelnica (Erzdiözesan Museum in Oliwa), das Vesperbild aus Bahrendorf/Niedzwiedź (Diözesanmuseum in Pelplin) und die außergewöhnliche Pietà mit graviertem Kopfschleier in der Nikolauskirche in Danzig (Abb. 12): Jakubek-Raczkowska, *Rzeźba gdańska*, S. 117–132; Dies., Monika Czapska, *Bilde von Prage. Czeska rzeźba kamienna stylu pięknego około 1400 w państwie krzyżackim w Prusach*, Malbork 2020, S. 179–183, Nr. 20 (die Madonna aus Wossitz), S. 192–195, Nr. 23 (das Vesperbild in Danzig) und S. 196–199, Nr. 24 (das Vesperbild aus Bärwalde).

50 Constantin von Höfler (Hg.), *Concilia Pragensia 1353–1413. Prager Synodal-Beschlüsse*, Prag 1862, S. 38.

51 Ebd., S. 39.



Abb. 12a–b: Vesperbild in der Nikolaikirche (Dominikaner) in Danzig. Foto: Juliusz Raczkowski.

der Prager Synode (1389⁵²) zurückziehen musste, ändert dies nichts an der Tatsache, dass es sich bei ihm um eine wichtige theologische Stimme handelte. Nicht lange danach griffen Jan Hus und seine radikalen Anhänger direkt den Schönen Stil an: mit ihrer Kritik an der äußeren, sinnlichen Schönheit von Bildern, die den (männlichen) Betrachter zu Verzerrungen verleiten könnte, führten sie zum ersten westlichen Bildersturm noch am Vorabend der Reformation.⁵³ Schöne Madonnen als vorhussitische Form der Frömmigkeitspraxis hörten auf zu existieren. In Böhmen selbst wurden die meisten dieser Werke zerstört⁵⁴ (Abb. 13). Darüber hinaus wurden mit dem Beginn der Hussitenkriege große Projekte (wie der Bau des Veitsdoms) eingestellt, künstlerische Werkstätten begannen zu verblassen oder zu verknochern, ihre Verbindungen zu anderen Regionen in Europa haben sich abgeschwächt.⁵⁵ Ebendiese Prager Bedingungen – zumindest bis in die 1430er Jahre⁵⁶

52 Ebd., S. 37.

53 Dazu u. a. Jan Royt, „The Hussite Revolution and Sacred Art“, in: Drake Boehm, *Prague. The Crown*, S. 113–120; Milena Bartlová, „Der Bildersturm der böhmischen Hussiten“, in: *Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte* 59, (2010), S. 27–48; Jan Chlíbec, „Husitské obrazoborectví a meze jeho tolerance k výtvarnému dílu“, in: Kubínová, Benešová, *Imago, imagines*, Bd. 1, S. 480–505.

54 Das beste Beispiel für diesen Vandalismus ist die stark beschädigte Pietà in der Georgskirche in Prag.

55 Royt, „The Hussite Revolution“, S. 118.

56 Um 1430 begann sich die Situation zu verändern und der künstlerische Betrieb wurde erneuert. Jiří Fajt, „Einführung“, in: Ders., Langner, *Kunst als Herrschaftsinstrument*, S. 484 f.



Abb. 13: Vesperbild in der Georgskirche in Prag.
Foto: Monika Jakubek-Raczkowska.

– erklären den Bruch des Netzwerks: das Ende der dynamischen Kunstproduktion im Schönen Stil, das Ende des Exports und das Ende böhmischer Einflüsse in vielen künstlerischen Bereichen.

Abermals auf Preußen bezogen stellt sich abschließend die Frage: Hätte sich der böhmische Schöne Stil in der nächsten Generation weiterentwickeln können, wäre sein Export nach Preußen dann fortgesetzt? Ich denke, dass die Antwort negativ ausfallen muss: Die Diskonnektivität des Schönen Stil-Netzwerks hatte bilaterale Natur, resultierte ebenfalls aus einem tiefen Abschwung in dem Deutschordensland.

Die vor Ort durchgeführten Reformen brachten nicht die erwarteten Ergebnisse, und die Krise verschärfte sich. Im zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts starben die in Prag ausgebildeten Hierarchen: Arnold Stapil (gest. 1416), Johannes Ryman (gest. 1417), Johannes Marienwerder (gest. 1417) und, zehn Jahre früher, Hochmeister Konrad von Jungingen (gest. 1407). Ein Symptom des Scheiterns war das traurige Ende des Heiligsprechungsprozesses der Dorothea von Montau.⁵⁷ Die Synodalpredigt des Kulmer Bischofs Johannes Marienau bewies in aller Deutlichkeit

⁵⁷ Stefan Samerski, „Dorothea und kein Ende. Zur Prozess- und Kultgeschichte der hl. Dorothea von Montau“, in: Ders. (Hg.), *Cura animarum. Seelsorge im Deutschordensland Preußen*, Köln 2013, S. 200–216.

die einsetzende Stagnation; Bischof Johannes kritisierte die anhaltende Nachlässigkeit seitens des Klerus, Missbräuche seitens der Laien, Armut in Kirchengemeinden und insgesamt eine allgemeine, sich ausweitende Krise in der Diözese.⁵⁸ Der ekklesiologische Inhalt und der verfeinerte Aristokratismus der böhmischen Bilder gerieten langsam in Vergessenheit – obwohl sie noch lange von lokalen Werkstätten nachgeahmt worden sind. *Last but not least* führte die Politik des Deutschen Ordens zu einem langfristigen Kriegskonflikt mit Polen (1409–1414),⁵⁹ der große Teile preußischer Diözesen verwüstete und preußische Städte wie Kulm oder Thorn in eine Wirtschaftskrise stürzte, sodass die kulturelle Aktivität fast bis zur Mitte des Jahrhunderts zum Erliegen kam. Hinzu traten zahlreiche Naturkatastrophen, die in den ersten drei Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts stattfanden: Dürren, Regengüsse, Überschwemmungen, Pestilenz, Viehpest.⁶⁰ Die Bedingungen für den Import von neuen, elitären, teuren Werken waren somit nicht mehr gegeben.

Nach der Überwindung der Krise wurde, genau wie in Böhmen, die inländische Kunstproduktion stark standardisiert, obwohl die Schnitzwerkstätten einen neuen Weg der künstlerischen Erfahrung einschlugen – die Spätgotik. Gleichzeitig begann sich auch das Netzwerk der europäischen Verbindungen neu zu formieren. Schon in den 1430er Jahren gelangten niederländische Werke nach Danzig (wie z. B. die große Schöne Madonna in der Marienkirche⁶¹) oder zumindest niederländische Einflüsse, die beispielweise in den Tafelmalereien mit *Paternitas Domini*⁶² oder in dem großen Kruzifix der Elftausend-Jungfrauen-Kapelle in der Marienkirche⁶³ sichtbar sind. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts begegneten die importierten Formen indes nicht als bewusste künstlerische Auswahl fremder Ästhetik, sondern als typische Beispiele handwerklicher Lagerproduktion, zwar teuer, aber leichter auf dem Markt zugänglich. Hierzu gehören etwa das Antwerpener Tri-

58 Siehe der Volltext: *Sermo in conc. prov. Elbingensi, Potentia patris regat ...*, in: Otto Günther, „Eine Predigt vom preußischen Provinzialkonzil in Elbing 1427 und die ‚Ermahnung des Carthäusers‘“, in: *Zeitschrift des Westpreussischen Geschichtsvereins* 59 (1919), S. 94–111.

59 Zum Thema der Krise: Michael Burleigh, *Prussian Society and the German Order. An Aristocratic Corporation in Crisis c. 1410–1466*. Cambridge Studies in Early Modern History, Cambridge 1984.

60 Joanna Karczewska, „Klęski elementarne na Pomorzu w świetle Kroniki Pelplińskiej“, in: Dariusz A. Dekański u. a., *Pelplin. 727 rocznica powstania opactwa cysterskiego. Kulturotwórcza rola cystersów na Kociewiu*, Pelplin-Tczew 2002, S. 149–154.

61 Die Danziger Schöne Madonna, die früher fälschlicherweise mit der Thorner Schönen Madonna in Verbindung gebracht wurde, kann auf die 1430er Jahre datiert werden. Ihre niederländische Herkunft wurde kürzlich durch petrografische Untersuchungen bestätigt: die Skulptur ist in Stein gehauen, der im Scheldebecken abgebaut wurde; ihre Schwesterfigur aus demselben Material wurde ebenfalls in die Kathedrale von Frauenburg/Frombork gebracht. Wojciech Bartz, Monika Jakubek-Raczkowska, „Piękna Madonna Gdańska i Madonna z Fromborka w świetle badań petrograficznych. Uwagi o materiale i proveniencji artystycznej“, *Acta Universitatis Nicolai Copernici. Zabytkoznawstwo i Konserwatorstwo* 52 (2021), S. 83–145.

62 Stephan Kemperdick, „Dwie tablice Trójcy św. z gdańskiego kościoła Mariackiego“, *Rocznik Muzeum Narodowego w Warszawie. Nowa Seria* 7 (2019), S. 148–186, hier S. 149–173.

63 Jakubek-Raczkowska, *Rzeźba gdańska*, S. 179–184.

ptychon des hl. Adrian in der Marienkirche zu Danzig oder die Tafeln in Thorn, an denen schon in Preußen die Stifterbildnisse neu gemalt wurden.⁶⁴ Der Fall des Danziger Altars des Jüngsten Gerichts – von den Danziger Korsaren erobert – zeigt, dass sich die Bewertung sakraler Werke verändert hat. Der Preis eines Kunstobjekts selbst hatte einen viel höheren Wert als die heilsbringenden Aspekte einer bewussten Stiftung. Dennoch trat Preußen an der Schwelle zur Neuzeit in ein neues Netzwerk von künstlerischen und ökonomischen Verbindungen ein, das noch Jahrhunderte andauern sollte.

64 Z. B. das wahrscheinlich aus Brügge stammende „Passionspanorama“ in der Jakobskirche in Thorn oder die „Kreuzaufnahme“ aus der Thorner Johanneskirche (heute im Diözesanmuseum in Pelplin); dazu: Monika Jakubek-Raczkowska, Juliusz Raczkowski, „Sztuka w Toruniu, czasów Kopernika“. Stan rozpoznania i dezyderaty badawcze“, in: Dies./Ders. (Hg.), *Teka Komisji Historii Sztuki*, Bd. 11: *Studia nad dziedzictwem artystycznym Torunia i ziemi chełmińskiej w czasach Mikołaja Kopernika*, Toruń 2023, S. 26–31.



Autorinnen und Autoren

Dariusz Adamczyk ist Privatdozent an der Leibniz Universität Hannover und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut Warschau. Seine Forschungsinteressen umfassen u.a. Geld- und Wirtschaftsgeschichte, die politische Ökonomie der Staatsbildungen im Mittelalter sowie die Geschichte der Globalisierungsprozesse. Sein letztes Buch untersucht die Geschichte der Silbernetzwerke im westlichen Eurasien und erschien bei Harrassowitz (*Monetarisierungsmomente, Kommerzialisierungszonen oder fiskalische Währungslandschaften? Edelmetalle, Silberverteilungsnetzwerke und Gesellschaften in Ostmitteleuropa 800–1200*, Wiesbaden 2020).

Carina Damm ist Assistenzprofessorin an der Schlesischen Universität zu Kattowitz. Ihre Forschungsinteressen umfassen die mittelalterliche Geschichte Skandiaviens, die Klima- und Umweltgeschichte des Nordens sowie die Wirtschaftsgeschichte der Wikingerzeit. Zuletzt erschien ihre Dissertation *Händler, Piraten, S(k)laven: die südliche Ostsee der Wikingerzeit in der altnordischen Literatur*, Wien 2025.

Stephan Flemmig ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen Landes- und Diplomatiegeschichte, mittelalterliche Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte sowie die Geschichte von Ostmitteleuropa. In seiner Habilitationsschrift untersuchte er die Beziehungen von Wettinern, Jagiellonen und deutschem Orden vom 14. bis zum 16. Jahrhundert.

Pierre Fütterer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen die historische Wegforschung, Pfalzenforschung, ottonische Geschichte, Diplomatie- und Landesgeschichte. Seine Dissertationsschrift widmet sich dem Thema „Wege und Herrschaft. Untersuchungen zu Raumerschließung und Raumerfassung in Ostsachsen und Thüringen im 10. und 11. Jh.“. Gegenwärtig ist er am Projekt „Repertorium der deutschen Königspfalzen. Band Sachsen-Anhalt“, gefördert durch das Land Sachsen-Anhalt, beteiligt.

Carsten Jahnke ist Professor für Mittelalterliche Geschichte am Saxo Institut der Universität Kopenhagen. Seine Forschungsinteressen umfassen u. a. die Handelsgeschichte des Ostseeraumes, die dänische Geschichte, die Hanse und die Stadtgeschichte Lübecks. In seiner Habilitationsschrift untersuchte Jahnke Netzwerke in Handel und Kommunikation an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert am Beispiel zweier Revaler Kaufleute.

Monika Jakubek-Raczkowska ist Professorin an der Universität Mikołaja Kopernika in Thorn. Ihre Forschungsinteressen umfassen mittelalterliche Kunst, besonders die Geschichte der Bildhauerei und Malerei im Gebiet des Deutschen Ordens. In den Jahren 2018-2021 war sie Leiterin des Projektes des Schlossmuseums in Marienburg: „Der Schöne Stil in der böhmischen Auffassung in Preußen – Steinskulptur aus den Jahren 1380–1400“ und Herausgeberin der Monografie: *Rzeźba kamienna czeskiego stylu pięknego z lat 1380–1400 na terenie państwa zakonu krzyżackiego w Prusach. Materiał–technika–styl–funkcja*, Malbork/Toruń 2022.

Hans-Heinrich Nolte Hg.:

ZUR KRITIK DER GESCHICHTSCHREIBUNG

Muster-Schmidt Verlag/Schuhstr. 1/6/D-37154 Northeim-Sudheim [Gleichen]
www.muster-schmidt.de/info@muster-schmidt.de

16. Hans-Heinrich Nolte Hg.: NATIONEN UND NATIONALISMEN IN GESCHICHTS-
SCHREIBUNG UND ERINNERUNGSKULTUR, 184 S., 2020, Mit Beiträgen von Aleida
Assman, Martin Aust, Jens Binner Klaus-Peter Jahn, Harald Kleinschmidt, Christian Lekon,
Markus Meckel, Jürgen Nagel, Christiane Nolte, Hans-Heinrich Nolte
ISBN 978-3-7881-2037-5 35,00 €

15. Hans-Heinrich Nolte, Rolf Wernstedt Hg.: Redaktion Jens Binner: RUSSLANDBILDER
– DEUTSCHLANDBILDER. Mit Beiträgen von Jens Binner (Celle), Hannes Hofbauer
(Wien), Hans-Heinrich Nolte (Barsinghausen), Igor Smirnov (Moskau), Rolf Wernstedt (Han-
nover), Heino Wiese (Hannover). Gleichen 2018.
ISBN 978-3-7881-2036-8 28,- €

14. Harald Kleinschmidt (Tokyo): DIE LEGITIMATIONSFALLE. UNIVERSAL-, EXPAN-
SIONS- UND VÖLKERRECHTSHISTORIOGRAFIE WIRD KOLONIALISTISCHE IDEO-
LOGIE, 150 S., davon 37 S. Quellen und Literatur, Register, 2015.
ISBN 978-3-7881-2035-1 25,- €

13. Hans-Heinrich Nolte, Manuela Boatcă, Andrea Komlosy Hg.: WORLDREGIONS, MI-
GRATIONS AND IDENTITIES=Political Economy of the World System Vol. 2. Beiträge
von Salvatore Babones (Sydney); Luigi Ferrara & Salvatore Villani (Neapel); Ramon Gros-
foguel (Berkeley/CA) & Eric Mielants (Fairfield/NY); Stanislav Holubec, Prag; Márton
Hunyadi (Budapest); Christian Lekon (Ankara); Roberto José Ortiz (Binghamton/NY). Ab-
stracts, Authors, 162 S., 2016.
ISBN 978-3-7881-2034-4 28,- €

12. Christian Lekon (Ankara): TIME, SPACE AND GLOBALISATION. Hadhramaut and
the Indian Ocean Rim 1863–1967, 340 S., Glossar, Bibliografie, 2014
ISBN 978-3-7881-2033-7 42,- €

11. Il'ja Altman (Moskau): OPFER DES HASSES: Der Holocaust in der UdSSR 588 S., Ver-
zeichnisse der benutzten Archive und der russischen, belo-russischen und ukrainischen sowie
der Literatur in westlichen Sprachen, Ortsregister, 2008. (Russisch Moskau 2002).
ISBN 978-3-7881-2032-0 58,- €

10. Alexander Boroznjak (Lipeck) : ERINNERUNG FÜR MORGEN. Deutschlands Umgang
mit der NS-Vergangenheit, 2006, 209 S., (Russisch Moskau 1999).
ISBN 978-3-7881-1730-6 36,- €

9. Hans-Heinrich Nolte Hg.: AUSEINANDERSETZUNGEN MIT DEN DIKTATUREN: Russische und deutsche Erfahrungen. Vorwort Matthes Buhbe, Gleichen 2005, (Beiträge von Bernd Bonwetsch (Bochum); Pavel Poljan (Freiburg); Aleksandr Boroznjak (Lipeck); Marianna Kortschagina (Moskau); Vadim Damiers (Moskau); Wolfgang Jacobmeyer (Münster); Galina Klokowa (Moskau); Arkadij Tsfasman (Rostock); Viktor Artemov (Woronesch); Jurij Schabaew (Kaluga); Aleksandr Sadokhin (Kaluga); Nina Waschkau (Wolgograd); Wigbert Benz (Ludwigsburg); Klaus-Dieter Müller (Dresden); Lidia Kornewa (Moskau); Jurij Galaktionow (Kemerowo); Wolfram Wette (Freiburg); Jens Binner (Hannover); Jakow Drabkin (Moskau). (Russisch Moskau 2007, Hg. Marianna Korchagina).
ISBN 978-3-7881-1729-0 28,- €
8. Olga Velikanova: MAKING OF AN IDOL. On uses of Lenin
Bibliographie, Index, 182 Seiten, 3 Grafiken, 1996.
ISBN 978-3-7881-1727-6 20,- €
7. Regina Runge-Benecke: INDIEN IN BRITISCHEN AUGEN. Über den
Zusammenhang von Frauenbildern, Indienprojektionen, Herrschaftsphantasien und Männlichkeitsvorstellungen. 359 S., 1996.
ISBN 978-3-7881-1728-3 30,- €
- 6 Hans-Heinrich Nolte Hg.: INTERNAL PERIPHERIES IN EUROPEAN HISTORY Indices, Karten, 254 Seiten, 7 Tabellen, 16 Abbildungen, 1991. Beiträge von Steven G. Ellis (Galway); William Brustein (Minneapolis/MN); Elena J. Družinina (Moskau); Michael Hechter (Stanford/CA); J. S. van Koningsbrugge (Groningen); Ludá Klusaková (Prag); Hans Nord-siek (Minden); Michael North (Kiel); Herbert Obenaus (Hannover); Jerzy Topolski (Posen); Gert Zang (Reichenau); Christiane Nolte (Hannover).
ISBN 978-3-7881-1726-9 20,- €
5. Heinrich Nolte: VOM CANNAE MYTHOS – Tendenzen und Katastrophen: Indices, 11
Karten und Skizzen, 124 Seiten, 1991.
ISBN 978-3-7881-1725-2 15,- €
4. Rudolf Wolfgang Müller, Gert Schäfer Hg.: KLASSISCHE ANTIKE UND MODERNE
DEMOKRATIE. Arthur Rosenberg zwischen alter Geschichte und Zeitgeschichte, Politik
und politischer Bildung, Bibliographie der Schriften Rosenbergs, Indices, Fotos, 190 Seiten,
1986.
ISBN 978-3-7881-1724-5 20,- €
3. Hans-Heinrich Nolte Hg.: WELTSYSTEM UND GESCHICHTE. Indices, 224 Seiten,
1985. Beiträge von Klaus Christoph, Peter Seifried und Helmut Bley (alle Hannover).
ISBN 978-3-7881-1723-8 15,- €
2. Nikolaj Michailovič Družinin: ERINNERUNGEN UND GEDANKEN EINES HISTO-
RIKERS, Index, Nachwort, 135 Seiten, 1983 (Russisch Moskau 1967).
ISBN 978-3-7881-1722-1 12,50 €
1. Claus Füllberg-Stolberg: DIE DARSTELLUNG DER UDSSR NACH 1945 IN GE-
SCHICHTSLEHRBÜCHERN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLANDS: Indices,
245 Seiten, 56 Schaubilder, 3 Tabellen, 1981
ISBN 978-3-7881-1721-4 15,- €